Lina's Mährchenbuch

Eine Weyhnachtsgabe

von

Albert Ludwig Grimm.

Erster Band

Mit Kupfern.

Frankfurt am Mayn
bei den Gebrüdern Wilmans.
1816.

P. o. germ. 520 u/1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

59 Bmd

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

für die Aeltern.

Indem ich dieses Mährchenbuch dem Publikum übergebe, glaube ich einigermaßen zur Rechenschaft über den Inhalt desselben verbunden zu seyn. — Leicht wird man in Mordi's Garten die Fabel des Singspieles Zemire und Azor, so wie in dem Knüppel aus dem Sacke ein anderes bekanntes Volksmährchen wieder erkennen, das ich unter dieser Gestalt, die ich für die ursprünglichste halte, am häufigsten fand. Das Mährchen von dem kleinen Frieder mit seiner Geige geht ebenfalls, obgleich nur selten, noch

Bayerische Staatsbibliothek München

im Volke umher: Ich habe es aus Ayrer, einem Nachfolger Hanns Sachsens genommen, wo es dramatisirt steht, und einige Redensarten sind ganz von ihm beybehalten. Das Mährchen von Brunnenhold und Brunnenstark verdanke ich mit allen darin beybehaltenen Nebenumständen der Erinnerung an meinen siebenzigjährigen Großvater, einen schlichten Bürgersmann, der es mir in meinem sechsten und siebenten Jahre nebst den meisten Mährchen der Tausend und einen Nacht so oft erzählte, daß ich es mit diesen ganz in eine Reihe zu stellen gewohnt ward, und es sogar in der Tausend und einen Nacht suchte, als ich sie später einmal selbst in die Hände bekam. Woher er den köstlichen Stoff dieses Mährchens geschöpft, ist mir bis diese Stunde noch unbekannt, so sehr ich auch allenthalben darnach forschte. Selbst meine gelehrten beyden Namensverwandten

übergehen es in ihrem von ungemeiner Belesenheit zeugenden Anhange zu dem ersten Theile ihrer „Kinder- und Haus-Märchen," und das Mährchen selbst besitzen sie. S. 343 — 347 nur in einem, durch des Volkes Mund sehr verunstalteten und skizzenartigen Fragmente. — Die Thierfabel von der Freundschaft des Perlhuhns mit dem Seidenhäschen u. s. w. ist durch ein auffallendes Beyspiel freundlichen Beysammenwohnens und Zusammenspielens jener Thiere entstanden. Ich habe nur den Thieren Sprache gegeben; und so ist diese Erzählung geworden, die eher Wahrheit, als Fabel, zu nennen wäre. Das Mährchen, von der schwarzen Zither ist durch einen unvergeßlich wunderbaren Traum aus meinem frühesten Kindesalter veranlaßt, zu dessen weiterer Erzählung hier nicht die schickliche Stelle zu seyn scheint.

Ueber die Behandlung der Stoffe und das Gewand, in welchem diese Mährchen erscheinen, bedürfte es eigentlich keiner weitern rechtfertigenden Auseinandersetzung. Eine ähnliche Sammlung (Kindermährchen, Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1809.) hatte sich eben sowohl einer ermunternden Beurtheilung in mehreren öffentlichen Blättern zu erfreuen, als sie auch von den Kindern aller Stände mit gleicher Lust gelesen und wieder gelesen wurde. Selbst auf einem einsamen Bauernhofe fand sie einer meiner Freunde in den Händen eines Bauernknaben, der sich sogar durch die ungewöhnliche Ankunft des Fremden nicht stören ließ, sondern mit unermüdlichem Eifer darin fort las. Solche Erscheinungen sind die günstigsten Recensionen für Jugendschriftsteller. Gleichwohl finde ich mich durch die Vorrede meiner Herren Namensverwandten in dem ersten Theile ihrer

Sammlung zu einigen Worten darüber veranlaßt. In kindlicher Einfachheit müssen freylich die Mährchen für Kinder erzählt werden. Aber dazu gehört ein ganz idealer Erzähler, den man nicht in der ersten besten Kindermagd unserer Tage findet; und fehlt dieser, so muß der Dichter seine Stelle vertreten. Der seelige Runge hat in ihrer Sammlung zwey wunderschöne Mährchen unnachahmlich in plattdeutscher Sprache erzählt. Sie sind aber gewiß nicht so aus dem Munde des Volkes aufgeschrieben. Die meisten ihrer übrigen Mährchen tragen noch das Gepräge eines ganz gewöhnlichen Erzählers aus dem Volke mit allen seinen Fehlern, wie es denn überhaupt an der übrigens so sehr verdienstlichen Sammlung zu bedauern ist, daß nicht sorgfältiger davon abgeschieden wurde, was doch augenscheinlich durch die Länge der Zeit, während diese Mährchen

Volkseigenthum waren von verschiedenen Erzählern Schlechtes und Unpoetisches in Form und Stoff zugemischt ist, woher es auch kommt, daß man unter verschiedener Form dasselbe Mährchen oft zwey oder dreymal in demselben Buche findet.

Als ein Buch, das Kindern in die Hände gegeben werden kann, darf man jene Sammlung aber keineswegs ansehen, wenn auch alles Erwähnte unerwiesen oder unschädlich wäre. Ich habe es immer nur mit dem größten Mißfallen in Kinderhänden gesehen. Statt weiterer, hier nicht am rechten Orte stehender Erörterungen verweise ich nur auf No. 12, und Väter und Erzieher werden hier, wie an noch mehreren Orten, Ursache genug finden, ihm nicht den Namen einer Kinderschrift beyzulegen, was es auch nach der Ansicht der Herren Herausgeber wohl gar nicht seyn soll. Sollten sie es aber doch auch dazu bestimmt ge-

habt haben, so möchte hier das alte Sprüchlein anzuwenden seyn: „Niemand kann „zweyen Herren dienen." —

Nur das reinste kann Stoff für die Phantasie des Kindes seyn, und Halbreines ist hier schädlicher, als völlig Unreines. In dieser Ueberzeugung ist Lina's Mährchenbuch entstanden, und niemand wird in dieser Rücksicht ein Aergerniß daran zu nehmen Ursache finden.

So nehmt es denn hin! und möchten sich recht viele Kinder seiner erfreuen, wie sich viele der ersten Sammlung erfreuten.

Daß ich das Buch aber gerade Lina's Mährchenbuch nenne, werden sich alle Kinder, so Knaben als Mädchen, schon gefallen lassen, wenn ich ihnen sage,

daß Lina dasselbige gute Mädchen ist, von dem in dem Mährchen von der Freundschaft des Perlhuhns mit dem Seidenhäschen u. s. w. erzählt wird, und dem alle jene Thiere gehörten.

A. L. G.

Weinheim, im Christmonate

1815.

Lina's
Mährchenbuch.

I.

Nordi's Garten,

ein

dramatisirtes Mährchen

in vier Akten.

Personen.

Herr Mordi, erst ein Ungeheuer, hernach ein König.

Schira, ein reicher Kaufmann.

Astralle, Hirlanda, Roselinde — seine Töchter.

Sami, Lugar, Guran — Schira's Diener.

Ein Meister Arzt.

Besenstielchen.

Rauna, Billowa, Lodissa — Königstöchter.

Mehrere Diener Mordi's und Schira's.

Miß Käthchen, im Anfange Misekätzchen.

Hunde, Störche u. dgl. Diener Mordi's.

Minister, Räthe, Gefolge.

Früh sind wir ja aufgebrochen,
Und es war der Weg beschwerlich,
Bin des Reitens selber müde.

(Er steigt ab, und winkt einem Diener.

Sami, nimm mein Roß am Zügel,
Führ' es, bis es sich verkühlet.

Sami

nimmt das Roß, und führt es auf und ab.

Schira, umhersehend

Ey, welch blumenreicher Garten
Ist das nicht, in dem wir weilen.
Wer nur in dem Garten lebte,
Wer die Herrschaft jenes Schlosses,
Müßte glauben, Frühling sey es,
Während draußen vor dem Garten
Schon der Herbstwind von den Bäumen
Roth und gelbe Blätter schüttelt.

Sami.

Ja, das ist auch Mordi's Garten,
Wo die Blumen immer blühen.

Schira.

Mordi's Garten? Wer ist Mordi?

Sami.

Herr, nachher sollt Ihrs erfahren,
Wenn wir aus dem Garten ziehen.
Hier getrau ich's nicht zu sagen.

Schira.

Furchtsam Herz! Ich kenn dich, Alter.
Steckt dein Kopf doch voller Mährchen,
Die verwirren dir die Sinne.

Sami.

Hütet Euch, daß Ihr nicht selber
In ein Mährchen Euch verstricket.
Folget meinem guten Rathe,
Und verlaßt Herrn Mordi's Garten;
Haltet wenigstens Euch ruhig.

(zu den Knechten:)

Und ihr Andern, bleibt im Wege,
Daß die Thiere nichts vertreten!
Hütet Euch vor Mordi's Rache.

Schira.

Hat ein Wahnsinn dich ergriffen,
Alter? bist du närrisch worden?

Sami.

Herr, befolget, was ich sage,
Denn ich kenne wohl den Garten.
Wohnt ich einst doch in der Nähe. —
Seht Ihr dort die Hütten rauchen?
Dort stand meines Vaters Hütte,
Dort erzählte mir die Mutter
Manches wunderliche Mährchen,
Und dann wies sie oft herunter,
Sprechend: „Seht, dort ist's geschehen!
„Dort steht noch Herrn Mordi's Garten.
„Darum bleibt hier auf den Bergen,
„Hütet euch vor Mordi's Rache!"

Schira.

Dort im Schlosse wohnt Herr Mordi?

Sami.

Schweigt, o Herr, ich bitt' Euch herzlich!
Alles sollt Ihr ja erfahren,

Wenn wir aus dem Garten ziehen.
Nur verschont mich jetzt mit Fragen.

Schira, unwillig.

Läppisch Kind mit grauem Kopfe!
Solltest dich der Einfalt schämen.
So behalte dein Geheimniß,
Deine dummen Ammenmährchen!
Will sie jetzt auch gar nicht wissen.
Aber geh mir aus den Augen,
Und im Zuge sey der Letzte.
Führ' ein Andrer meinen Rappen,
Daß ich ihn heut nicht mehr sehe.

Guran

nimmt ihm das Roß ab, und Sami geht traurig auf die Seite.

Lugar kommt.

Sollen wir ein Zelt Euch spannen,
Das Euch vor der Sonne schirmet?

Schira.

Laßt's. Wir rasten hier nicht lange,
Stehn ja hier auch viele Bäume,

Ferne dort auch kühle Lauben,
Drin ich kühlen Schatten fände.
Doch mich lockt der schöne Garten,
Näher mir ihn zu betrachten.

(Er geht herum, und betrachtet die Blumen.)

Sieh doch! blühn ja hier versammelt
Alle Blumen, die ich kenne.
Nur die Königinn der Blumen,
Nur die Rose seh' ich nirgend.
Und vor allen möcht' ich grade
Eine Rose mir jetzt pflücken,
Denn es mahnen mich die Blumen
An ein unerfüllt Versprechen.
— Als ich auszog aus der Heimath,
Fragt' ich meine Töchter alle:
Was soll ich euch aus der Ferne
Bringen, wenn ich wiederkehre?
Und es forderten die ältern
Sich ein Kleinod zum Geschmucke.
Doch als ich die dritte fragte,
Meine zarte Roselinde:

Sprich, was soll ich für ein Kleinod
Dir, mein herzig Mädchen bringen?
Sprach sie: Bring von deinen Fahrten
Mir, o Vater, nichts zum Schmucke,
Nichts, als nur ein frisches Röslein.
Das versprach ich, nicht bedenkend,
Daß ich mit dem Herbst erst wieder
Mich zu meiner Heimath wende. —
Unter vielen reichen Waaren,
Die ich zum Verkauf' ertauschet,
Bring' ich auch, was ich versprochen,
Meinen beyden ältern Töchtern. —
Roselindens frisches Röslein
War mir aus dem Sinn gekommen.
Hier kann ich es ihr nur suchen.
Und in feucht genetztem Moose
Hält es sich wohl frisch und blühend,
Bis ich es nach Hause bringe,
Was bis Morgen kann geschehen.

Lugar.

Täuscht mich nicht mein Auge? sehet,
Blüht dort nicht ein frisches Röslein,
Schön, wie Roselindens Wangen?

Schira.

Nein, es täuscht dich nicht dein Auge;
Ja, das ist ein frisches Röslein!
Und wie schön! es faltet eben
Aus dem grünen Kelch die Blätter,
Die erröthend sich in Fülle
An das Licht der Sonne drängen.

(Er geht hin, die Rose zu brechen.)

Komm, du Röslein, laß dich brechen!
Sollst mein frommes Kind — —

Sami

(stürzt ihm in den Weg und läßt sich auf die Kniee.)

O, haltet!

Zürnet, Herr, so viel Ihr wollet,
Stoßt mich ganz aus Euern Dienern,
Stoßt mich alten Mann ins Elend —

Aber schonet Euch nur selber,
Brecht von Mordi's Blumen keine.

Schira.

Bist du ganz von Sinnen, Alter?

Sami.

Laßt, o laßt die Rose stehen.

Schira.

Sami, stelle nicht zu lange
Meine Nachsicht auf die Probe,
Daß ich deine früh're Treue
Nicht um deiner Thorheit willen
Gar vergesse. — Und was ist es
Denn am Ende werth der Rede?
Mag Herr Mordi seine Rose
Höher achten, als wir glauben, —
Wäg ich sie ihm auch mit Golde,
Wird er sich zufrieden geben;
Und der Kauf soll mich nicht reuen,
Müßt ich zehnfach Goldesschwere
Für das frische Röslein wägen,

Einige Diener abgehend.

Herr, wir werden's gleich besorgen.

Schira zu Sami.

Nun, hier hab ich ja die Rose,
Und was ist uns denn geschehen?
Siehst du, alter Mährchenvater,
Wie du kindisch bist und albern!

Sami.

Herr, o Herr, lacht nicht zu frühe,
Sind wir erst aus Mordi's Garten,
Dann erst kann ich auch mich freuen.

Ein Diener laufend.

Wehe, Herr, es kommt!

Schira.

Was kommt denn?

Diener.

Schwarz und feurig.

Andere Diener, laufend.

Zähne so lang!

Schira.

Was denn!

Diener.

Ohren so groß!

Schira.

Was denn?

(Man hört stark und dumpf brüllen.)

Diener.

Hört Ihr?

Andre Diener kommen gelaufen.

Rettet, rettet!

Sami.

Gelt, ich sagt es?

Hättet Ihr nur glauben wollen!

Schira.

Feige Knaben! warum rennet

Ihr so thöricht?

Knechte.

Hättet Ihr es

Nur gesehen. —

Schira.

Groß und schwarz ists?
Zähne so lang, Ohren so groß —?
(Er lacht:)
Was Unwissenheit nicht thun kann!
(Er lacht noch stärker.)

Knechte.

Ja, die Nase, Herr! die Nase!

Schira noch stärker lachend.

Nun, die Nase, ja die Nase!
Dann ists eben so gewisser
Nur ein Elephant gewesen,
Und vermuthlich gar ein zahmer,
Den Herr Mordi sich gezogen.

Diener.

Aber, Herr, die Feueraugen —

Schira.

Die du in der Angst gesehen?
Waren klein, wie Ochsenaugen.
Hundertmal hab ich's gelesen,

Und in Bildern oft gesehen.
Schämt euch, schämt euch, o ihr Thoren!

(Man hört ganz nahe fürchterlich brüllen: Blut! Blut! Blut!:)

Schira fährt erschrocken zusammen.

Guran bringt das Roß.

Gelt, Ihr schreckt doch auch zusammen?
Setzet Euch auf Euern Rappen,
Und entflieht so schnell ihr könnt.

Sami.

Ist zu spät, da kommt er eben.
Mag Euch jetzt der Himmel schützen!

Guran, Lugar, Diener, Knechte laufen ab.

Sami bleibt in nicht großer Entfernung stehen.

Mordi kommt.

(Er ist ein Ungeheuer mit großem schwarzem Kopf mit zwey faustgroßen feuerfarbenen Augen; zwey große schwarzzottige Schlappohren hängen ihm bis auf die Schultern; auf der Stirne sitzen ihm zwey dicke aber kurze, stumpfe Hörner; zu dem Rachen

For fec

stehn ihm, auf und abwärtsgebogene, große, sehr spitze Zähne hervor, und darzwischen hängt ihm eine große blutrothe Zunge weit herab. Die Nase ist aufwärts gebogen und beweglich. Sein Leib gleicht einer ungeheuern Raupe, ist mit schwarzen Schuppen auf dem Rücken, mit gelblich rothen am Bauche bedeckt, und endigt sich in einem langen Schlangenschwanz, auf dem er aufrecht steht. Die Arme sind riesenhafte Adlersfüße mit scharfen Krallen.

Es geht auf Schira zu, der zitternd stehen bleibt, umschlingt ihn mit seinem Schwanze, und packt ihn mit der Kralle an der Schulter; dann spricht er sehr dumpf und langsam:)

Schira, Schira, mußt es büßen!
Reicher Kaufmann mußt bezahlen!
Hast mein Röslein abgebrochen,
Mußt das Röslein theuer zahlen.

Schira ängstlich.

Fordert nur, wir werden hoff' ich
Handels einig. — Aber lasset
Eure Krallen — Seyd nicht böse —
Eure Nägel, wollt' ich sagen —
Bitte, laßt sie mir vom Leibe.

Mordi schäumend.

Meiner Rache bist verfallen,
Darum fühle meine Krallen.
Drücke dir sie bis ins Blut,
Blut nur büßt den Frevel gut.

Schira.

Ach, mein Herr, seyd nur vernünftig.
Fordert nur, ich will ja gerne,
Was Ihr fordert, Euch bezahlen.
Fordert Geld, so viel Ihr wollet.

Mordi.

Geld? ich hab' genug des Quarkes.

Schira.

Ja, wie kann ich denn bezahlen?

Mordi.

Du bezahlst mit deinem Leben.

Schira.

Mit dem Leben?

Mordi.

Mit dem Leben!

Schira halb für sich klagend.

Meine fromme Roselinde,
Du begehrtest das Geringste,
Und dieß kostet mich am meisten.
Das hast du wohl nicht gefürchtet,
Daß dein Vater mit dem Leben
Dir dein Röslein kaufen würde?

Mordi.

Hattest du für Roselinde
Dieses Röslein abgebrochen?

Schira.

Ja, ich brach's für Roselinde.

Mordi.

Wohl, so magst du weiter ziehen,
Magst ihr auch das Röslein bringen,
Daß sie sich mit selbem schmücke.
Du bist frey von jeder Strafe.

Aber sie, die es begehret,
Sie, für die du es gebrochen,
Mußt du mir zu eigen geben.

Schira.

Roselinde dir zu eigen?

Mordi.

Ja, so sagt ich: mir zu eigen.

Schira.

Laßt Ihr Euch denn nicht erbitten?
Seht, da hab' ich hundert Thiere,
Jegliches ist reich beladen,
Jegliches mit andern Waaren,
Die in diesem Lande fremd sind,
Jegliche von großem Werthe —
Wählt Euch nur, was euch gefällig.

Mordi.

Roselinde will ich haben.

Schira.

Ach, was wollt Ihr mit dem Kinde?
Wenn Ihr es auch fressen wolltet —

O, verzeiht! ich wollte sagen:
Wenn Ihr es auch essen wolltet —
Denkt; sie hat erst zehn, elf Jahre!
's ist kein guter Bissen an ihr;
Junges Fleisch ist gar nicht kräftig.

Mordi.

Roselinde will ich haben!
Mach' mich nur nicht ungedultig.

Schira.

Bitt' Euch, denkt an Euern Magen!
Fraget nur einmal den Doktor,
Solches Fleisch kann nicht gesund seyn.
Wollt Ihr Euch um's Leben bringen?

Mordi.

Willst du noch in Zorn mich bringen?
(Er faßt ihn, und schüttelt ihn von neuem mit den Krallen seines Arms:)
Nun, so fühle meine Krallen!
Soll ich Roselinde haben?

Schira.

Au, au, au! so zwingt Ihr freylich
Endlich mich, nur ja zu sagen.

Mordi ihn loslassend.

Wirst du endlich doch vernünftig?

Schira.

Ach, ich bin es ja schon lange,
Aber Ihr — verzeiht! ich meyne,
Ihr thut klüger — Seht die Thiere!
Seht nur hier wie reich beladen!
Nehmt so eins; laßt mir das Mädchen.

Mordi.

Was?

Schira.

Nun zwey? — Auch vier nicht? — Sechse?
Zwölfe? — Zwanzig? — Aber vierzig?

Mordi geht auf ihn zu.

Schira, vor ihm laufend.

Auch vierzig nicht? — dann sechzig? achtzig?

Mordi umschlingt ihn wieder.

Schira.

So nehmt sie meinetwegen alle.

Mordi schüttelt ihn.

Will ich denn Kameele haben?

Schira.

Roselinde wollt Ihr haben.

Mordi.

Schwörst du mir bey deinem Leben,
Roselinden mir zu senden,
Wenn ich meine Diener schicke?

Schira.

Schwör es Euch bey meinem Leben,
Roselinden Euch zu senden,
Wenn Ihr Eure Diener schicket!

Mordi.

Wohl, nun magst du weiter ziehen.
Meine Diener werden kommen,
Wenn der dritte Morgen scheinet.

(Er geht ab nach dem Schlosse.)

Schira ihm nachsehend.

Ja, nun mag ich weiter ziehen,
Jetzt, nachdem ich hier verloren,
Was das Liebste mir gewesen.

Diener und Knechte kommen furchtsam.

Schira.

Wollt ihr denn hier ewig bleiben
In der Macht des Ungeheuers?
Jeder schnell zu seinen Thieren!
Treibt sie eilig durch den Garten,
Daß wir nicht zum zweytenmale
In die Krallen ihm gerathen.

Die Knechte jagen ihre Kameele auf, und ordnen sie zum Zuge.

Lugar bringt eine große goldene Dose und etwas feuchtes Moos.

Hier ist, Herr, die goldne Dose;
Größer konnt ich sie nicht finden.
Doch das Röslein wird hinein gehn.

Schira legt die Rose hinein.

O, du fromme Roselinde,
Dir soll ich das Röslein geben,
Das ich um dich selbst erkaufet,
Das ich mit dir selbst bezahle?
— Ja, du hast es selbst begehret.
O, ich hätt' es merken sollen,
Als du nur ein Röslein wünschtest,
Daß in dem geringen Wunsche
Noch geheim ein Zauber stecke.

Guran bringt das Roß.

Schira nimmt den Zügel, und giebt Guran die Dose.

Nimm die Dose, trag sie sorgsam,
Daß du mir sie nicht verlierest.
Sie enthält ein theures Kleinod,
Wohl das theuerste von allen,
Die ich in der Karawane
Diesesmal nach Hause bringe.

(Er steigt auf das Roß.)

Armes Mädchen! armes Mädchen!
Warum mußtest du vor allen
Auf die Rose denn verfallen?

(Er reitet traurig und langsam ab. Die Diener und Knechte folgen ihm mit den hundert Kameelen in geordnetem Zuge.)

Zweite Scene.

(In Schiras Hause.) (Wohnzimmer.)

Hirlande, Astralle und Roselinde.

Astralle.

Meine Spitzen sind jetzt fertig.
Jetzt hab' ich den schönsten Anzug,
Den ich mir nur wünschen könnte:
Denket euch mein Kleid von Scharlach,
Meine goldgestickten Schuhe,
Meine Diamantenringe,
Und jetzt gar mein Spitzenschleyer! —

Ach, wie stolz will ich dahergehn!
Meine Perlen in den Haaren!
Aber Eines fehlt noch, — Eines:
Gold'ne Ohrgehäng' mit Steinen,
Die im Lichte strahlend flimmern.
Doch die bringt mir ja der Vater,
Wenn er kommt von seiner Reise.
Aber dann ist auch mein Anzug
So vollkommen, als nur möglich.

Hirlande.

Und mir fehlt es nur an Ringen.
Weißt du? Ohrgehänge hab' ich,
Aber keine Demantringe.
Darum sagt ich auch dem Vater,
Als er fragte, was ich wollte:
Schöne Fingerringe möcht' ich
Wohl an meinen Händen tragen.
Die versprach er mir zu bringen.
Ach, er bleibt nur gar zu lange
Diesesmal auf seinen Reisen.

Roselinde.

Fast kann ich ihn nicht erwarten.
Als die Veilchen kaum noch blühten,
Zog er mit der Karawane
Nach dem reichen Morgenlande.
Jetzt sind schon die Asterblumen
Bald verblüht, und immer, immer
Will er noch nicht wiederkehren.

Hirlande.

Ey, mich freut's, wenn lang er bleibet.
Solches ist ein sicher Zeichen,
Daß er viele reiche Waaren
Sich ertauscht in fernen Landen.
Und so wird er immer reicher,
Gar so reich, als unser König,
Und wenn man von uns dann redet,
Sagt man nur: die reichen Damen.
Täglich dürfen wir in Seide
Und in Gold gestickt dann gehen,
Dürfen bey des Königs Festen

Sitzen unter seinen Rittern,
Wie die Gräfinnen und Fräulein,
Spielen dann mit seinen Töchtern,
Tanzen auch mit seinen Söhnen.

Astralle.

Ja, da hast du Recht. Wir sehen
Ja schon jetzt, wie alle Leute,
Die an uns vorüber gehen,
Tief sich neigend uns verehren.

Roselinde.

Ja, sie grüßen uns sehr höflich.
Aber sag mir, liebe Schwester,
Wenn wir nun in schlechten Kleidern
Gingen, wie im Hof die Mägde,
Würden sie dann auch uns grüßen?

Astralle.

Ey, wie dumm!

Hirlande.

Einfältig Mädchen!

Astralle.

Wer wird eine Magd denn grüßen,
Die in schlechten Kleidern gehet,
Wie man reiche Kaufmannstöchter
Grüßet, die in Seide gehen?

Roselinde.

Ey, da grüßen ja die Leute
Uns nicht, sondern unsre Kleider.

Hirlande.

Wie du wieder kindisch redest
Für ein Mädchen von elf Jahren.

(zu Astrallen.)

Komm, Astralle! komm, wir wollen
Uns an's Kaufgewölbe setzen,
Wo die Leute aus- und eingehn.
Habe von des Königs Hofe
Eingehn sehn zwey hohe Diener,
Die sind immer gar zu höflich.
Ach, wie werden die sich neigen,
Wenn sie uns da sitzen sehen.

(Sie gehen ab.)

Roselinde allein.

Ich weiß nicht, was meine Schwestern
Nur in aller Welt dran haben,
Wenn sie fremde Leute grüßen,
Da man doch ihr Kleid nur grüßet.
Und warum denn möchten gar sie
Mit des Königs Töchtern spielen?
Pfuy! mit diesen spielt ich gar nicht!
Hab' sie noch vor wenig Tagen
In dem Garten ihres Schlosses
Beym Spazierengehn begegnet.
Als die Eine springen wollte,
Einen Schmetterling zu haschen,
Sagte gleich die alte Dame
Mit der spitzen, rothen Nase,
Die sie überall begleitet,
Auf Französisch ein Paar Worte:
„Fi ma chère vous êtes prinçesse!“
Und des Vaters Schreiber sagte,
Dieses heiße: Pfuy doch, Liebe!
„Schickt sich das für die Prinzessinn?“

Nein, wenn ich nicht laufen dürfte,
Nicht nach Schmetterlingen haschen,
Nicht mit meinem Lämmchen springen,
Nicht im Garten Fangens spielen,
Oder meine Blumen gießen —
Sitzend möcht' ich gar nicht spielen.
— Ey, da kommt das liebe Mädchen
Aus dem kleinen Häuschen drüben,
Wo der Besenbinder wohnet.

Besenstielchen guckt furchtsam zur Thüre herein; in der Hand hat sie eine Handvoll Samenkronen vom Löwenzahn.

Darf ich 'rein?

Roselinde.

Ja, Besenstielchen;
Meine Schwestern sitzen unten.
Freylich, wenn die bey mir wären
Würden sie dich von mir schicken;
Denn sie sagen, ich sey reicher,
Hätte viele schöne Kleider,
Und da woll' es sich nicht schicken,

Daß ich mit dir freundlich spiele,
Denn du hättest schlechte Kleider;
Aber ich hab' doch dich gerne. —
Ey, was hast du da für Dinge?

Besenstielchen.

Blumenlichter. Guck!

(Sie bläst die Samenkrone von einem Stiel ab.)

Ey, Alles!
Das bedeut' mir langes Leben.

Roselinde.

Ach, du liebes Besenstielchen,
Sey so gut, schenk mir doch eines.

Besenstielchen.

Da, da!

(Sie gibt ihr alle.)

Nimm nur alle! Morgen
Geh' ich wieder mit dem Vater
In den Wald nach Besenreisern,
Bring dir da ein' ganzen Arm voll.

Roselinde bläst eine Samenkrone ab.

Sieh, das hab' ich ausgeblasen,
Alles ist davon geflogen.

(Sie bläst die andern auch ab.)

Besenstielchen.

Guck, ey, guck! du wirst recht alt noch.

Roselinde.

Ey, wo kannst du das denn sehen?

Besenstielchen.

Ist kein Härchen dran geblieben.
Das bedeutet langes Leben.
Mein' Großmutter weiß so Vieles,
Die hat mir das auch gelehret.
Aber die muß gar bald sterben,
Sie hat so 'nen schwachen Athem,
Kann dir keines halb ausblasen,
Bleiben alle beynah hängen.
— Ach, was hast du da für schöne
Rothe Schuh an, Roselinde?

Roselinde zeigt sie.

Gelt, du hast nur immer schwarze?
Schwarze Schuh sind aber besser,
Da darf man doch auf der Straße
Gehn und springen nach Gefallen,
Auf den Wiesen und im Walde.
Aber da mit meinen Schuhen
Darf ich morgens nicht im Garten
Anders, als im Wege gehen,
Weil sie sonst vom Thau verderben.
Ich möcht' lieber schwarze Schuhe!

Besenstielchen.

Nein, ich nicht, ich lieber rothe.

Roselinde zieht die rothen Schuhe aus.

Da!

(Sie gibt sie hin und springt in den Strümpfen herum.)

So ist es noch viel besser,
Ohne Schuh, in bloßen Strümpfen.

Besenstielchen betrachtet die rothen Schuhe mit Vergnügen.

Roselinde.

Nun, so zieh sie an, sie sind dir
Groß genug.

Besenstielchen.

Ach, nein! ich darf nicht!
Deine Schwestern werden schelten.

Roselinde.

Nein! ach, nein!

(Sie bückt sich, hilft Besenstielchen die rothen Schuhe anziehen, und sich zieht sie die schwarzen Schuhe an.)

Wie angemessen,
Passen sie dir ja am Fuße.
Sieh, jetzt hast du rothe Schuhe.

Besenstielchen.

Dürft' ich sie nur auch behalten!

Roselinde.

Ey, du sollst sie ja behalten.

Besenstielchen.

Deine Schwestern —

Roselinde.

Ach, das thut nichts.
Aber wart', zu rothen Schuhen
Steht nicht gut dein braunes Kleidchen.

(Sie fängt an, ihr Oberkleid auszuziehen.)

Komm, ich geb dir auch mein Kleidchen,
Und du mußt mir deines geben.

Besenstielchen fängt an, an sich auszuziehen.

Ach, das schöne weiße Kleidchen!
— Aber —

Roselinde.

Was denn?

Besenstielchen.

Deine Schwestern!

Roselinde.

Ach, die werden mich nicht zanken.
Hab' ja noch gar viele Kleider.
So! — Gib mir nun auch die Mütze;

Da hast du mein Bändernetzchen.

(Sie zieht es ab, und setzt es ihr auf.)

Ey, wie steht dir das so niedlich.

(Sie ziehn sich gegenseitig vollends an.)

Roselinde.

Sieh, jetzt bist du Roselinde,
Und ich bin das Besenstielchen.
— Wart, wir wollen 'mal so spielen,
Ich wär du, und käm jetzt zu dir.

(Sie geht zur Thüre hinaus, klopft an, und kommt wieder herein.)

Guten Morgen, Roselinde!

Besenstielchen.

Guten Morgen, Besenstielchen.

(Sie lachen beyde.)

Roselinde.

Ist dein Vater noch nicht kommen
Aus dem reichen Morgenlande?

Besenstielchen.

Weiß nicht, liebes Besenstielchen.

Roselinde halb still, verweisend.

Ach, das war ja dumm! du wirst doch
Wissen, ob dein Vater hier ist?

(verbessernd:)

Nein, er ist noch nicht gekommen!
Sieh, so hätt'st du sagen sollen.

Besenstielchen.

Frag mich wieder, will's dann sagen.

Roselinde.

Ist dein Vater noch nicht kommen?

Besenstielchen.

Nein, er ist noch nicht gekommen.

(Man hört vor der Thüre Schira's Stimme.)

Roselinde freudig.

Ach, da kommt er, Besenstielchen!
Draußen hör' ich seine Stimme.
Freu dich! freu dich! ja, das ist er!

Besenstielchen.

Könnt ich nur hinaus noch kommen.
Kann ich mich denn nicht verstecken?

(Sie versteckt sich hinter die Tische.)

Schira kommt mit Hirlande und Astralle.

Roselinde dem Vater entgegen.

Bist du kommen, lieber Vater?
Bist du endlich wieder kommen?

(Sie springt an ihm hinauf, und küßt ihn.)

Bist so lange ausgeblieben.

Schira.

Ey, was ist das, Roselinde?
Bist du's denn?

Roselinde steht beschämt.

Hirlande.

Um Himmelswillen!
Wie ist das denn zugegangen?

Astralle.

Hätt' ich doch darauf geschworen,
Du seyst Nachbars Besenstielchen
Drüben aus dem kleinen Häuschen!

Schira.

Wie kamst du zu diesem Kleide?

Roselinde.

Ach, ich spielte mit dem Mädchen,
Tauschte mit ihm meine Kleider. —
So hab' ich doch auch ein Kleidchen,
Drin ich auf dem Gras darf purzeln,
Und mit andern Kindern spielen.

Hirlande.

Siehst du, Vater! solche Streiche
Macht sie immerfort. Wir haben
Recht viel mit ihr ausgestanden,
Seit allein wir bey ihr waren.
Und auf uns will sie nicht hören.

Astralle.

Ist so groß und noch so kindisch.

Schira.

Schweigt, o schweigt, ich weiß es lange,
Daß ihr sie auch gern zur Puppe
Putzen möchtet, wie euch selber.
Immer noch das alte Liedchen?
Gleich zum Willkomm nichts als Klagen?
— Und besonders heute müsset
Ihr sie mir nicht schelten. Komm nur!
Komm, mein Roselindchen, komm denn!

(Da Roselinde zu ihm kommt, hebt er sie in die Höhe, drückt sie an sein Herz, seufzt schwer, und die Thränen fallen ihm aus den Augen. Darauf stellt er sie wieder nieder, und spricht zu ihren Schwestern:)

Seht, ihr wißt ja nicht, wie lange
Ihr die Schwester bey euch habet.
Eh' vielleicht, als ihr es glaubet,
Wird sie von uns scheiden müssen.
Armes, armes Roselindchen!

(Er drückt sie noch einmal heftig und im Schmerz an sich; dann eilt er, seine Thränen verbergend, ab.)

Roselinde sieht ihm weinend nach.

Hirlande.

Ey, was fehlt denn nur dem Vater?

Astralle gleichgültig.

Was wirds seyn? er ist halt traurig.
Ich mag auch nicht immer lachen.
Aergert mich nur, daß er's grade
Heut zum Willkomm so gewesen.
Jetzt, wer weiß es, noch wie lange
Zeit es dauert, bis wir endlich
Kriegen, was er uns versprochen.
Und ich bin so ungedultig,
Kann es beynah nicht erwarten.

Hirlande.

Ach, vielleicht er hat es gar nicht.

Roselinde folgt dem Vater nach.

Ich muß sehen, was ihm fehlet.

(ab.)

Lugar und Guran kommen.

Lugar.

Hier, ihr Jungfraun, sind vom Vater
Die versprochenen Geschenke.
Hier die reichen Ohrgehänge.

Astralle nimmt sie ihm schnell ab.

Lugar.

Hier die Diamantenringe.

Hirlande nimmt sie, zieht sie an.

Ach, wie herrlich!

Astralle, ihre Ohrringe betrachtend.

Ach, wie kostbar!

Guran.

Und für Roselinde hab' ich
Hier ein Röslein in der Dose.

Astralle zeigt nach der Thüre.

Roselinde ist da drinnen.

Hirlande.

Sag dem Vater nur einstweilen
Unsern Dank.

Astralle.

Wir kämen selber
Gleich, bey ihm uns zu bedanken.

Hirlande.

Sag, wir wollten die Geschenke
Hier nur erst noch anprobiren,
Und im Schmucke dann uns zeigen.

(Lugar und Guran ab.)

Hirlande.

Sieh die Ringe! sieh die Ringe!
Just für jeden Finger einen,
Und sie passen, wie gegossen.

Besenstielchen guckt neugierig hervor, versteckt sich aber sogleich wieder.

Astralle.

Aber diese Ohrgehänge!
Sieh, wie bunt, in Farben spielend!
Rothe, blaue, grüne Lichter!

Wie die Diamanten blitzen!

(Sie zieht sie vor dem Spiegel an.)

Und wie leicht sie angehn, sieh doch!

Hirlande.

Ach, jetzt sind wir gar zu glücklich!
Alles, was wir uns nur wünschten,
Haben wir jetzt, Alles, Alles!

Astralle.

Roselinde war recht kindisch,
Daß sie nur ein Röslein wollte.

Hirlande.

Komm, jetzt wollen wir zum Vater.

Astralle.

Geh, er ist ja gar zu mürrisch.

Hirlande.

Komm, wir müssen ihm doch danken.

Astralle.

Ach was! danken! — Glaub nur sicher,
Das ist ihm für seinen Reichthum

Nichts gewesen, das zu kaufen.
Und er ist ja unser Vater,
Muß uns geben, was wir brauchen.
Bleib nur bey mir. Wenn er wieder
Heiter ist, und seine Waaren
Einmal im Gewölbe ordnet,
Dann, dann wollen wir ihm danken.
Weißt du? dann erzählt er immer,
Wo er das und jenes tauschte,
Und wie viel er dran gewinnet.
Und am Ende gibt es immer
Dann noch allerley Geschenke.

Hirlande.

Ja, das können wir noch immer.
Aber jetzt laß uns doch sehen,
Thränen standen ihm in seinen
Augen, als er von uns eilte.

Schira kommt mit Roselinden.

Roselinde hat das Röslein vorstecken.
Setz dich daher, lieber Vater,

Sey nicht traurig. — Nein, ich sterbe
Nicht so bald; mich wird's nicht fressen.
Besenstielchen soll dir's sagen.

(Sie sieht umher.)

Ey, wo ist's denn hingekommen?

Besenstielchen schüchtern hinter dem Tische.

Da!

Roselinde.

Ey, wo denn?

Bestenstielchen.

Hinterm Tische.

Roselinde will sie hervorziehen.

Ey, so komm doch vor. Gelt, Vater,
Sie darf hier seyn?

Schira,

Ey, ja freylich.
Komm hervor dort, Besenstielchen.

Besenstielchen kommt furchtsam.

Roselinde.

Gelt, ich hab die Blumenlichter
Heute alle ausgeblasen,
Daß kein Härchen dran geblieben?

Besenstielchen.

Das muß wahr seyn, nicht ein Härchen.

Roselinde.

Sag auch, was mir das bedeutet.

Besenstielchen.

Das bedeutet langes Leben.

Schira.

Zeig einmal, lieb Besenstielchen.
(Er nimmt sie beym Arm und betrachtet sie.)
Ey, du siehst wie Roselinde
Völlig aus in diesen Kleidern.

Besenstielchen lacht in sich.

Bin's doch nicht. — Ey, Roselinde,
Ey da hast du noch ein Röslein?

Schira seufzend.

Ja, da hat sie noch ein Röslein —
Aber denk, um dieses Röslein
Muß sie übermorgen sterben,
Wird ein häßlich Thier sie fressen.

Besenstielchen.

Fressen?

Schira.

Ja, Herr Mordi —

Besenstielchen.

Mordi?

Das ist der dort in dem Garten,
Wo die Blumen immer blühen?

Schira.

Weißt du von ihm?

Besenstielchen.

Ja! Großmutter
Weiß von ihm gar schöne Mährchen.
— Habt Ihr ihm in seinem Garten
Dieses Röslein abgebrochen?

Schira.

Ja.

Besenstielchen.

Für wen man etwas abbricht,
Der muß ihm zu eigen werden.
Nein, dem dürft Ihr sie nicht schicken.
Ach, das arme Roselindchen
Würde sich gar vor ihm fürchten,
Und da würd' es gleich gefressen.
Nein, da schicket mich hinüber, —
Wär ja Schad um Roselindchen!
Und ich weiß mich gut zu schicken,
Denn ich weiß es aus den Mährchen,
Die Großmutter mir erzählte.

Schira.

Ey, du bist ein braves Mädchen,
Besenstielchen. Ach, ich wollte
Recht für deinen Vater sorgen,
Wollt' ihm Geld und Waaren geben,
Und ihm sonst noch manche Wohlthat
Bey Gelegenheit erzeigen.

Besenstielchen.

Ach, der Vater wird schon froh seyn,
Wenn er mich nicht mehr darf kleiden,
Und mich nicht mehr muß ernähren.
Denn er klagt ja oft, er könne
Uns nicht Alle mehr ernähren,
Weil das Brot so theuer wäre.
Hab' ich ja noch sieben Schwestern,
Und ich bin die kleinste, kann ihm
Auch noch nichts verdienen helfen.
Kommt nur schnell mit mir hinüber.

Roselinde.

Aber, liebes Besenstielchen —

Besenstielchen.

Nein, du darfst nicht, Roselinde!
Kommt nur, kommt nur mit zum Vater.

(Sie geht mit Schira und Roselinde ab.)

Astralle und Hirlande

standen während der letzten Scene ganz verwundert und schweigend da.

Hirlande.

Ey, was war denn das, Astralle?

Astralle.

Kam das kleine Besenstielchen
Doch am Ende ganz in Eifer. —
Wär' es nur nicht da gewesen!

Hirlande.

Möcht' es nur ausführlich wissen,
Was denn eigentlich geschehen.
Wart, ich frag den alten Sami,
Der wird mir es schon erzählen.

(Sie geht ab.)

Astralle.

Und ich geh zum Besenbinder.
Ich will doch nur gerne sehen,
Wie das Ding zu End mag gehen.

(Sie geht ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(In Herrn Mordi's Garten.)

Ein freier, grüner Platz auf der hintern Seite des Schlosses; auf der einen Seite von einem Birkenwäldchen begränzt. Mordi liegt im Grase, nahe am Eingang in das Schloß.

Mordi.

Heut ist schon der dritte Morgen,
Seit der reiche Kaufmann Schira
Mir das Röslein abgebrochen;
Und es sind schon meine Diener
Frühe von mir ausgegangen,

Roselinde mir zu holen. —
— Will am Thor hier liegen bleiben,
Bis sie angefahren kommen.
— Wenn sie sich doch nur nicht fürchtet,
Sonst muß ich sie auch zerreißen.
Muß mich nur recht traurig stellen,
Denn sonst glänzen meine Augen
Gleich so feurig, daß sich Alle,
Die mich sehn, vor mir entsetzen.
— Das war ja mein Unglück immer:
Wenn sie freundlich mit mir waren,
Und ich auch dann freundlich wurde,
Glänzten mir gleich meine Augen,
Wackelte gleich meine Nase,
Schlappte meine lange Zunge,
Spitzten sich die Zottelohren, —
Und dann kam sie gleich die Furcht an,
Daß ich sie zerreißen möchte,
Und da mußt ich sie zerreißen.
Denn es sprach ja meine Mutter,
Weil ich ihre Zaubereyen

Einst mit Schelten ihr verwiesen,
Ueber mich den Zaubersegen:
„Schiltst du mich?
„Zaubersegen
„Wandle dich!
„— Zaubersegen
„Hat Gewalt,
„Bringt zuwege
„Ungestalt.
„Sey von neuer
„Art ein furchtbar Ungeheuer.
„Und im Zaubergarten
„Mußt als Wächter warten. —
„Deinen Krallen
„Ist verfallen,
„Wer das kleinste Blümlein bricht.
„Schonen darfst du nicht.
„Bis das Schicksal es gewähret,
„Daß ein Mädchen eins begehret. —
„Ohne Schonen
„Aus dem Vaterhaus genommen,

„Muß sie in den Garten kommen,
„Bey dir wohnen.
„Wird sie aber Furcht beweisen,
„Mußt du sie alsbald zerreißen.
„Streichelt sie dich mit den Händen,
„Dann nur kann dein Unglück enden.
„Doch verrathen darfst du nicht,
„Wie man diesen Zauber bricht,
„Willst du jemals noch auf Erden
„Menschlich werden
„Von Gebehrden. —
„— Zaubersegen
„Hat Gewalt,
„Bringt zuwege
„Ungestalt."
— Freylich hab ich manch Geräthe,
Sonst auch Alles, was ich brauche,
Das mit zauberischen Kräften
Mir nach meinem Willen dienet.
Aber doch sitz' ich schon länger,
Als neunhundert Jahr, als Wächter

Dieses Gartens unerlöset.
Doch vielleicht ist mir Erlösung
Näher schon, als ich es hoffe.
— Ey, da kommt sie ja gefahren!
Ach, sie sollte mich doch dauern,
Wenn sie sich gleich fürchten würde,
Und so früh schon sterben müßte.
— Mein Gesicht muß ich nur wenden,
Daß sie's nicht sogleich erblicke,
Eh' ich sie drauf vorbereitet.

(Er wendet sein Gesicht gegen das Schloß.)

Besenstielchen

kommt in einer prächtigen, aus Golde getriebenen Kutsche, die wie die Sonne glänzet, von acht schneeweißen Pferden mit Flügeln und schwarzen Mähnen und Hufen an rothem Sammtgeschirre gezogen. Die Polster in der Kutsche sind ebenfalls von rothem Sammt und reich mit Golde gestickt. Besenstielchen gegenüber, auf dem vordern Sitze, sitzt ein Rehkätzchen in menschlicher Stellung. Auf dem Kutschbocke und den Pferden sitzen Affen als Kutscher; hinten auf stehen zwey Pudelhunde aufrecht, als Bediente, und vor den Pferden laufen zwey sehr große langbeinige Störche, als Läufer. — Wenn

sie bis an das Thor des Schlosses gekommen sind, halten die Pferde; die zwey Pudelhunde springen hinten herunter, und laufen an den Kutschenschlag.)

Mordi ohne umzusehen.

Kommt ihr endlich, meine Diener?
Lange seyd ihr ausgeblieben.

Die Pudelhunde.

Wau, wau! wau, wau!

Mordi.

Kann mir's denken,
War der Abschied so gar traurig. —
Hebet sie doch aus dem Wagen.

Besenstielchen zu den Pudelhunden.

Ey, ihr wart ja noch so eben
Schöne Herrn in reichen Kleidern,
Und jetzt seyd ihr Pudelhunde?
Und das Thier, ist das Herr Mordi?

(Sie steigt aus.)

Die Pudelhunde

nicken mit den Köpfen, steigen dann wieder hinten

auf die Kutsche; das Kätzchen steigt ebenfalls aus, und hält sich hinter Besenstielchen; die Affen steigen wieder auf den Kutschbock und die Pferde, und fahren durchs Thor in das Schloß.

Mordi.

Fürchtest du dich vor mir, Kleine?

Besenstielchen.

O nein, gar nicht!

Mordi.

Wenn ich aber
Dich mit meinen Feueraugen
Jetzt betrachte, wirst du zittern.

Besenstielchen.

Ey, warum nicht gar! — und wären
Deine Augen noch so feurig,
Sind sie doch nicht ganz so glühend,
Als auf unserm Heerd das Feuer,
Oder als die Abendsonne.
Da hinein kann ich gut sehen.
Was ist da sich denn zu fürchten?

Guck nur um, du sollst es sehen,
Daß ich mich nicht fürchten werde.

Mordi.

Aber meine langen Ohren.

Besenstielchen.

Ach, die seh ich auch schon hinten.
Vaters Esel hat sie länger.

Mordi.

Aber meine krummen Zähne?

Besenstielchen.

Sind gewiß noch nicht so lange,
Als des Elephanten Zähne,
Den ich gestern sah im Kasten.

Mordi sieht um.

Du gefällst mir, Roselinde.

Besenstielchen.

Du mir aber nicht ein Bißchen.

Mordi.

Du bist doch nicht gar so kindisch!

Besenstielchen.

Liebe Zeit! was hängt so lange
Roth aus deinem Maul da 'runter?
Hast du so 'ne große Zunge?

Mordi.

Das ist freilich meine Zunge. —
Aber komm, ich will den Garten
Dir jetzt zeigen und das Wohnhaus.

(Er will sie packen und führen.)

Besenstielchen.

Nein, ich kann alleine gehen.
Bleib mir nur drey Schritt vom Leibe, —
Wenn ich mich schon gar nicht fürchte;
Bist doch aber gar zu garstig.
— Sind auch Kinder da zum Spielen?

Mordi.

Nein, sonst sollst du Alles finden,
Gutes Essen, gutes Trinken,

Schöne Kleider, schönes Spielwerk,
Schöne Blumen, schöne Früchte,
Schnelle Diener, schnelle Mägde —
Aber Menschen gibt's hier keine.

Besenstielchen.

Keine Menschen? — Deine Diener,
Deine Mägde sind doch Menschen?

Mordi.

Hast du es denn nicht gesehen?
Hattest du nicht Menschendiener?
Und wo sind sie hingekommen?

Besenstielchen sieht um nach dem Kätzchen

Ja 's ist wahr! das war ein Mädchen,
Aber jetzt ist's gar ein Kätzchen.

Mordi.

Alle sind zwar klug, wie Menschen,
Doch sie können gar nicht sprechen.
— Komm, wir wollen durch das Wäldchen,
Da ist schöner kühler Schatten.

Besenstielchen.

Ey, das sind ja lauter Birken!

Mordi.

Birken? nun, was ist denn weiter?

Besenstielchen.

Ach, wenn die mein Vater hätte,
Da könnt' er recht Besen binden.

Mordi.

Besen binden? — Ey, ey! höre,
Ist er denn ein Besenbinder?

Besenstielchen für sich.

Ach, wie bin ich dumm gewesen!

(laut.)

Nein, ich meyn nur, wenn er's wäre.

Mordi.

Wenn er's wäre? — Doch wie kommst du
Da gerad' aufs Besenbinden?
Bist du etwa Besenstielchen?

Besenstielchen.

Ach, so gibt's ja, glaub' ich, gar keins.

Mordi.

Gar kein Besenstielchen gäb es?
Ey, wie heißt denn wohl das Mädchen
In dem kleinen Nebenhäuschen,
Das mit Roselinden gestern
Noch in Schira's Hause spielte,
Und die Kleider mit ihr tauschte?
Ich sah's wohl im Zauberspiegel. —
Warte, zeig mir deine Schuhe,
Ob sie roth sind!

(Sie zeigt ihre rothen Schuhe.)

Ey, ey, wirklich!
Bist du nicht das Besenstielchen?
Gibt es noch kein Besenstielchen?
Holla! Diener!

Ein Pudelhund kommt.

Mordi.

Schnell die Kutsche!

Der Pudelhund ab.

Mordi.

Hätte nur dran denken sollen.
Du hast ja auch nicht das Röslein,
Das ihr Vater hier gebrochen;
Denn das welket nicht, wie andre,
Schon am ersten, zweyten Morgen.
Das bleibt frisch, so lang man lebet,
Und für wen man's hier gebrochen,
Der behälts, so lang er lebet.

(Der Wagen kommt, wie vorhin bespannt, und hält bey Mordi.)

Mordi.

Nehmet schnell das Besenstielchen,
Führt es hin, woher ihr's brachtet.
Nehmt den Zauberspiegel mit euch,
Haltet ihn vor Schiras Augen,
Daß er's deutlich darin lese,
Roselinden wollt' ihr holen,
Und daß ich mit seinen Kindern

Ihn verderbe, wenn er's waget,
Noch einmal mich zu betrügen.

(Besenstielchen wird in die Kutsche gehoben und fortgefahren.)

Mordi nachrufend.

Besenstielchen! Besenstielchen!
Laß es dir nicht mehr gelüsten,
Vor die Augen mir zu kommen;
Denn du wolltest mich belügen.
Schira hat mich auch betrogen,
Muß mit schwerer Krankheit büßen.
Und du selbst wärst mit dem Leben
Dießmal nicht davon gekommen,
Hättest du es nicht aus Liebe
Nur gethan zu Roselinden.

(Er geht ins Schloß ab.)

Zweite Scene.

(In Schira's Kaufgewölbe.)

Es liegen große Päcke, Ballen und Kisten mit Waaren umher. Schira ist damit beschäftigt, sie zu ordnen und zu zeichnen.

Schira, Astralle und Hirlande zusehend.

Astralle.

Was ist denn in dieser Kiste?

Schira.

Das sind lauter Perlenschnüre,
Und zwar lauter Kirschenperlen,
Die man darum also nennet,
Weil sie groß sind, wie die Kirschen.

Hirlande.

Ey, wo gibt's die großen Perlen?

Schira.

Diese kommen aus dem Reiche
Ceilon, einem Insellande.

Astralle.

Krieg' ich nicht auch drey vier Schnüre
Von den schönen Kirschenperlen?
Meine Perlen, die ich habe,
Sind ja kaum so groß, als Erbsen;
Und die mag ich nun nicht tragen,
Seit ich weiß, daß es so große
Perlen gibt, als wie die Kirschen.

Schira.

Jede soll sechs Schnüre kriegen.

Hirlande.

Was ist in dem großen Packe?

Schira.

Das sind feine Wollenzeuge,
Die ich in dem Türkenlande
Zum Verkaufe mitgenommen.

Astralle.

Hast du denn auch Straußenfedern?

Schira.

Straußenfedern? Ey, ja freylich!
Daran läßt sich viel gewinnen.

Astralle.

Willst du nicht ein Paar mir schenken?
Sie sind gar zu schön zum Kopfschmuck.

Schira.

Ja, sobald ich sie nur finde,
Leg ich dir davon bey Seite.

Hirlande.

Vater, gibst du mir denn keine?

Schira.

Ja, auch du sollst welche haben,
Und auch meine Roselinde.

Astralle.

Ach, was kann denn die mit machen?
Lieber gib uns mehr. Die Kleine
Braucht noch keine hohen Federn.

Roselinde kommt eilig.

Vater! Vater! Besenstielchen —
Eben kommt's daher gefahren!
Freu dich! 's ist ihm nichts geschehen,
's ist auch nicht gefressen worden.

Schira, Astralle und Hirlande.

Besenstielchen?

Roselinde.

Ey, ja freylich!
Guckt durch's Fenster da hinüber.
Eben ist es ausgestiegen.
Das ist aber schnell gefahren.

(Sie sehen zum Fenster hinaus.)

Sami kommt traurig.

Herr, es kommt von Mordi's Dienern
Eben einer nach dem Hause.

Schira.

Ha, was wird mir das bedeuten?

Roselinde.

Freust du dich denn nicht von Herzen?

Ach, mein liebes Besenstielchen!
Ach, ich muß nur gleich hinüber.

(Sie springt hinaus.)

Ein Diener Mordi's.

Er ist sehr reich gekleidet. In der Hand trägt er einen kleinen Zauberspiegel, den er, indem er vor Schira tritt, demselben vorhält.

Schira erbleicht.

O, mein gutes Roselindchen,
Mußt du doch das Opfer werden?

Astralle sieht auch hinein.

Hirlande.

Ey, was sieht man in dem Spiegel?

Mordi's Diener mit Sami ab.

Astralle gleichgültig.

Ach, die kleine Roselinde
Muß nun hin zu Mordi's Garten.

(zu Schira, der weinend die Hände ringt.)

Schäm dich, Vater, so zu weinen,
Wird ihr nicht gleich was geschehen.

Hirlande,

die indeß zum Fenster hinaus gesehen.

Eben wird sie fortgefahren.

Schira.

Fortgefahren? Roselinde?

(Er reißt das Fenster auf, und ruft:)

Roselinde! — Roselinde! —
Roselinde! —

Astralle.

Was die Pferde
Schnell hinflogen, wie die Pfeile.

Hirlande.

Möcht' wohl selbst einmal so fahren.

Schira.

Aber nicht nach Mordi's Garten.
— O, Ihr, meine lieben Töchter!
Roselinde ist verloren!
Ihr verliert die beste Schwester,
Ich die beste, frömmste Tochter!

Astralle.

Es geschieht ihr recht gerade!
Warum läuft sie denn auch immer
Auf der Gasse, wie ein Bettler?
Ich hab's ihr gar oft verwiesen.
Ist sie deine frömmste Tochter,
Warum will sie denn nicht folgen,
Wenn Verständige ihr rathen.

Schira.

Ja, sie war mein frömmstes Mädchen,
Hat mich mehr, als Ihr, geliebet.

Hirlande.

Ey, du hast sie ia auch immer
Ueberall uns vorgezogen,
Hast ihr manchmal was gegeben,
Was wir selber noch entbehrten,
Und wir sind denn doch die ält'sten.

Schira.

Schweig, o schweig, ich weiß zu wohl nur,
Ihr verkaufet Eure Liebe,

Liebet darum nur den Vater,
Weil er Putz und Schmuck Euch schenkte;
Aber meine Roselinde
Hätte mich geehrt, geliebet,
Wenn ich auch in Bettlerkleider
Nur in Lumpen sie gekleidet.

Astralle.

O, du brauchst uns nicht zu schelten.
Hast dirs selbst ja zuzuschreiben,
Daß das Herzblatt nun dahin ist.

Hirlande.

Komm, Astralle, wollen gehen;
Er ist wieder ungedultig.

(Sie gehen ab, und werfen die Thüre zu.)

Schira.

Was? und das sind meine Kinder?
Also lieben sie den Vater
Und die gute, fromme Schwester?
Roselinde, Roselinde!
Was magst du erlitten haben

Von dem Haß der eiteln Schwestern,
Seit ich ferne war vom Hause?
— O, du fromme Roselinde!
Mit dir ist mein Glück verloren,
Mit dir jede Lebensfreude.
Trüb und trüber wird mein Leben.
Einem Zauber preiß gegeben,
Häuft sich mir von Tag zu Tage
Neuer Schmerz und neue Plage,
Bis die stille Todesnacht
Mir so Klag' als Thräne stillt
Und mir Rosalindens Bild
In den Himmelsgärten mild
Wieder einst entgegen lacht.

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Mordi's Schloß.)

In Roselindens Zimmer. Roselinde hat sich eben angekleidet; das graue Kätzchen hat ihr geholfen und ist eben mit Aufräumung des Zimmers fertig.

Roselinde.

So, nun geh nur, Misekätzchen,
Keine Hilfe brauch' ich weiter.

Misekätzchen.

Miau! miau!

Roselinde lachend.

Ja, miau! miau! was heißt denn

Das Miau, lieb Misekätzchen?
Ich versteh nicht Katzensprache.

Misekätzchen,
sich an ihren Arm schmeichelnd.

Miau! miau!

Roselinde.

's ist schon gut, geh nur hinunter.
Bring zum Frühstück Obst und Kuchen.
Du sollst auch vom Kuchen haben.

Misekätzchen abgehend.

Miau!

Roselinde.

Wenn das gute Misekätzchen
Nur wie Menschen reden könnte.
Ach, wie wäre das so herrlich!
Dann wär's ganz so klug, wie Menschen.
Ach, schon bin ich bald vier Jahre
Ganz entfernt von allen Menschen.
Hier ist zwar wie Menschen Alles
Klug, Herr Mordi und die Thiere,

Und was ich nur wünschen könnte,
Alles, alles hab ich reichlich.
Und Herr Mordi ist so freundlich,
Aber gar zu, gar zu garstig.
Fürchterlich ist er mir gar nicht,
Aber, ach, ihn nur zu sehen,
Eckelt mir schon oft gewaltig,
Und ihn gar dann anzurühren
Wäre mir auch ganz unmöglich.
Und doch bittet er oft kindisch,
Daß ich ihn doch streicheln möchte.
Heiß ich ihn dann von mir gehen,
Dann entfernt er sich gehorsam.
Aber immer will mir's scheinen
Seine Augen würden trübe,
Als wenn Thränen kommen wollten,
Und ich fühle oft dann Mitleid,
Ordentlich, als wär's mein Bruder.
Wär er nur nicht gar so garstig,
Würd' ich ihn einmal doch streicheln,
Denn ich bin ihm gut von Herzen,

Wie ich gut war meinem Vater.
— — Meinem Vater! — ach, der Arme!
Wie's ihm gehn mag? wüßt ich das nur!
Wie er sich gegrämt mag haben?
Wüßt' er nur, daß ich noch lebe,
Daß es mir so gut ergangen!
— — O, wie schön wars doch zu Hause!
Und wie mag es jetzt dort gehen? —
Ach, vielleicht ist er gestorben
Gar vor Gram um meinetwillen.
Lieber Vater! — Armer Vater!

(Sie weint.)

Nordi

bringt ein Körbchen mit Obst.

Guten Morgen, Roselinde!
Sieh, da hab' ich Pomeranzen
Und noch andre süße Früchte
In dem Garten dir gebrochen.
— — Wie? du weinst? was ist dir, Liebe?

Roselinde schweigt und weint.

Mordi.

Ist dir was zu Leid geschehen?

Roselinde.

Nein!

Mordi.

Was ist der Thränen Ursach?

Roselinde.

Ach! ich denk an meinen Vater, —
Könnt' ich sehn nur, daß er lebet.

Mordi ruft.

Holla! Diener!

Ein Pudelhund kommt.

Mordi.

Bring mir eilig
Meinen Spiegel doch herüber.

Pudelhund läuft,
und kommt schnell mit dem Spiegel wieder.

Mordi hält ihr den Spiegel vor.

Denke nur an deinen Vater,
Und du siehst ihn hier im Spiegel.

Roselinde lacht in Thränen.

Ach, da ist das Haus des Vaters!
Da der Hof, die Gartenthüre,
Und da liegt der treue Leo,
Unser Hofhund, an der Kette!
Ey, da bin ich ganz zu Hause.
Wer ist denn der fremde Mann dort,
Der im Garten traurig sitzet,
Und so bleich ist im Gesichte?

(fängt plötzlich an zu weinen.)

Ach, du Himmel, 's ist der Vater!
's ist mein guter, lieber Vater.
Ach, wie bist du krank und elend!
Nun, was machst du? Willst du aufstehn,
Und vermagst es nicht aus Schwäche?
Mußt die Krücke darzu brauchen?
— Ach, wie wankst du mit der Krücke!
Und ist keine meiner Schwestern
Um dich, die dich pflegen könnte?
O, da kommt der alte Sami

Dir entgegen, dich zu stützen.

(Sie weint.)

Ach, du Himmel! ach, du Himmel!
Muß sich selbst in seinem Zimmer
Seine Arzteneyen holen. —
Ey, wo sind denn meine Schwestern?
Sollten die nicht, immer Eine,
Bey dir seyn, und dich bedienen?
Und dich pflegen, armer Vater?

Mordi.

Willst du deine Schwestern sehen?

Roselinde.

Ja, da sind sie, da Hirlande
Und dort neben auch Astralle.
Ey, was thun sie da am Tische?
Ach, sie spielen. Da sind Karten.
Pfuy! wer mag mit Karten spielen?
Ach, was liegt da auf dem Tische
Für ein Haufen Geld von Golde —
Und ringsum, was kleine Häufchen;

Warum sehen sie denn alle
Nach dem dicken Herrn dort oben?
Da! — Er zeigt jetzt seine Karte.
Ey, was ist das? — Wie sich alle
Die Gesichter jetzt verzerren.
Ach, er hat es all gewonnen.
Denn er scharrt mit einer Harke
All die kleinen gold'nen Häufchen
Jetzt zu seinem großen Haufen. —
— Ey, Herr Mordi, sag, in welchem
Orte sind denn meine Schwestern?

Mordi.

Sind in's nächste Bad gefahren,
Sich Vergnügen da zu machen.

Roselinde.

Und der Vater sitzt zu Hause,
Ohne Pflege, ohne Wartung,
Nur von Fremden schlecht bedienet?
Und doch besser noch gepfleget,
Als von seinen eignen Kindern.

— O, du armer, armer Vater!
— Ach, da ist er ja schon wieder,
Seh' ihn wieder in dem Spiegel.
Horch! da sprach er eben seufzend.
Sprach vielleicht gar meinen Namen.
— Wenn ich doch nur bey dir säße,
Du mein lieber, guter Vater!
Bist du jetzt so ganz alleine?
Hast von deinen Mädchen keine,
So dich in der Krankheit pflege,
Deine Arztney dir gebe,
Und dich stütze, und dich führe.

(Sie weint bitterlich.)

Ach, wenn ich nur bey dir wäre!
Ach, wie wollt' ich für dich sorgen!
Daß du unter meiner Pflege
Völlig bald genesen solltest,
Lieber, armer, kranker Vater!

Mordi.

Holla! Diener!

Pudelhunde kommen.

Wau! wau!

Mordi.

Bringt den Wagen.

Pudelhunde ab.

Mordi.

Wär ich krank, wie jetzt dein Vater,
Würdest du auch Mitleid fühlen?

Roselinde.

Würdest mich gewiß recht dauern. —
— Ey, was willst du mit dem Wagen?
Willst du doch nicht gar verreisen,
Und mich ganz alleine lassen?

(Man hört unten den Wagen vorfahren und die Pudelhunde rufen: Wau, wau!)

Mordi.

Du kannst reisen, Roselinde.

Roselinde.

Ich darf reisen? ich? zum Vater?

Mordi.

Was du brauchst von schönen Kleidern,
Geld und Kleinod und dergleichen,
Auch Geschenke für die Heimath,
Findest du in deinem Wagen.
Auch ein Fläschlein Balsamthau,
Von dem Lebensbaum gesammelt,
Hab ich dir hinzugefügt,
Deinen Vater zu erretten
Von dem sichern nahe Tode.
— Hier, nimm aber diesen Spiegel.

Roselinde.

Ach, den kann ich dort nicht brauchen.

Mordi.

Nicht dort brauchen? Roselinde!
Willst du mich dort ganz vergessen?

Roselinde.

Nein, o nein! du bist so gütig;
Nein, ich will dich nie vergessen.

Mordi.

Gut. So nimm auch diesen Spiegel,
Sieh an jedem dritten Abend,
Eh du dich zum Schlafe legest,
Drin nach mir, ob ich noch lebe,
Noch gesund bin, was ich mache.
Siehst du aber krank mich liegen,
Dann, o liebe Roselinde,
Komm mit deinem Balsamthaue
Schnell mit deinen Flügelpferden.
Nur der Balsam kann mich retten,
Der auch deinen Vater rettet.
Willst du thun, warum ich bitte?
Sieh, so oft du unterläßt,
Nach mir in den Zauberspiegel
Einzusehn, muß ich in Schmerzen,
Stärker, als je Menschen fühlten,
Um ein Zwanzigtheil von meiner
Größe, Dick' und Schwer zusammen-
Runzeln, bis nach zwanzig Malen
Gar nichts von mir übrig bleibet.
Gelt, du wirst mich nicht vergessen?

Roselinde.

Nein! — Gewiß, gewiß, Herr Mordi,
Werd' ich niemal dich vergessen.

Mordi.

Sechzig Tage darfst du bleiben,
Dann mußt du zurücke kehren.

Roselinde.

Ach, wie gut bist du, Herr Mordi.
Will auch sicher nie vergessen,
In den Spiegel einzusehen.

Mordi.

Holla! Diener!

Pudelhunde und Misekätzchen
kommen.

Mordi.

Hebt die Jungfrau in den Wagen,
Fahret rasch mit ihr von dannen;
Wißt es ja, wohin sie reiset.

(zu Roselinde.)

Sieh, da ist auch Misekätzchen,
Nimms doch mit zu deinem Vater.
Lebe wohl.

Roselinde bewegt.

Leb wohl, Herr Mordi.

Mordi.

So? du weinst?

Roselinde.

Ich dachte eben,
Wie die Zeit dir lang mag werden,
Wenn du niemand hast zu pflegen,
Niemand mehr der mit dir redet.
Ach, wenn's nicht der Vater wäre,
Oder wär' er nicht erkranket,
Wüßt' ich wohl, daß ich dann bliebe.

Mordi.

Du bist fromm, lieb Roselinde.
Sey zufrieden. Schau nur fleißig
Nach mir in den Zauberspiegel,

Dann wird alles gut noch gehen.
Komm hinab in deinen Wagen.

(Sie gehen Alle ab.)

Zweyte Scene.

(In Schira's Hause.)

Schira auf einem Ruhebette. Der Arzt bey ihm.

Schira.

Lieber Meister, wie ich sagte:
Jeden Tag geht's immer schlechter.

Arzt.

Macht Euch doch nicht solche Grillen.

Schira.

Keine Grillen! — Ach, ich fühl' es! —

Arzt.

Könnt Ihr denn nicht freyer athmen!

Schira.

Wenig. Wohl gibt's Augenblicke,
Da die Brust mir freyer dünket,

Da sie wieder leicht sich dehnet —
Doch im andern Augenblicke
Schnürt sie wieder sich zusammen,
Daß ich kaum zu Athem komme.

Arzt.

Leidet Ihr dann große Schmerzen?

Schira.

Körperlich nicht eben Schmerzen. —
Bange, — bang, so recht im Innern,
In der Seele, möcht' ich sagen,
Fühl' ich mich alsdann beklommen.

Arzt.

Sind die Arzteneyn zu Ende?

Schira.

Hab sie pünktlich eingenommen.

Arzt.

Will Euch eine neu verschreiben,
Die gewiß Euch wohl bekommet.

Schira.

Ist sie blau?

Arzt.

Blau? Wie verstehet
Ihr denn das?

Schira.

Ey, blau von Farbe!
Seht, ich hab seit heute immer
Einen Balsam in dem Sinne,
Der allein mich heilen könnte:
Wüßt ich nur, ihn zu bekommen!
Wenn ich nur daran gedenke,
Fühl' ich wunderbar mich stärker.
Wüßt' ich nur, ihn zu beschreiben.
Er ist himmelblau von Farbe,
Braußen muß er in der Schale,
Süß und bitter muß er schmecken,
Ach, und — o, ich fühl' es deutlich,
Wie er mir die Brust durchströmet,
Und die alten Schäden heilet,
Daß ich ganz mich neu verjünge.

Arzt.

Ja, ich weiß es, was Ihr meynet.

Habt Ihr denn in Euerm Leben
Je den blauen Trank gesehen?

Schira.

Niemal, nie in meinem Leben.

Arzt.

Wunderbar! — Es gibt solch einen
Trank, und ich erkenn' ihn deutlich:
's ist der Thau vom Lebensbaume,
Der im Paradies gewachsen,
Den Herrn Mordi's böse Mutter
Endlich nach gar mancher Erbschaft
Noch geerbt von einer Muhme,
Und der in Herrn Mordi's Garten
Nur allein noch steht auf Erden.
Wer ihn aber holt, den Balsam,
Setzt sein Leben auf die Waage,
Ach, schon Tausend, aber Tausend,
Büßten mit dem Tod das Wagniß.

Schira.

Und allein in Mordi's Garten?

Ach, nun schlagt Ihr meine Hoffnung
Ganz darnieder.

Arzt.

Habt Ihr keinen
Treuen Diener, der mit Freuden,
Euch das Leben zu erhalten,
Seines auf die Waage setzte?

Schira.

Keinen, keinen, der so Treue,
Als auch Muth in sich vereinigt.
Und dann möcht' ich auch den treuen
Diener nicht zum Tode senden.

Arzt.

Ihr seyd immer nicht verloren,
Könnt noch sonst gerettet werden.
Darum seyd nur gutes Muthes.
Aber dennoch hoff' ich immer
Noch den Balsam Euch zu schaffen.

(ab.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schira allein.

Ach, wer wird sein Leben geben,
Um das meine zu erhalten?
— Nein, der gute Muth, der schwindet,
Nach und nach muß ich verschmachten.
Alle andern Arzteneyen
Können mir ja doch nicht helfen.
Ach, wenn's Roselinde wüßte!
Doch! — die lebt schon lange nimmer, —
Ach, da will ich auch ja sterben!
Was hab' ich denn noch auf Erden?
Meine andern beyden Mädchen
Sind mir weder Trost noch Freude,
Fahren immer nach dem Hofe,
Denken nur an ihr Vergnügen,
Nur an Spiel und Putz und Mode! —
— Und so gräm ich mich zu Tode.

Dritte Scene.

(Jn Schiras Hofraum.)

Arzt, Sami, Guran, Lugar und viele andre Diener.

Arzt.

Seht, ich rief euch hier zusammen,
Aufs Gewissen euch zu fragen:
Jst denn Keiner unter Allen,
Der den Herrn liebt, wie sein Leben?

Alle außer Sami.

Jch, Meister Arzt. Wir lassen alle unser Leben für ihn.

Einer.

Jch wollte gern mein Leben lassen, wenn ich nur wüßte, daß ich das Leben meines Herrn damit erkaufen könnte.

Zweyter.

Freylich, das geht in seinen jetzigen Umständen nicht. Die Krankheit sitzt in ihm,

da können wir nichts helfen. Ja, wär' er äußerlich in Lebensgefahr, so solltet Ihr schon Eure Freude an mir erleben, Meister, wie ich sein Leben mit meinem Blute erkaufen wollte.

Arzt.

Wollt' ihn Einer nun erstechen,
Würdest du mit deinem Leibe
Deinem Herrn zum Schilde dienen,
Und den Stich für ihn empfangen,
Wenn du sonst nicht Waffen hättest,
Deinen Herrn damit zu schützen?

Zweyter.

Ja, Herr.

Dritter.

Wenn er im Walde von dreyßig Räubern angefallen würde, und ich stünde allein an einem recht verborgenen, sichern Platz, so lief ich doch schnell darunter hinein, um ihn heraus zu hauen.

Arzt.

Das ist wahrlich schön und löblich.

Erster.

Nun, Sami, alter Haushofmeister! Du stehst allein still da? Sag doch auch, daß du deinen Herrn mehr liebst, als dein Leben.

Sami.

Ach, was hilft's wenn ich's auch sage!

Guran zu Lugar

Ich möcht' aber doch wissen, warum der Meister uns das fragt. Zum Spaß hat er's doch wohl nicht gethan; er ist ja sonst ein ehrenfester Mann.

Arzt.

Da ihr ihm so treu ergeben,
Wünscht ihr auch gesund ihn wieder?

Alle.

Ja, von ganzem Herzen, Meister.

Lugar.

Wir hofften dabey immer auf Euch, Herr. Aber es scheint, Ihr seyd nicht gar zu wohl erfahren in Pflanzen und ihren Kräften, daß Ihr ihn nicht von seiner Krankheit heilen könnt.

Arzt.

Freund, hier fehlt's nicht an Erfahrung,
Nicht an Kunst und Wissenschaft
Von der Kräuter Werth und Kraft.
Hätten wir von einem Baume,
Den ich gar zu wohl nur kenne,
Nur den Thau, es wär geholfen.

Guran.

Ey, so sammelt von dem Baum den Thau, so habt Ihr ihn, oder steht der Baum zu weit von hier, so sagt's, so kann's schon Einer für den Herrn thun, und ihn holen.

Zweyter.

Das ist wahr. Was fragt Ihr da so lang

unter uns herum, und sprecht von Leben auf's Spiel setzen, wo doch nur ein Gang zu thun ist.

Arzt.

Doch der Gang ist sehr gefährlich.
Da du aber, wie mir scheinet,
Selber Lust hast, diesen weiten
Gang zu machen. —

Zweyter ihm in's Wort fallend.

Ich? — Ey, behüte mich der Himmel! Ich kann gar nicht mit dem besten Willen. Es ist heute und morgen und die ganze Woche rein unmöglich; ich habe gar zu viel im Haus zu schaffen. Ich darf meinen Dienst nicht so vernachläßigen. Nein, von mir kann da gar nicht die Rede seyn. Die Andern werden aber schon Zeit darzu haben. Ja, wenns ein kurzer Gang von ein Paar Stunden wäre, so wollt ich's noch gerne thun, und wenns auch noch

so gefährlich wäre. Ihr sprecht aber von einem weiten Gang.

Alle außer Sami.

Ja, wir haben auch unsre Geschäfte. Zum Müßiggang hat uns der Herr nicht gedungen.

Arzt.

Einen Diener stell ich gerne
Von den meinen an desselben
Stelle, der zu Mordis Garten
Gehn will, —

Viele durcheinander.

Was? — Zu Mordi's Garten? — Ja, prosit da wird nichts draus.

Erster.

Das wär mir angelegen, mich in jungen Jahren von einem Unthier fressen zu lassen bey lebendigem Leibe. Daß ich ein Narr wäre!

Dritter.

Das wär mir so! Ich bin meines Lebens

noch nicht so satt, daß ich dem in den Rachen laufen möchte.

Zweyter.

Hört, Meister, Wenn Ihr nichts Besseres wißt, als das, so hättet Ihr uns nicht zu rufen brauchen. Das könnt Ihr Euch denken, daß wir so keine Thoren sind. (Zu den Knechten:) Kommt, laßt den Narren stehn. Wie kann man sich denn in aller Welt einbilden, daß es einen Menschen gibt, der so unsinnig seyn wird, mit seinem eigenen Leben das Leben eines Andern zu erkaufen. Das Leben hat man nur einmal, und mit dem, was ich nur einmal habe, helf' ich meinem Bruder nicht aus, und wenns noch so gering wäre, denn wenn ich's weggebe, so hab' ich's gar nicht mehr — und auf jeden Fall bin ich mir selbst der Nächste.

Guran.

Ey, so gebt nur selber Euer Leben hin,

um den Herrn damit zu retten. Warum fragt Ihr da noch lang herum? Gelt, wir wären Euch gut genug, die Kastanien aus den Kohlen zu hohlen, und die Finger daran zu verbrennen, damit Ihr denn in Ruh die gebratenen Kastanien schälen und essen könn'tet? Ja, prosit! 's wird nichts gereicht.

Arzt.

Schlechtes Volk! Geht, packt euch! packt euch!
Mit dem Maule seyd ihr fertig,
Mit dem Maule seyd ihr Diener,
Daß man sie nicht besser wünschte,
Aber kommt es erst zum handeln,
Zeigt ihr euch so niederträchtig,
Daß man euch nicht schlechter fände,
Wenn man euch aus allen Enden
Dieser Welt zusammen suchte.

Zweyter.

Seyd still, und laßt das Schelten, sonst schlagen wir Euch noch am Ende die Knochen im Leibe zu Brey.

Sami zu dem Knechte.

Gehst du schnell an deine Arbeit? — All an euer Geschäft, ihr groben Menschen!

Die Diener gehen murrend ab.

Sami zum Arzt.

Herr, sagt, wie sieht der Baum des Lebens aus!

Arzt.

Sami, wie? du wolltest gehen?
Und du sprachst vorhin kein Wörtchen.

Sami.

Ach, das sind lauter Maulmacher, die reden viel und thun nichts, und zu solchen mag ich auch scheinsweise nicht gerechnet werden. Darum schwieg ich ganz; denn ich wußte wohl, daß an mich noch die Reihe kommen würde, wenns einem Ernst gilt mit der Sache.

Arzt.

Du, alter Mann, du wolltest?

Sami.

Nun, wundert Euch nur nicht. Eben weil ich alt bin, ist gar nichts Verwunderliches dabey. Noch ein Paar Jahre, so muß ich doch fort, — vielleicht! — wer weiß? — schon morgen. Sollt' ich da die Paar ungewissen Tage nicht mit Freuden hingeben, um meinem Herrn ein Paar gewisse Jahre dafür zu erkaufen?

Arzt.

Nun gelobet sey der Himmel!
Ja, es gibt noch eine Treue,
Und die ist ein köstlich Kleinod.
Ja, auch unter Dienern gibt es
Hier und da noch treue Seelen.

Roselinde mit einer Dienerinn und Diener, welche Koffer und allerley Gepäcke herein tragen. Vorige.

Sami stürzt ihr entgegen auf die Kniee, und küßt weinend den Saum ihres Kleides.

Ach, du Himmel! ach, du Himmel!
Seyd Ihr's wirklich? oder träum ich?
Ja, Ihr seyd es, Roselinde.

Roselinde.

Ja, ich bin es lieber Sami,
Grüß dich herzlich, treuer Diener.

(Sie drückt ihm die Hand; er küßt ihr aufstehend die ihrige:)

Roselindens Diener zu Sami.

Sagt, wohin kommt das Gepäcke?

Sami in Freudenthränen.

Kommt nur mit, ich will euch zeigen,
Wo ihr alles niederstellet.

(ab mit Roselindens Dienern.)

Roselindens Dienerinn.

Herrin, diese kleine Flasche
Fand ich in der Kutschentasche.

Roselinde.

Gib sie. Das ist für den Vater.

(zum Arzt:)

Wißt Ihr, Meister, wo er sitzet?

Arzt.

Ja, ich weiß es, holde Jungfrau.
Seyd Ihr aber Roselinde,
Dürft Ihr so unvorbereitet
Wahrlich! jetzt nicht vor ihn kommen.
Allzu unverhoffte Freude
Könnte leicht ihm schädlich werden.
— Auch vor Freude kann man sterben.

Schira kommt.

Ist es wahr, was Sami sagte?

(Er sieht seine Tochter, fängt an zu weinen und sinkt ihr in die Arme:)

Meine Tochter! meine Tochter!

Arzt.

Um des Himmels willen, Schira!
Mäßigt, mäßigt Eure Freude.

Roselinde.

Meister, helft! er sinkt in Ohnmacht.

Arzt hilft ihn auf einen Sitz bringen.

Habt Ihr gar nichts schnell zu Handen,
Ihm die Schläfe einzureiben?

Roselinde

Nichts als diese Balsamflasche,
Die Herr Mordi mir gegeben,
Aber dieser Balsam heilet
Nur bey innerem Gebrauche.

Arzt nimmt sie.

Ach, das ist er! Dank dem Himmel!

(Er öffnet die Flasche und netzt Schira die Lippen mit dem Balsam.

Ich benetz' ihm nur die Lippen,
Und alsbald wird er erwachen.

Schira seufzt aus tiefer Brust.

Roselinde.

Ja, er kommt schon wieder zu sich.
Dank dem Himmel! Dank, Herr Mordi!

Arzt.

Ja, das ist der Lebensbalsam,
Der vom Lebensbaume quillet,
Der nur einmal wächst auf Erden,
Fern von hier, in Mordi's Garten.

Schira, die Augen aufschlagend.

Wie? wo bin ich? — Meine Tochter!
Meine fromme Roselinde!

Arzt.

Nun, wie ist Euch?

Schira.

So erträglich,
Aber immer etwas schwächlich.

Arzt reicht ihm von dem Balsam in einer Schaale.

Trinkt einmal das zur Erquickung.

Schira, indem er die Schaale abnimmt, Roselinden die Hand reichend.

Lebst du noch, du Roselinde?

(Er setzt die Schaale an, und trinkt.)

Ach, was ist das? Süß und bitter.
Wie es mir die Brust durchströmet!
Ha, in allen Adern! Wahrlich,
Ja, das ist mein Trank, mein blauer!

(Er trinkt die Schaale leer:)

Ha, durch alle meine Glieder,
In das Mark der Knochen dringt es
Mir, wie neue Kraft des Lebens.

Roselinde, ihn seelig küssend.

Wie die Wangen dir sich röthen!
Wie dein Auge fröhlich blicket!

Schira, aufstehend.

Ja, ich fühl' es — alle Krankheit
Hat der Trank in mir geheilet,
Bin gesund jetzt und vergnüget.
Kommt, o kommt mit mir geschwinde,
Kommt hinauf in meine Zimmer,
Daß ich meine Diener finde,
Daß sie mir ein Fest bereiten,

Daß man noch in späten Zeiten
Stets davon erzählen soll.
Denn mein Herz schlägt freudevoll,
Meine Krankheit ist verschwunden,
Und ich bin wie neu geboren.
Und mein Kind, das mir verloren,
Wieder hab' ich's ja gefunden.

(Sie gehen alle ab.)

Vierte Scene.

(Saal im königlichen Schloß.)

(Abendgesellschaft.)

Die drey Königstöchter Rauna, Willowa und Lodissa sitzen vorn mit Astralle und Hirlande an einem Spieltische, und spielen mit Karten. Hinten stehen noch mehrere besetzte und unbesetzte Spieltische, die Großen von des Königs Hofstaate stehen hinten in einem Halbkreise. Der König, auf- und abgehend, spricht bald mit Diesem bald mit Jenem ein Paar Worte.

Astralle.

Dieser Stich ist mein, Prinzessinn.

Lodissa.

Hast du denn das Aß?

Astralle.

Ja, freylich!

Und was sprechet Ihr zu dieser?

Nauna.

Aber ich hab diese besser.

Hirlande.

Wie verdrüßlich!

Eine Kammerfrau kommt.

Ach! Astralle,

Denket nur einmal! Hirlande!

Astralle.

Nun, was ist's denn?

Hirlande.

Nun, so redet.

Kammerfrau.

Denkt Euch! denkt Euch! Euer Vater —

Astralle, einfallend.

Ach, von dem? da ist's nicht nöthig,
Unser Spiel darum zu stören.

Hirlande.

Ey, was ist's denn?

Astralle.

Kanns mir denken:
Er war diesen Morgen übel,
Und ist jetzt vielleicht gestorben.

Billowa.

Und das wäre so gleichgültig?

Astralle.

Nun gleichgültig auch nicht eben.
Nein, man muß in solchen Fällen
Sich doch auch zu fassen wissen.
Er ist schon gar lange kränklich,
Und ihm war doch nicht zu helfen,
So hat er doch seine Schmerzen
Endlich einmal überstanden.

— Aber wir vergessen völlig
Unser Spiel. Wie stand's doch eben?

Kammerfrau.

Nein; Ihr irrt Euch. Es ist anders.

Nauna.

So erzähle!

Hirlande.

Doch Prinzessinn,
Liebt es denn nicht Eurer Hoheit,
Dieses Spiel erst zu beenden,
Sonst vergessen wir die Karten.

Kammerfrau.

Nein, gesund ist er geworden,
Euer Vater, nicht gestorben.
Eben wird es ausgerufen.
Darum will er Feste feyern,
Die zwey Monde dauern sollen.

Astralle.

Nimmermehr! Ich will's nicht hoffen!
Ganz gesund?

Billowa.

Du willst's nicht hoffen?

Astralle.

Nein, ach nein, ich freu mich herzlich.
Aus Verwundrung sprach ich also.

Hirlande.

Ja, wir freuen uns von Herzen.

Kammerfrau.

Und ich weiß noch etwas Neues.

Rauna.

Was denn? rede.

Kammerfrau.

Roselinde,
Ihre Schwester, ist gekommen.

Hirlande.

Roselinde?

Astralle.

Roselinde?

Nein, nicht möglich. Die hat Mordi
Vor vier Jahren schon gefressen.

Kammerfrau.

Und doch ist sie angekommen
In derselben schönen Kutsche,
Drin sie abgeholet wurde.
Und sie sey so schön geworden,
Daß sie in dem ganzen Lande
Weit und breit die Schönste wäre.

Hirlande, aufstehend.

In dem ganzen Land die Schönste?
Nein, das ist doch übertrieben.

(Sie geht vor den Spiegel:)

Daß sie hübsch ist, will ich glauben,
Aber weit und breit die Schönste —
Ach, es gibt doch auch noch manche
Schöne Frauen in dem Lande.

Astralle.

Ja, das sollt' ich auch doch meynen.

Lodissa, aufstehend.

Nun, Ihr eilt wohl jetzt nach Hause?
Thut euch weiter keinen Zwang an.

Hirlande.

Aber unser Spiel?

Rauna.

Ich bitt' euch!
Nein das wäre höchst unbillig.
Ihr habt eure liebe Schwester
Seit vier Jahren nicht gesehen.

Astralle.

Bitt Euch, Hoheit, wollt' erlauben,
Daß wir dieses Spiel erst enden.

Billowa.

Künftig spielen wir schon wieder.

Astralle wirft unwillig die Karten hin.
Wenn ihr's denn nicht anders wollet —

Rauna.

Geht jetzt heim zu euerm Vater,

Grüßet mir auch eure Schwester,
Bringt sie auch einmal zu Hofe;
Lebet wohl!

Hirlande.

Lebt wohl! Behaltet
Ferner uns in Eurer Gnade.

Astralle neigt sich abgehend.

Eurer Hoheit mich empfehlend.

(Sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Mordi's Garten.)

Mordi.

(Er ist von seiner ungeheuern Größe und Dicke ganz zusammen gerunzelt und bis auf die gewöhnliche Mannesgröße eingeschrumpft. Seine Schuppenhaut hängt ihm in Falten um den Leib, seine rothe Zunge ist ihm ganz schwarzbraun eingetrocknet, und seine Augen sind trübgelb und ohne Glanz. Er spricht langsam mit tiefer, aber schwacher Stimme:)

Ja, nun gehts mit mir zu Ende;
Meine Freundinn Roselinde
Hat mich ganz und gar vergessen.

In den Armen ihres Vaters,
In dem Land der lieben Heimath.
Ach, ich leide große Schmerzen,
Schon so klein bin ich geworden,
Und so schwach bin ich und elend.
Bin zu schwach, vom Lebensbaume
Lebensbalsam mir zu holen,
Und von meinen vielen Dienern
Darf ich keinen darnach senden,
Soll er nicht die Kraft verlieren.
Nur in eines Menschen Händen,
Oder auch in meinen Krallen
Bleibt der Lebensbalsam kräftig;
Aber meine Diener alle
Sind ja Affen oder Hunde.
— Hat sie mich denn ganz vergessen?
Nun, so leg' ich hier mich nieder,
Hier in's hohe Gras, und sterbe.
Wär' ich nur, als Mensch gestorben,
Dann, dann wäre meine Seele
In den Himmel doch gekommen.

Aber so wird auch die Seele
Mit dem Leib mir täglich kleiner,
Und nach sechzig vollen Tagen
Ist auch gar nichts von mir übrig,
Weder Körper mehr noch Seele.
— Das ist schmerzlich! Nein, es ist nicht
Solch ein Unglück zu ermessen.
— Ja, sie hat mich ganz vergessen.

Zweite Scene.

(Roselindens Zimmer in Schira's Hause.)

(Nacht.)

Roselinde, Miß Käthe, ihre Dienerinn leuchtet ihr herein.

Roselinde.

Heute ist es spät geworden.

Miß Käthe.

Die Gesellschaft war recht fröhlich.

Roselinde.

Komm, entkleide mich jetzt eilig.

Miß Käthe.

Aber königliche Feste
Feyert Euer edler Vater.
Schon sind's heute vierzig Tage,
Seit sie angefangen haben.

Roselinde.

Vierzig Tage schon vorüber?

Miß Käthe.

Freylich, ach! ich rechne immer.
Bald, gar bald sind's sechzig Tage,
Und dann müssen wir zurücke
Zu Herrn Mordi's Frühlingsgarten,
Dann wird, leider! aus Miß Käthchen
Euer graues Misekätzchen,
Und dann muß ich wieder schnurren
Und miauen, statt zu reden.

Roselinde.

Ist es möglich? vierzig Tage!

Und was mag Herr Mordi machen?
Ach, den hatt' ich fast vergessen,
Hab' ihm Schmerzen viel verursacht.
Her, geschwind, geschwind den Spiegel!

Miß Käthchen hält ihr den Spiegel vor.

Nun? was seht Ihr?

Roselinde weinend.

Lieber Himmel!
Er ist krank. Da liegt er elend
In dem Garten.

Miß Käthchen.

Krank? unmöglich!
Ist ihm denn nicht mehr zu helfen?

Roselinde.

Hast du von dem blauen Balsam
Doch noch etwas in der Flasche.

Miß Käthchen.

Ihr habt viel davon verbrauchet,
Habet ja so viele Kranke,

Seit ihr hier seyd mit geheilet,
Heut erst noch den Besenbinder.
Doch ist noch ein wenig übrig.

Roselinde.

Doch noch etwas? nimm es zu dir.

(Sie ruft.)

Diener! Holla!

Ein Diener kommt.

Schnell den Wagen!

Diener.

Er ist unten, noch bespannet.

(ab.)

Roselinde zu Miß Käthchen.

Folge schnell mir mit dem Balsam.
Alle liegen jetzt im Schlafe.
Laß uns sachte, sachte schleichen.
Nein, der Abschied hält nur auf,
Und vielleicht an der Minute
Hängt des guten Mordi's Leben, —
Wenigstens sehr große Schmerzen.

— Ach, wie vieles, vieles Gute
Hat er mir nicht schon erwiesen!
Hat er durch den Lebensbalsam
Meinen Vater nicht errettet?
Müßt' ich nicht undankbar heißen,
Zögert' ich jetzt eine Stunde
Ihm mit Gleichem zu vergelten?

(Sie geht ab, Miß Käthchen, folgt ihr.

Schira,

nach einer Weile kommend.

Wunderlich! sonst träumt' ich öfter,
Dachte nie daran, daß Wahrheit
Mir ein Traum verkünden könnte.
Aber dieser treibt mich heute
In der Nacht aus meinem Bette.
Und was seh ich? Ja, die Lichter
Brennen hier noch auf dem Tische.
Und wo sollte Roselinde
Denn noch seyn? Es schläft schon Alles,
Sie allein ist nicht zu Bette.
Und ihr Bett ist unberühret.

(Er sieht umher.)

Aber ihre Sachen alle,
Ihre Kleider, ihre Schuhe
Sind noch da, all ihr Gepäcke.

(Er sieht den Zauberspiegel und nimmt ihn.)

Ey, was ist das für ein Spiegel?
Welche wunderliche Rahme?

(Er sieht hinein.)

Muß doch auch einmal hinein sehn.
— Ey, da seh' ich sie im Spiegel!
Ey, da sitzt sie in der Kutsche!
Was ist das für eine Gegend,
Die mir so bekannt erscheinet?
Ach, das geht nach Mordi's Garten. —
— So verließest du mich wieder,
Meine liebe Roselinde?
Und ich soll allein hier bleiben?

(Er besinnt sich.)

Nein! ich weiß jetzt, was ich thue.
Kost' es mich auch was es wolle,
Kost' es mich auch selbst das Leben,

Hier verbleib' ich nicht mehr länger,
Reise nach zu Mordi's Garten,
Bleibe dort bey Roselinde.
— Meine beyden ältern Töchter
Lieben doch mich nicht von Herzen,
Werden sich zufrieden geben,
Wenn sie meine Schätze haben,
Daß sie reich sich kleiden können,
Und um große Summen Geldes
Spielen mit den Königstöchtern.

(ruft:)

Heda! Sami! — Holla! Sami!

Sami kommt.

Was befehlt Ihr, mein Gebieter?

Schira.

Laß den Wagen schnell bespannen.

Sami.

Wollet Ihr so spät noch reisen?
Und alleine?

Schira.

Willst du mit mir?

Sami.

Wenn Ihr mich auch brauchen könnet.

Schira.

Doch wir kehren schwerlich wieder.

Sami.

Euer Schicksal will ich theilen.

Schira.

Doch du zitterst, wenn ich sage,
Wo ich hin zu reisen denke.

Sami.

Herr, und wenn's durchs Feuer ginge, —
Ja, ging's hin zu Mordi's Garten,
Würd' ich doch Euch nicht verlassen.

Schira.

Ja, es geht zu Mordi's Garten,
Geht zu meiner Roselinde.

Sami.

Ist sie wieder dort? — Mit Freuden
Folg' ich Euch und ohne Zittern.

Schira.

Bist ein treuer Diener! — Sorge,
Daß man uns die schnellsten Rosse
Jetzt an unsern Wagen gebe.

Sami.

Folgt nur bald hinab zum Wagen,
Denn geschirrt sind bald die Pferde.
(ab.)

Schira.

Ey, mit wem spricht denn der Alte?
Wer ist noch so spät da draussen?
(Es pocht an der Thüre.)
Nur herein!

Besenstielchen kommt schüchtern.

Schira.

Ey, Besenstielchen,
Was führt dich so spät herüber?

Besenstielchen.

Danken wollt' ich Roselinden,
Und am Tag hab' ich zu schaffen;
Abends aber sind die Feste,
Da ich auch nicht kommen konnte.

Schira.

Danken?

Besenstielchen.

Ja, ich wollt' ihr danken.
Ach, sie ist so gut und freundlich.
Seit sie hier ist, kam sie immer
Schon zu mir am frühen Morgen.
Manches that sie mir in Liebe.
Doch vor Allen hat sie heute,
Da ich draussen war im Walde
Besenreiser dort zu holen —
Denn, ihr wißt, der Vater kann nicht,
Hält die Besen auf dem Markte
Immer nur noch zum Verkaufe,
Weil er gar zu schwächlich worden,
Da hat sie ihn heut am Tage

Ganz geheilt mit einem Balsam,
Als sie ihn am Markt gesehen.
Dafür wollt ich ihr nun danken.

Schira.

Kannst ihr aber jetzt nicht danken,
Sie ist fort, nach Mordi's Garten.

Besenstielchen.

Ist sie fort nach Mordi's Garten?

Schira.

Und ich reis' ihr nach so eben.

Besenstielchen.

Ach! dürft' ich doch auch mitreisen.

Schira.

Willst du mit? — Sags deinem Vater,
Mit mir nehm' ich dich recht gerne.

Besenstielchen.

Wollt Ihr? — O, da reis' ich mit Euch.

Vater wird es gern erlauben.
Will ihn gleich darum befragen.

(schnell ab.)

Schira setzt sich und schreibt.

Daß Hirlande und Astralle
Wissen, wo ich hingekommen,
Will ich schriftlich Abschied nehmen.

(Er schreibt einige Zeilen, steht auf.)

So, nun hab' ich aufgeschrieben,
Daß ich weit von hier verreise,
Daß ich nie mehr wieder komme,
Daß Hirlande und Astralle
Sich in meine Schätze theilen,
Und für todt mich ansehn sollen.
— — Leb denn wohl, du alte Heimath!
Oft bin ich hier ausgezogen,
Aber immer wieder kommen.
Heute zieh' ich denn von dannen,
Kehre nimmermehr zurücke.
Lebt hier niemand, der mich liebet,

Als der alte, treue Sami,
Als das gute Besenstielchen,
Und die nehm' ich mit von dannen.
Lebe wohl, du alte Heimath!
Keine Heimath bist du ferner;
Denn wo keine Liebe wohnet,
Ist ein jedes Land uns Fremde.

(ab.)

Dritte Scene.

(Mordi's Garten.)

Mordi im Grase liegend, Roselinde ihn suchend, Misekätzchen hinter ihr.

Roselinde.

Wo er ist, der arme Mordi?

(ruft)

Mordi! — Bin den ganzen Garten
Jetzt schon nach ihm durch gelaufen,
Habe laut und oft gerufen.

(ruft wieder:)

Mordi! Mordi! lieber Mordi!
— Ey, was liegt denn da im Grase?
Ist er das? — Ach, ja! das ist er.
Ach, wie klein ist er geworden!
Oder ist er gar gestorben?

(sie geht hin.)

Nein er lebt, denn sichtbar dehnet
Sich der Leib — das kommt vom Athmen.
Aber, ach, wie muß er krank seyn!
Denn er ist so abgezehret,
Eingeschrumpft fast bis zur Hälfte.

(Sie kniet sich zu ihm.)

Wie er jetzt die Augen wendet,
Und mich ansieht! Armer Mordi!
Ach, wie trüb sind deine Augen!
Sag, was fehlt dir?

Mordi gibt einige schwache Laute von sich.

Roselinde.

Wie, du kannst auch nicht mehr sprechen?

Ach, du wirst mir doch nicht sterben?
Soll ich dir vom Balsam geben?

(Indem sie das sagt, streichelt sie ihm mit der Hand über den Kopf und weint.)

Mordi.

wird in diesem Augenblick in einen Menschen verwandelt, und liegt in prächtigen Königskleidern aber eben so schwach und krank vor ihr.

Misekätzchen wird zu Miß Käthchen.

Roselinde.

Ey, was war das? Wo ist Mordi?
Wie ist das denn zugegangen?
Mordi ist ja ganz verschwunden,
Und da liegt ein Mensch im Grase!

Miß Käthchen.

Das ist unser König, Herrin.

Roselinde.

Ey, wer spricht da? du, Miß Käthchen?
Und ist dieser Prinz Herr Mordi?

Mordi schwach.

Ja!

Roselinde.

Du bist Herr Mordi wirklich?

Mordi.

Gib mir schnell vom Lebensbalsam,
Tod reißt mir schon an dem Herzen.

Roselinde hält ihm die Balsamflasche an die Lippen.

Da! da! trinke!

Mordi trinkt.

Ach, wie heilsam!

(Er trinkt mehr, steht auf.)

Liebe, liebe Roselinde,
Sieh schon bin ich ganz genesen.

Roselinde.

Ach, wie bin ich nun so glücklich,
Daß du jetzt ein Mensch geworden,
Aber wirst du auch nicht wieder
In ein Ungeheu'r verwandelt?

Mordi.

Sey nicht bange, Roselinde.
Du hast mir mit deinen Händen
Freundlich meinen Kopf gestreichelt,
Der so furchtbar häßlich aussah,
Und das lös'te allen Zauber.

Roselinde.

Dürfen jetzt auch Menschen kommen?

Mordi.

Alles, Alles ist nun anders.
Ich bin kein verwünschter Prinz mehr,
Meine Diener sind nun Menschen,
Und so dürfen denn auch künftig
Menschen ohne Furcht sich nahen.
— Aber wie kann ich dir's danken!
Sieh, in Zukunft bin ich König,
Herrsche über all die Länder,
Welche hier uns rings umgeben,
Und durch Dich bin ich so glücklich

— Bleibe bey mir Roselinde,
Sey die Königinn des Landes.

Roselinde.

Ey, das will ich herzlich gerne.

Mordi.

Willst du? liebe Roselinde?
O, dann komm, dann komm geschwinde.
Laß uns zu dem Schlosse eilen,
Daß man schnell ein Fest bereite,
Unsre Hochzeit bald zu feyern;
Daß ich schnell an deinen Vater
Einen meiner Diener sende,
Der ihn zu uns her geleite,
Daß ich all den bittern Kummer,
Den ich ihm gemacht, vergüte,
Daß er jetzt in seinem Alter
Frohe Tage bey uns lebe.

Roselinde.

Ach, du bist so gut, Herr Mordi!
Komm, ja, komm denn schnell zum Schlosse. —

Aber laß auch Besenstielchen
Mit dem Vater zu mir kommen,
Daß ich ihre treue Liebe,
Die sie mir als Kind bewiesen,
Wie es billig ist, vergelte.

Mordi.

Ja, sie soll als deine Freundinn
Künftig immer um dich bleiben,
Und soll die Gemahlinn eines
Meiner ersten Räthe werden —
Komm, laß uns das all bestellen.

(Er bietet ihr den Arm, sie gehn ab.)
Miß Käthchen folgt.

Diener, Läufer, Kutscher, Koch und viele andere Hofbedienten kommen.

Läufer tanzt herum.

Heisa, lustig! heisa, lustig!
Meine langen Storchenbeine
Sind doch wieder menschlich worden.

Diener.

Und die langen Zottelhaare
Sind mir auch doch abgefallen.

Andrer Diener.

Was warst du denn für ein Thierchen?

Diener.

Ich? ein Pudelhund.

Andrer.

— Ich aber
War ein Affe.

Koch.

Dank dem Himmel!
Ich muß doch jetzt nicht mehr bellen,
Und kann wieder deutlich reden.

Kutscher.

Unser Herr ist auch ein Mensch jetzt.

Koch.

Der war noch am allerschlimmsten
Dran, der war verzweifelt garstig.

Diener.

Dem wirds auch ganz wohl seyn endlich.
Wie ist's aber zugegangen?

Andrer Diener.

Wau! wau! — Ach, wie dumm! ich meynte
Ich sey noch ein Hund, und müßte
Auch, wie sonst, noch immer bellen.

Läufer.

Juche! meinetwegen sey es
Zugegangen, wie es wolle! —

Diener.

Kommt! der Herr wird auf uns warten,
Eben ging er aus dem Garten.

Alle springend.

Juche! Kommt! Jucheisasa!

Mordi ruft.

Diener!

Alle.

Herr, wir kommen! ja!

Vierte Scene.

(In Schira's Hofe.)

Guran

sitzt, und sieht hinauf unter das Dach.

Hm! hm! — Was das bedeuten mag.

Ein Knecht kommt.

Was guckst du denn so hinauf unter das Dach?

Guran.

Siehst du nichts?

Knecht.

Die Schwalbennester.

Guran.

Und die Schwalben reißen sie selber ab. Ich seh schon lang zu. Sonst ziehen sie immer wohl um diese Zeit bald fort, aber die Nester lassen sie doch, daß sie eine Unterkunft haben, wenn sie wieder kommen.

Knecht.

Das bedeutet Unfriede in dem Haus.

Guran.

Geh! das werden die Vögel wissen? Das Vieh kümmert sich nichts drum, ob Fried oder Unfried' im Haus ist, wo sie ihr Nest ankleben, wenn's nur brav Ungeziefer gibt, von dem sie leben.

Knecht.

Das gilt nicht von den Schwalben.

Guran.

Ach, geh mit deinem Aberglauben.

Knecht abgehend.

Nun, denk an mich. Du wirst schon sehen.

Lugar kommt.

Wunder über Wunder! Der Herr ist fort, kommt gar nicht wieder.

Guran.

Fort?

Lugar.

Ja, fort! und ich geh auch. (Zeigt einen Beutel mit Geld:) Sieh, das ist mein Lohn. Den hab ich mir gleich ausbezahlen lassen. Denn jetzt mag ich nicht hier bleiben. Die beyden Töchter des Herrn sind gar wunderlich und immer verdrüßlich, wenn sie zu Hause sind. Ich glaube, die können nur am Spieltisch fröhlich seyn.

Guran.

Wahr ists! Da wird's eine schöne Wirthschaft geben. Aber wie ist es denn zugegangen? Warum ist der Herr denn fortgereißt?

Lugar.

Ja, warum? das kann ich nicht sagen. Sieh, ich war eben oben, da hör' ich die Beyden zanken und schelten, und als ich in das Zimmer ging — du hättest den Spektakel sehn sollen! — da zankten sie sich um Roselindens Kleider. Die ist auch fort, und

hat alle ihre kostbaren Sachen im Stich gelassen.

Guran.

Ey, ey! was man nicht all erlebt!

Lugar.

Und wie sie so die Kleider herum rissen, und sich schier darüber schlugen, und sie einander aus den Händen zerrten, da sagt' ich so in aller Unschuld vor mich hin: „Nun, ja! wenn das der Herr wüßte!" Da fuhren sie aber alle Beyde auf mich dar, und schrieen durcheinander: „Was willst du? Jetzt sind „wir Herrn! Jetzt haben wir zu befehlen!" Und die Eine hielt mir ein Blatt, von unserm Herrn geschrieben, vor die Augen, und stieß mir's fast unter die Nase, und rief: „Da, lies, und lerne Respekt haben!" Da las ich denn ganz klar in drey, vier Zeilen, daß er fort sey, und nicht mehr wieder käme,

und daß seine zwey ältesten Töchter alle seine Güter und Schätze theilen sollten.

Guran.

Hm! hm! Was das für Sachen sind! Die Schwalben haben da doch recht, da war ja Zank und Streit.

Lugar.

Er ist mit der frommen Roselinde fortgefahren, und da geht's ihm gewiß gut. — Aber ich forderte gleich meinen Lohn, und geh jetzt, den Herrn wieder aufzusuchen, oder doch in einen andern Dienst zu kommen. Denn in dem Hause wird kein Diener mehr lang bleiben.

Guran.

Ja, ja! da zieh ich auch davon.

Ein Knecht kommt.

Jetzt reißt auch der Storch sein Nest vom Dach. Das beweißt, daß jetzt nur Gottlosigkeit in dem Haus wohnt.

Lugar.

Was? das bedeutet schnell Verderben!

Ein Diener kommt.

Welch ein Unglück!

Alle.

Nun, was gibt es denn schon wieder?

Diener.

Zwey Leichen auf einmal.

Guran.

Was?

Diener.

Unsers Herrn Töchter zankten sich über ihrer Schwester goldgesticktes Kleid, jede hielt es, und keine wollte es lassen, und zerrten so daran, und kamen bis an die Treppe, und eine riß mit aller Macht, da riß das Kleid entzwey, und beyde stürzten die Treppe von oben bis unten herab, und liegen nun da, und keine rührt ein Glied. Sie haben beyde

den Hals gebrochen. Aber jede hält noch das Stück Kleid in den Händen.

Guran.

So sind sie todt?

Diener.

Freylich, freylich! maustodt.

Knecht.

Das haben die Schwalben wohl gewußt, daß es Todtschlag in dem Haus geben wird, Gelt, Guran, du wolltest nicht glauben!

Lugar.

Und der Storch. Drum hat er sein Nest herunter geworfen.

Guran.

Das haben die beyden Mädchen wohl an ihrem Vater verdient, den sie hätten verschmachten lassen, als er krank lag.

Lugar.

Sie hätten gern schon früher mit seinem Ver-

mögen geschaltet und gewaltet nach Gefallen. Darum war's ihnen leid, daß er wieder gesund ward.

Einige Diener.

Kommt, laßt uns das Unglückshaus verlassen.

Alle.

Ja, wir wollen alle gehen.

(Sie gehn ab. Indem schlagen die Flammen an allen Enden aus dem Hause.)

Fünfte Scene.

(In dem Hofe von Mordi's Schloß.)

Sami mit vielen andern Dienern von Mordi's Hofgesinde.

Sami.

Stellet hier Euch in zwey Reihen;
Lange können sie nicht bleiben.
Wenn sie von dem Tempel kommen,
Wo die Trauung jetzt geschiehet,
Laßt uns laut ein Vivat rufen.

Alle.

Ja, gewiß, von ganzem Herzen.
Das versteht sich ja von selber.

Der Zug kommt aus dem Tempel.

Voraus geht eine vollständige Musik. Die Musikanten sind in himmelblauen Sammt gekleidet. Darauf folgen zwölf Knaben und zwölf Mädchen in weißen Flügelkleidchen mit silberdurchwirkten himmelblauen Binden um den Leib. Dann folgt das Brautpaar, der König mit Roselinden, nach ihnen geht Schira. Hinter Schira kommen wieder sechs Knaben und Mädchen in hellgrünen Flügelkleidern, nach ihnen kommt Besenstielchen als Braut gekleidet, und neben ihr geht des Königs erster Rath, ihr Bräutigam. Den Zug schließen lange Reyhen von des Königes Räthen, Hofbedienten und Volk.

Einer der Diener zu Sami.

Wer ist der denn hinterm Brautpaar?

Sami.

Das ist Schira ja, der Vater.
Und dort geht noch eine Jungfrau,
Die aus unserm Land gekommen.

Andere Diener.

Welche?

Samt.

Dort, die Braut vom zweyten Brautpaar;
Dort die Braut des ersten Rathes.
Die hieß bey uns Besenstielchen,
Aber ist die treuste Seele
Die man weit und breit kann finden.

(Der Zug nahet sich.)

Sami.

So, jetzt ruft das Vivat,
Aber recht aus voller Kehle.

Alle.

Vivat Mordi! vivat Braut!
Vivant alle Hochzeitsgäste!

Mordi und Roselinde.

Kommt und nehmet Theil am Feste.

Alle.

Vivat Bräutigam und Braut!
Vivant alle Hochzeitsgäste!

Indem der Zug mit Musik vorüber zieht, fällt der Vorhang.

2.

Ein lustiges Mährlein

vom

kleinen Frieder mit seiner Geige.

Es war einmal ein Bürschlein, das war im Wuchse nicht gar wohl gerathen, denn es war viel kleiner blieben, als es für sein Alter hätte seyn können; auch standen ihm die Beine gar schief unter dem Leibe. Dabey war es aber immer muntern, aufgeweckten Sinnes, und der Kopf stack ihm voller Schalkheit.

Seine Aeltern waren ihm aber früh gestorben, und hatten ihm gar nichts zum Erbe hinterlassen. Darum hatte er sich zu einem Bauer als Knecht verdingt. Als er aber drey Jahre in diesem Dienste gestanden, trat er eines Tages vor seinen Herrn, den Bauer, und sagte: „Sehet, ich hab Euch nun drey Jahre redlich gedient nach allen meinen Kräften, und gedenke nun weiter in die Welt zu

gehen, und mein Glück zu machen. Darum seyd so gut, und gebt mir meinen verdienten Lohn, und lasset mich ziehen."

Da ging der Bauer an seinen Wandschrank, und schloß selbigen auf, und suchte lang unter seinem Gelde, und brachte endlich drey Hellerlein hervor, und gab ihm solche, und sprach: „Sieh, hier hast du deinen Lohn, für jedes „Jahr ein Hellerlein. Ich denke, so ein klein „Bürschlein wie du kann gar wohl damit zu„frieden seyn. Und wenn du sie gut anlegst, „so kannst du schon damit dein Glück machen. „Wer aber den Heller nicht ehrt, der ist des „Thalers nicht werth. Ich wünsch dir viel „Glück auf den Weg."

Da nahm der kleine Frieder die drey Hellerlein, steckte sie freudig in einen ledernen Beutel, den er sich aus einer Maushaut gemacht hatte, und verbarg ihn in seiner Tasche. Darauf nahm er von der Frau und den Kindern des Bauern Abschied, und zog fort in

die Welt. Wo er sich setzte, um auszuruhen, oder wo er zu Nacht unter einem Baume sein Nachtlager nahm, oder bey guten Leuten in einer Scheune Obdach fand, da zog er auch sein maushaaren Beutelein heraus, und zählte seine drey Hellerlein, ob er sie auch noch alle habe, und ob ihn keiner davon verloren gegangen wäre.

So war er etliche Tage in die Welt hinein gelaufen, und noch war ihm keine Gelegenheit aufgestoßen, sein Geld gut anzulegen, da kam er eines Abends an ein großes, felsiges Gebirge, das war an vielen Orten so felsig, daß kaum ein wenig Moos da wuchs. Aber die Felsen waren so steil, daß man sich auf dem Wege nur mühsam zwischen durch hinauf winden konnte. Wo sich aber zwischen den Felsen ein wenig Erde angeschwemmt hatte, da wuchsen hier und da hohe Schwarztannen empor, die machten zwischen den nackten, grauen Felsen dem Berg ein recht unfreund-

liches Ansehen. Und zwischen den Tannen hörte man nichts, als das Gekrächze der Raben und das Brausen wild herabschäumender Felsenbäche, so daß es Einem in dieser Umgebung, bey der eben einbrechenden Dämmerung, recht unheimlich und ängstlich hätte zu Muth werden können.

Den kleinen Frieder kümmerte aber das all nicht. Er stieg gutes Muthes den Felsenpfad hinan, und pfiff sich dabey ein lustiges Lied. Bis er aber auf dem Gipfel des Berges ankam, war es Nacht worden, und er hätte schon längst den Weg nicht mehr gesehen, wenn ihm nicht der Mond über die Tannengipfel und Felszacken herein geschienen hätte. Denn es war gerade Vollmond. Und oben sah er sich nun um, wohin er seinen Weg zu nehmen habe, um ein Dorf oder eine Mühle zu erreichen, wo er übernachten könnte. So weit ihm aber das Mondlicht zu sehen verstattete, sah er jenseits nichts als Wald und

Waldgebirge. Darum beschloß er zu bleiben, wo er war, und suchte sich einen Platz, der mit weichem Moose bewachsen war, und legte sich auf selbigen zurecht, um da die Nacht zu schlafen. Ehe er aber einschlief, zog er wieder sein mauslедern Beutelein hervor, zu sehen, ob ihm keiner von seinen Hellerlein verloren sey. —

Wie er sie aber so auf seiner Hand im Mondschein zählte, fiel ihm auf einmal ein sonderbarer neblichter Schatten auf die Hand. Da schaute er in die Höhe, und sah vor ihm stehn einen Mann, dessen Gesicht war ganz bedeckt mit einem grauen Barte, der ihm bis auf die Füße herunter wallte; und sein Gewand hing ihm in vielen Falten weit um den Leib, und ein Stück davon hatte er sich über den Kopf geschlagen, daß man nur sein Gesicht sah. Und obgleich der Mann ruhig stehn blieb, so schien doch sein Kleid in einem fort rings um ihn, und auf und ab an ihm, in

immerwährender Bewegung zu seyn. Diese Bewegung und die graue Rauchfarbe des Gewandes und des Bartes gaben dem Mann ein eigen gespenstisches Aussehen. Denn er schien eben so wohl eine aus der Erde gerade aufsteigende Rauchsäule zu seyn, als ein Mensch. Er war aber auch kein Mensch. Denn als unser lustig klein Bürschlein so aufschaute, und nicht recht klug aus ihm werden konnte, und ihn bald für einen Menschen, bald wieder für eine Rauchsäule hielt, kam ihm doch am Ende ein gewaltiges Grauen an, und all sein froher, beherzter Muth schien ihn verlassen zu haben. Er steckte eilig seine drey Hellerlein in seinen Beutel, und raffte sich von der Erde auf, und wollte von dannen fliehen.

Als er sich aber im Aufstehen eben schon zu dem ersten Schritte anschickte, um davon zu laufen, fühlte er sich von hinten an den Haaren fest gehalten, und ob er sich gleich

vor der Erscheinung fürchtete, mußte er doch wieder zurück sehen. Und nun schien ihm die Figur wieder mehr ein alter Mann in einem grauen Regenmantel. Aber der Mann merkte seine Furcht, und redete ihn gutmüthig lächelnd an: „Fürchte dich nicht, Frieder, ich thu „dir nichts!"

Da athmete klein Friederlein wieder leichter, und sagte: „Nun, das ist doch schön „von dir, daß du endlich einmal sprichst, daß „ich doch einmal weiß, daß du ein Mensch „bist. Noch schöner ists aber, daß du mit „nichts thun willst. Willst du mir auch meine „drey Hellerlein nicht nehmen, die ich in drey „Jahren verdient habe?"

„Wofern du mir sie nicht am Ende gutwillig „gibst," antwortete der Graue, „sollst du sie „alle drey wieder mit dir von hinnen nehmen."

„Nun," sagte klein Friederlein, „dann „hat's gute Wege; dann sollst du mir ein „willkommner Schlafgeselle seyn."

„Ich will dein Schlafgeselle nicht seyn,“ brummte der Graue unwillig in seinen Bart. „Aber,“ fuhr er fort, „um mein Geschäft „mit dir gleich abzuthun (denn ich muß diese „Nacht noch eine Reise von hundert Meilen „machen) so sag mir, was willst du für deine „drey Heller haben?“

Da merkte klein Friederlein aber wohl, daß er's weder mit einem Menschen, noch mit einem Dampfe zu thun habe, sondern daß es wohl ein starker Berggeist seyn müsse, der seine drey Hellerlein darum haben wollte, weil sie aus dem Kupfer geprägt seyen, das aus der Tiefe dieser Berge vielleicht gegraben wäre. Denn er war gar listig und klug. Deßwegen antwortete er auch zu ihm, und sprach: „Ja, einen meiner drey Hellerlein „wollt ich dir wohl geben, wenn du mir ein „Vogelrohr geben wolltest, mit dem ich jeden „Vogel erlegen kann, auf den ich daraus „schieße.“

Da reichte ihm der Graue schnell, und ehe Frieder nur sehen konnte, woher er es nahm, ein schönes Vogelrohr dar, das war bald noch einmal so lang, als klein Friederlein selbst. Aber Frieder sprach: „Ja, vorher muß ich's „auch erproben, ob's gut ist, eh' ich dir's „bezahle!" und merkte sich ein Blatt an einem fernstehenden Baume, und schoß darnach, und das Blatt flog weg, als ob es nie da gewesen wäre. Da reichte ihm Frieder fröhlich den Heller. Aber der Graue sagte: „Du „hast dir eben nichts Besonderes gefordert. „Nimm dich nun mehr in Acht bey dem zwey„ten Heller, und fordere dir etwas Besseres."

„Ja, ja!" lachte klein Friederlein. „Sieh, ich kann freylich selbst nicht tanzen, „weil mir die Beine zu schief gewachsen sind; „aber doch hab ich gar gewaltige Lust am „Tanzen, und es ergötzt mich über die Maßen, „wenn ich Andre recht in toller Lust herum„springen sehe. Darum begehre ich für mei-

„nen zweyten Heller nichts, als eine Geige, „nach der Alles tanzen muß, wenn ich darauf „fiedle, es mag nun tanzlustig seyn, oder „nicht."

Da gab ihm der Graue auch die Fiedel, die er sich gewünscht hatte, sammt dem Fiedelbogen darzu. Und Frieder hatte wieder nicht gesehen, woher er sie nur genommen hatte. Indem er sie ihm aber gab, sagte er zu ihm: „Das war auch wieder ein recht alberner „Wunsch, Frieder! Nun kommt der letzte Hel„ler; nun wünsche dir etwas Gescheidteres!"

Da gab ihm Frieder den zweyten Heller, und sagte: „Nun, so wünsch ich dann, daß „mir niemand die erste Bitte abschlagen kann, „die ich an ihn thue."

„Nun, das ist einmal doch etwas Ge„scheidtes!" sagte der Graue. „Diesen „Wunsch erfüll' ich dir mit Freuden. Geh „nur hin, es ist so." Und Frieder gab ihm auch den dritten Heller. Indem wehte aber

ein lindes Lüftchen über die Berggipfel hin, und es schien unserm kleinen Bürschlein nun ganz, indem der Graue von ihm ging, als sey er wieder nur ein nebliger Dunst, der von den Winden weggeweht werde. Denn als der Wind nun stärker hinter ihm herwehte, so schien er auch viel schneller von dannen zu eilen, und bald vermischte er sich ganz mit den fernen Nebeldünsten der Nacht.

Aber Friederlein lachte in sein Fäustchen, und freute sich von Herzen über seine köstlichen Geschenke, und hüpfte herum auf einem Beine, und hielt in der einen Hand sein Vogelrohr und in der andern seine Fiedel, und rief ein mal über das andre mal: „Das war ein „närrischer Kerl in seinem Nebelkleide! Das „war ein närrischer Kerl!" Und schlafen konnte er jetzt nicht die ganze Nacht hindurch. Denn er fürchtete, wenn er nun einschliefe, so möcht' er morgen früh erwachen, und alles möchte dann nur geträumt gewesen seyn. Aber

ruhen mußte er doch, denn er war den Tag über weit hergewandert. Darum setzte er sich nieder, und erwartete wachend den Morgen.

Als aber die Sterne jetzt bleichten, und die Lüftchen frischer über den Bergrücken herweheten, und der Morgen den Himmel jetzt mit einem rothen Scheine übergoß, da stand unser klein Bürschlein auf von seinem Sitz, und wanderte bergabwärts auf der andern Seite, nach einer Stadt zu, die es von ferne in der Ebene liegen sah, und freute sich schon zum Voraus, wie es die Leute nach seiner Geige wollte tanzen machen, wo es hinkäme, und lachte schon für sich selbst.

Es war aber schon eine gute Strecke gegangen, und war den hohen Felsberg schon herunter gestiegen, und hatte jetzt nur noch die vordern, niedrigern Bergabsprünge zurück zu legen, da gesellte sich ein Mönch zu ihm, der von einem Dorfe im Gebirge kam, wo er für sein Kloster gesammelt hatte; und auf

seiner Schulter trug er den Terminirsack, gefüllt mir Dürrfleisch und Eyern und andern Gaben, die ihm wohlthätige, fromme Hausmütter für sein Kloster geschenkt hatten. Als der Mönch aber zu ihm kam, grüßte ihn das kleine Bürschlein, und fragte: „Wo kommt „Ihr denn her, so früh schon?"

„Ich komme dort vom nächsten Dorfe," sagte der Mönch, „und habe da für mein „Kloster gesammelt, und jetzt geh' ich nach „der Stadt da unten, und will sehen, was „mir dort gute Leute mittheilen werden."

„Ey," sagte Friederlein, „da gehn wir „ja mit einander! Ich geh auch dahin."

„Ja?" sagte der Mönch, und stöhnte dabey. „Es ist heut Jahrmarkt dort. Da „willst du gewiß mit deiner Geige Eins auf„spielen, und dir was verdienen?"

„Ja, ja," antwortete Friederlein, „das „hab ich im Sinne!" und ging weiter mit ihm, und lachte für sich; denn es dachte schon

auf einen Possen, den es dem Mönch spielen wollte. Und als sie so weiter gingen, sah der Mönch auf einem Baum, etwas vom Weg ab, eine wilde Taube sitzen, und sagte zu Frieder, ehe sie noch dort waren: „Sieh, „mein Sohn, was dort ein fettes Täubchen „sitzt!"

„Ja, das ist ein schön Täublein!" sagte Frieder. „Ich hab die Tauben gar gern; „sie sind so ein sanftmüthiges Vieh, und thun „niemand etwas zu leid."

„Ach! und sie schmecken so gut!" sagte der Mönch, und blieb stehn, und sah hinüber. „Ja, ja!" fuhr er fort, „die ist „recht fett! das müßt' ein gar gut Leckerbiß„lein seyn, wenn die gebraten wär' und hübsch „gefüllt! Ach, mein Sohn, du hast da ein „langes Vogelrohr! Komm, schieß mir das „fette Täubchen herunter, wenn du kannst."

„Warum das nicht!" sagte Frieder. „Aber Ihr müßt sie selbst holen; denn sie

„fällt gerad in die Hecken, und über die „kann ich nicht hinaus steigen mit meinen „kurzen Beinen. Ich fürcht' mich auch gar „für den Dornen, die würden mich gewaltig „zerkratzen."

„Ey, liegt sie nur einmal da drinne, so „will ich sie schon kriegen!" sagte der Mönch. „Meine Kutte ist dick; da stechen die Dornen „nicht durch."

„Aber es ist ja jetzt in der Fastenzeit, da „dürft Ihr ja kein Fleisch essen," erwiederte Frieder. „Geht, laßt das arme Thierlein „leben. Aufbewahren könnt Ihrs ja doch „nicht, bis Ihr wieder Fleisch essen dürft."

„Ey," antwortete der Mönch, „du wirst „mich nicht verrathen, und wenn's sonst nie- „mand sieht, so ess' ich auch Fleisch in der „Fasten. Da ist's keine Sünde."

„So?" sagte Frieder, „was niemand sieht, „ist also keine Sünde?"

„Nein, nein, mein Sohn!„ antwortete der Mönch.

Da verdroß klein Friederlein des Mönchs Lüsternheit und seine Gewissenlosigkeit, und dachte für sich: „Nun, warte nur, du sollst „mir dafür büßen!“ und wandte sich wieder zu ihm und sagte: „Nun ja, wenn Ihr sie „holen wollt, so schieß' ich sie herunter, und „schoß die Taube herunter. Und sie fiel recht mitten in die Dornbüsche. Da machte sich der Mönch schnell hin, und stieg über die vordern Dornbüsche, und hob die Taube auf. Aber klein Friederlein hatte indeß seine Geige genommen, und fing an, mit dem Fiedelbogen drauf auf und ab zu spielen, und sprach: „Ich muß doch sehen, ob meine Fiedel auch „gut ist.“ Und indem er mit dem Fiedelbogen drauf auf und ab strich, gabs doch einen recht lustigen Tanz, ob er gleich in seinem Leben nie geigen gelernt hatte.

Als aber der Mönch den lustigen Tanz hörte, da fing er in seinem Dornbusche an zu tanzen, so sauer es ihn auch ankam, denn er

war sehr dick und wohlgenährt. Und er hob bald den rechten Fuß, und hüpfte auf dem linken, und bald den linken und hüpfte auf dem rechten hoch in die Höhe; und tanzte, daß ihm die Eyer all in seinem Terminirsack zerbrachen, und die gelbe Brühe herabträufte auf seine Kutte; und er hüpfte, daß ihm die dicken Backen wackelten und sein fetter Bauch, daß er keuchte und darzwischon schrie: „Hör „auf, mein Sohn! hör auf, mein Sohn! „sonst ists mein letztes End! sonst tanz ich „mich zu todt!"

„Nein," sagte Frieder, „gebt Acht, „jetzt gibt's erst den Hupfauf, das ist ein „noch lustigerer Tanz!" und fiedelte von neuem, und der Mönch mußte von neuem tanzen, daß er fast den Athem verlor. Das ergötzte das kleine Bürschlein gar sehr, besonders weil die Hecken und Dorne sich dabey immer an der Kutte des Mönches anhängten und ihn festhielten, daß er im Tanzen sich im-

mer losreißen mußte, und die Stücken von seiner Kutte an dem Dornbusche hängen blieben. Und der Mönch mochte bitten und flehen, so viel er wollte, das schalkhafte Bürschlein fiedelte immer darauf los.

Da schrie der Mönch endlich: „Ich will „dir auch all mein Geld geben, das ich zusam„men terminirt habe, wenn du aufhörst. „Um Gottes Willen, so hör nur auf; ich bin „sonst des Todes!"

Da hörte klein Friederlein endlich auf, und ließ ihn ausschnaufen. Er wischte sich aber den Schweiß vom Gesichte, und athmete tief, und wickelte seine Kutte los aus den Dornen, und kam heraus. Als aber klein Friedelein ihm sein Geld abforderte, wollte er's ihm nicht geben, und schalt ihn noch aus dazu, daß er ihn mit seiner verzauberten Geige so zum Tanzen gezwungen, da er doch Ehrfurcht vor ihm hätte haben sollen.

Aber Friederlein drohte, ihm noch einmal

den Hupfauf zu spielen, wenn er nicht gleich das Geld herausgebe, wie er versprochen. Da bat ihn der dicke Mönch, er möge doch dieses nicht thun, er wolle ihm Alles geben, was er verlange. Und damit nahm er seinen Terminirsack herunter. Als er aber sah, wie all seine Eyer zerbrochen und herausgeflossen seyen, da seufzt' er erst tief, und sprach: „Ach, die gute Gottesgabe ist so verdorben! „Wie manch ein gutes Fastenessen hätte man „davon bereiten können! und jetzt kommt's „keinem Menschen gut!"

Klein Friederlein lachte aber, und sprach: „Ey, laßt Euch die Eyer nicht reuen, Herr „Pater! Habt Ihr ja doch einen lustigen Eyer„tanz dafür gehalten. Greift nur hinein in „die gelbe Brühe, und fischt Euern Geld„beutel heraus, und besinnt Euch nicht lang, „sonst laß ich Euch vorher noch Eins tanzen.

Da seufzte der Mönch: „Daß Gott sich's „erbarme! in welches gottlosen Schelmen

„Gewalt bin ich kommen!" und griff in den Terminirsack hinein, und zog sein Geldsäcklein hervor. Und klein Friederlein nahm sein roth Käpplein ab, und hielt's ihm dar, und der Mönch leerte ihm das Geld da hinein. Unser schelmisches Bürschlein steckte aber das Geld in seine Tasche, und sprach zu dem Mönch: „Nun, ich dank Euch, daß Ihr mich „so gut bezahlet für meine geringe Mühe!" „Ja", sagte der Mönch, „ich wollt' ein „Andrer müßte dich noch bezahlen, der dich „bezahlte, wie du's verdienst."

Klein Friederlein lachte aber, und antwortete ihm nicht, und ging nun fröhlich weiter, und der Mönch ging unmuthig neben ihm auf der andern Seite des Weges. Als sie aber drauf in die Stadt kamen, und am Wirthshaus zum Schwanen vorbeygingen, da sagte das Bürschlein: „Nun, lebt wohl, „Herr Pater! laßt Euch zu Mittag das fette „Täublein recht wohl schmecken, und sammelt

„recht viel für Euer Kloster, daß Ihr Euers „Verlustes wieder beykommt! Ich will nun „da hinein, und will mich da einmal hören „lassen, und den Leuten Eins aufspielen, daß „sie auch fröhlich werden und tanzen.“ Und somit ließ er den Mönch weiter gehen, und ging die Treppe hinauf, und setzte sich hinter den Tisch in der Stube, und forderte sich ein Schöpplein. Und als er nun eine Weile da gesessen fing er an zu geigen, und alle Gäste fingen mit großer Lust an zu tanzen, und tanzten so lang er geigte, und der Wirth tanzte unter den Gästen herum mit den Aufwärtern.

Es gefiel aber Allen wohl, denn es waren lauter lustige Gesellen. Und sie bezahlten ihn reichlich, und wenn er aufhörte, so ließen sie sich immer wieder ein Neues von ihm aufspielen, und die Leute, so auf der Gasse vorbeygingen, tanzten auch, wenn sie die Geige hörten.

Der Mönch war aber gar böse auf den kleinen Frieder, daß er ihm sein Geld all genommen, und ging hin vor den Richter des Städtleins, und verklagte ihn bey demselben. Da sprach der Richter: „Ja, wenn wir „wüßten, wo der Schalk sitzt, so wollten wir „ihn schon strafen für seine Possen.“

„Ey“, antwortete der Mönch, „da schickt „nur den Haltfest, Euern Büttel, nach „ihm aus, er soll sehn, ob nicht im Wirths„haus zum Schwanen ein klein Bürsch„lein sitzt mit krummen Beinen, das eine „Geige bey sich hat und ein lang Vogelrohr.“

Da schickte der Richter seinen Büttel nach ihm aus. Als der aber hinkam nach dem Wirthshaus zum Schwanen, war da ein gewaltig Gelärme. Vor dem Hause tanzten die Leute herum auf der Gasse, und drinnen im Hausgang und in der Stube. Und Friederlein stand auf dem Tisch, und fiedelte mit schalkhaften Mienen, und ergötzte sich an den

Tanzenden um es her. Als aber der Büttel Haltfest die Geige hörte, kam ihm beynahe auch die Lust zu tanzen in die Füße. Und ein Glück war's, daß Friederlein gerade ausruhte, und dem Tanz ein Ende machte, sonst hätte der Haltfest auch mit herumtanzen müssen."

Er ging aber jetzt hin zu ihm, und kriegt ihn beym Aermel, und sagte: „He, guter „Freund! treff ich dich hier an? Komm einmal „mit mir." Klein Friederlein war aber begierig, was er wollte, und ging gutwillig mit ihm. Denn er dachte: „Ich kann ihn ja am „Ende immer noch bitten, daß er mich frey „gehn läßt; die erste Bitte muß mir ja jeder„mann erfüllen."

Da ihn der Büttel aber vor den Richter führte, bey dem der Mönch saß, merkte er wohl, daß ihn der Mönch verklagt habe. Und als ihn der Richter fragte: „Gesteh' nur auf„richtig, du Schalk! hast du gethan, wie „der ehrwürdige Herr da sagt? hast du deine

„Schalkspossen mit ihm getrieben, und hast „ihm sein Geld noch oben drein abgenommen?

„Ja, Herr Richter," sagte da unser „Friederlein, ich kann's nicht läugnen, ich „hab' es gethan."

Da fuhr ihn der Richter an, und rief zornig: „du Schalksknecht! kannst du nicht „Possen treiben mit deinesgleichen? Mußt du „denn den ehrwürdigen Mann da zu deinem „Spiel brauchen? Weißt du auch nicht, was „im letzten Gebot verboten ist, daß du dich „nicht sollst gelüsten lassen nach Allem, was „dein Nächster hat? — Wart', ich will dir „lohnen, wie du verdienet! Aufhängen will „ich dich lassen am lichten Galgen, allen „Schalksnarren und Dieben zum Exempel!" Und damit ließ er den Henker zu sich rufen, und übergab ihm unser klein Bürschlein, daß er ihn auf der Stelle hinausführe zum Galgen, und allda aufhänge.

Da nahm ihn der Henker, und band ihm einen Strick um den Leib, und führte ihn mit ihm. Und der Richter ging mit hinaus, zu sehn, ob der Henker sein Geschäft auch recht mache; und der Mönch ging auch mit, daß er ihn auf dem Wege vermahnete, und draussen unterm Galgen noch einmal beten lasse. Aber hinten drein lief viel Volks, Männer und Weiber und Kinder, die sehn wollten, wie das arme Spielmännlein gehängt würde.

Als ihm aber der Mönch Trost zusprechen wollte, sagte klein Friederlein: „Ach, laßt „mich nur gehn, ehrwürdiger Herr! ich hab's „ja verdient; mir geschieht schon recht. Frey-„lich hab' ich's nicht so böse gemeynt; ich seh' „nur gerne, wenn die Leute recht lustig tan-„zen, und ergötze mich daran, und hätt' nicht „geglaubt, daß das so eine große Sünde „wäre. Könntet Ihr Fleisch in der Fasten „essen, dacht' ich, was Euch verboten ist, „so könntet Ihr ja auch einmal tanzen."

Indem kamen sie an den Galgen. Da stellten sich die Leute in einem weiten Kreis um ihn her. Dann ward die Galgenleiter angestellt, und der Henker machte dem armen Friederlein den Strick los vom Leib, und legte ihm selben um den Hals, und stieg ein Paar Sprossen an der Leiter hinauf, und sagte zu ihm: „Komm, steig mir nach, mein „Sohn!“ Und Friederlein stieg ihm ein Paar Sprossen nach auf der langen Galgenleiter. Da dacht' er aber, es sey doch jetzt Zeit, seinen ersten Wunsch an den Richter zu thun, sonst möchte es ihm doch zu spät werden, wenn er noch ein Paar Sprossen höher droben wäre. Darum wandte er sich zu dem Richter und sprach: „Ach, Herr Richter, ich hab' eine „gar große Bitte noch an Euch, eh' ich vollends da hinauf steige, die Ihr mir wohl „gewähren könnt.“

„Die soll dir nicht abgeschlagen werden, „mein Sohn, wofern ich sie dir gewähren „kann,“ antwortete der Richter.“

„Ach,“ sagte Friederlein, „ich hab mei„ne Geige so lieb, und kann mich nicht von „ihr trennen, eh' ich noch einmal Eins darauf „gefiedelt habe. Darum bitt' ich, erlaubt „mir, daß ich vor meinem Ende mich noch „einmal mit ihr vergnüge, und mir und Euch „zur Lust noch Eins drauf fiedle.“

Da wandte sich aber auch der Mönch zu dem Richter, und sprach: „Herr Richter, „lasset ihm das nicht zu. Es ist sonst unser Aller „letztes End, wenn er seine Geige spielet.“ Aber der Richter sprach: „Eine billige Sache „darf man solch einem armen Schlucker nicht „abschlagen, wenn er schon auf der Galgen„leiter steht.“ Darauf wandte er sich zum Büttel, dem Haltfest, und befahl ihm, dem Kleinen seine Geige zu geben. Und Friederlein empfing sie mit Freuden, und fing an, darauf zu fiedeln mit dem Fiedelbogen. Da fingen auch schon ringsum die Kinder an zu tanzen. Und Friederlein fiedelte frisch drauf

los. Da sprach der Henker: „Ich muß erst Eins tanzen, ich kanns nicht lassen!“ und stieg hinunter, und tanzte unter dem Galgen herum. Und als der Richter noch ein wenig zusah, und sah wie auch der Haltfest, der Büttel, Friederleins Vogelrohr an die Leiter lehnte, um desto besser herum zu tanzen, und wie alle Leute rings um ihn her tanzten, rief er: „Ey, wenn Alle tanzen, warum soll „ich denn allein dastehn?“ Und tanzte auch drunter hinein. Als aber der Mönch das sah, rief er: „Ich muß tanzen mit allen Freu„den!“ und tanzte auch in der Menge herum. Es ward ihm aber bald wieder sauer, weil er so wohl beleibt war. Darum schrie er zum Richter: „Ach, lieber Herr Richter! „laßt ihn doch aufhören. Es ist ja eine „Schande, daß wir da herum tanzen vor all „den Leuten! Gelt, ich warnt Euch wohl? „ich wußte wohl, wie es gehn würde.“

Aber der Richter war während des Tanzens ganz fröhlich worden, und rief ihm im Tanzen zu: „Ey, tanzt nur, Herr Pater, „tanzt nur! Ich mag noch nicht aufhören; „der Tanz klingt gar zu lustig.“

„Ja,“ sagte klein Friederlein, „gebt „Acht, jetzt spiel' ich Euch den Hupfauf. „Ihr kennt ihn ja, Herr Pater! Nicht wahr, „der geht erst recht lustig?“ und spielte nun aufs Neue; und das Volk umher, und der Büttel, und der Richter, tanzten mit einander herum, und Weiber, und Kinder, und Alles bunt durch einander, daß es ein recht Gewimmel war unter dem Galgen und drum her; und hüpften All in dem Tanz in die Höhe, und rief Mancher dabey: „Juche! so „lustig ging's sonst noch nie her, wenn Einer „gehängt wurde!“

Da stieg aber klein Friederlein von seiner Leiter herab, und geigte aber immer dabey, und nahm sein Vogelrohr unter den Arm,

und lief geigend durch das tanzende Volk, und lief auf und davon. Aber die Leute tanzten ihm all nach, und tanzten ihm so lange nach, bis sie sich so müde getanzt hatten, daß sie sich auf die Erde mußten niederfallen lassen an dem Wege. Da fiel zuerst der dicke Mönch, und keuchte, so hatte er sich außer Athem getanzt, und dann fiel der Richter, dann der Henker und der Haltfest, und bald da ein Paar, und bald dort eines. Und Friederlein lief, und fiedelte immerfort, bis sie alle vor Müdigkeit hingefallen waren.

Als aber nun Alle da lagen, da lachte Friederlein von Herzen in's Fäustchen, daß er sich so durch sein Geigen vom Galgen errettet hatte, und zog fort in andre Gegenden und andre Städte, und erwarb sich dort mit seiner Geige viel Geld, und riß gar mancherley Possen, daß man bald überall sprach von dem kleinen Frieder mit seiner Geige. Uud er lebte so, lustig und in

Freuden viele Jahre, bis er ein alt Männlein war.

Als er aber starb, da sprangen all die Saiten von seiner Geige entzwey; und viele versuchtens, und zogen neue Saiten darauf. Wer aber nicht geigen gelernt hatte, konnt' da auch nicht darauf geigen, wie auf jeder andern Geige; und wenn ein Tanz darauf gespielt ward, so mußt' auch niemand darnach tanzen, als wer eben sonst gerade Lust hatte zum Tanzen — und es war eben eine Geige, wie jede andre Geige sonst auch.

3.

Das Mährchen
von
Brunnenhold und Brunnenstark.

Brunnenhold und Brunnenstark.

1.

Es lebte inmal in einem fernen, fernen Land ein König, dessen Gemahlinn war todt krank, und er mit seiner Tochter Armina waren um sie Tag und Nacht, und pflegten sie mit Treue. Als es aber in den letzten Tagen ihres Lebens war, und Armina, ihre Tochter einmal das Zimmer verließ, da winkte sie ihren Gemahl zu sich an's Bett, und sagte zu ihm: „Lieber Gemahl und Herr, ich „fühle wohl, daß es mit mir sich zu Ende „neigt; der Tod nagt mir schon am Herzen, „und es wird kurze Zeit vergehn, so bricht

„mein Herz, und brechen meine Augen. Nun „hab' ich vor meinem Hinscheiden aber noch „eine große Bitte an Euch, die wollet Ihr „mir nicht versagen."

Darauf sagte der König: „O sprich nur, „liebes Weib! und wenn es mein Königreich „kosten sollte, so will ich deinen letzten Wunsch „erfüllen mit tausend Freuden."

Da richtete sich die todtkranke Königinn noch einmal auf in ihrer letzten Kraft, und faßte ihres Gemahls beyde Hände mit ihren Händen, und sprach: „Seht, ich weiß, daß „Ihr mich werth gehalten habt vor Allem in „der Welt um meiner Schönheit willen, und „daß Ihr mich oft genannt habt die schönste „Perle in Eurer Krone. Ich mahne Euch „daran nicht aus Eitelkeit, denn diese ver„schwindet gewiß, wenn man schon mit dem „einen Fuße im Grabe steht, wie ich. Nein, „ich wollt' Euch nur daran erinnern, wie „Ihr Euch selbst oft glücklich gepriesen, um

„Eurer schönen und tugendhaften Gemahlinn
„willen. Nun möcht' ich Euch aber auch nach
„meinem Tode noch eben so glücklich wissen,
„als Ihr bey meinem Leben gewesen. Darum
„bitt' und beschwör' ich Euch, mein Gemahl,
„wenn ich zu Grabe gebracht bin, und die
„Trauerzeit um ist, so laßt mein Bildniß
„hundertmal abkonterfeyen, und schickt es um-
„her in Euerm Lande, bis Ihr ein Mädchen
„findet, das meinem Bilde ganz ähnlich ist
„an körperlicher Schöne. Und die mir ganz
„ähnlich ist an körperlicher Schöne, die wird
„mir auch ähnlich seyn an Tugend, und ähn-
„lich werden an Liebe zu Euch, daß Ihr mit
„ihr glücklich leben werdet, wie Ihr mit
„mir glücklich gelebt habt. Und habt Ihr ein
„solches Mädchen funden, so setzet ihm Eure
„Krone auf das Haupt, und nehmt sie an
„meiner Statt zu Eurer Königinn und Ge-
„mahlinn, daß sie Euch, wie ich oft gethan,
„durch ihre Theilnahme an Euern Sorgen für

„Euer Reich tröste, und durch freundliches „Gespräch Eure trüben Stunden Euch er„heitre."

Während solcher Rede liefen aber dem König die Thränen über die Wangen, und er sagte ganz bewegt: „O, meine Gemah„linn, was verlangst du von mir? Wie kann „ich dich vergessen, und eine andre Gemah„linn nehmen? Denn wo lebt eine Seele „noch wie du, so fromm, so gut?"

„Du sollst mich auch nicht vergessen, und „wirst es nicht," sagte darauf die Königinn mit Rührung. „In deiner künftigen Gemah„linn sollst du mich noch ehren und lieben. „Denn, wenn sie mir ähnlich sieht am Leibe, „so ist sie mir auch ähnlich an Güte und „Frommheit; und ist sie mir auch darin ähn„lich, so ist sie ja Eines mit mir, und ich „lebe dir in ihr, wenn ich gleich gestorben „bin. O, versprich mir, meine Bitte zu er„füllen! Sieh, ich werde immer schwächer.

„Laß mich diesen Trost mit mir nehmen in „das Grab."

Mit diesen Worten sank sie nieder auf ihr Hauptkissen, und war ganz ermattet. Da versprach ihr der König mit einer von Thränen fast unterdrückten Stimme, ihr Begehren zu erfüllen. „Dank, Dank," sprach sie, „nun bin ich ruhig." Darauf lag sie noch etliche Tage, und segnete ihre Tochter am letzten, und starb.

Als sie aber todt war, ließ der König sie begraben mit allem Aufwande, und errichtete ihr ein kostbares Denkmal aus weissem und schwarzem Marmor auf ihrem Grabe in dem Garten seines Schlosses, und legte ihm Trauerkleider an, lange, lange Zeit, und saß oft ganze Nächte auf ihrem Grabe und weinte. Und so vergingen ein Paar Jahre unter beständiger Trauer.

Armina, des Königs Töchterlein aber, wuchs in der Zeit heran zu einer Jungfrau,

und ward ganz der Mutter Ebenbild an Schön-
heit und Tugend. Aber der König ließ nicht
nach in seiner Trauer, und verzehrte sich selbst
durch seinen Gram, daß er nach und nach
ganz abnahm an Kraft, und seine Gestalt
zerfiel, und seine Wangen wurden blaß.

Das machte seinen Großen und Räthen
viel Kummer und Sorgen. Denn sie sagten
untereinander: „Unser König ist ein guter
„König, der sein ganzes Land beglücket, und
„Recht und Gerechtigkeit handhabt nach be-
„stem Willen und Gewissen. Darum ist es
„nicht gut, daß er sich also abzehrt, und
„seinem Gram nachhänget, der ihn bald un-
„ter die Erde bringen muß. Dann stünde
„unser Land verlassen und verwaiset. Denn
„er hat nicht einmal einen Sohn, der uns
„nach ihm regieren könnte. Da würden sich
„die Nachbarskönige um die Herrschaft und
„um die Hand der schönen Prinzessinn Armi-
„na schlagen; und am Ende würde unser glück-

„liches Land vom Kriege verheeret und viel„leicht einem strengen Könige zu Theil wer„den, der nur immer an seinen Ruhm und „seine Eroberungen dächte, und nicht Rück„sicht nähme auf das Glück seiner Untertha„nen."

Indem die Großen und Räthe so sprachen, wurden sie einig mit einander, und gingen zu dem Könige, und stellten ihm die Sache vor, und baten ihn, sich doch nicht ferner mehr also zu grämen; und er möchte seinen Gram zu zerstreuen suchen und für seine Gesundheit und für sein Leben sorgen um des Landes Willen, das so glücklich sey unter seiner Regierung, und nach ihm nur schlimmeren Zeiten entgegen sehe. Sie baten ihn auch, er möge doch dem Lande wieder eine Königinn schenken, die ihm durch freundlichen Umgang seine Traurigkeit verscheuchen und vielleicht die Mutter eines Kronprinzen werden könnte, der das Land dereinst nach

seinem Tode wieder eben so glücklich regieren werde, wie er.

Der König wollte aber lange nichts von diesen Vorschlägen hören, und die Großen und Räthe lagen ihm von nun an täglich mehr an, und sprachen ihm so oft davon, und legten es ihm an das Herz, es sey seine Pflicht, so für sich und sein Land zu sorgen, bis er endlich des vielen Zuredens müde ward, und zu ihnen sagte: „Nun wohlan! ich will euer „Verlangen und den Wunsch meiner Untertha„nen erfüllen. Aber ich habe meiner verstor„benen Gemahlinn auf dem Todesbette ver„sprochen, nur eine Gemahlinn zu nehmen, „die ihr vollkommen ähnlich ist an Schöne. „Muß man den Lebenden Wort halten, so „muß man es noch mehr den Gestorbenen. „Nehmt also das Bildniß meiner Gemahlinn, „laßt es hundertmal abkonterfeyen, und schik„ket es umher im ganzen Lande. Findet ihr „ein Mädchen, das dem Bilde vollkommen

„gleich ist, so soll sie meine Gemahlinn wer-
„den, und wenn sie eine Bettlerinn ist.“
Aber der König dachte bey sich, sie könnten
lange suchen, bis sie ein Mädchen fänden,
das dem Bilde ganz ähnlich wäre.

Und so war's auch. Die Großen und Räthe nahmen das Bild der verstorbenen Königinn, und ließen es abkonterfeyen hundert- und zweyhundertmal, und schickten es herum im Lande an alle Fürsten und Grafen des Königreiches, zu sehen, ob nicht eine der Töchter derselben dem Bilde vollkommen ähnlich wäre. Aber von allen Enden kamen die Boten und hatten nicht funden, wornach sie geschickt waren.

Darüber freuete sich der König. Aber die Großen und Räthe gingen wieder zusammen, und berathschlagten sich, und ließen das Bild abkonterfeyen noch zwey- und dreyhundertmal, und sandten es an alle Ritter und Edeln im Lande, zu sehen, ob nicht eine der

Töchter derselben dem Bilde vollkommen ähnlich wäre. Aber von allen Enden kamen die Boten und Diener wieder zurück, und brachten nicht mit sich, wornach sie geschickt waren.

Deß freuete sich abermals der König. Aber seine Großen und Räthe kamen wieder zusammen, und berathschlagten mit einander. Da ließen sie das Bildniß abmahlen viel tausendmal, und schickten es in alle Städte und Dörfer des Reiches, und ließen es anschlagen an allen Märkten und freyen Plätzen, und trugen es zur Schau hoch herum, und ließen ausrufen in allen Städten, auf allen Dörfern, das Mädchen, so dem Bilde ähnlich sey, sollte Königinn werden, wenn es sich zeige.

Aber so zogen sie durch alle Städte, durch alle Dörfer des Königreiches, und ließen nachfragen in allen Mühlen, in allen Hütten,

und kamen heim, und hatten des Bildes Ebenbild noch nicht gefunden.

Da war der König abermal froh, und dachte bey ihm selbst, seine Großen und Räthe würden ihn jetzt einmal in Ruhe lassen. Sie thaten sich aber zusammen, und berathschlagten abermals. Und jetzt schickten sie das Bild in alle benachbarten Königreiche, und ließen auch dort des Bildes Ebenbild suchen bey allen Ständen in allen Städten und Dörfern. Aber von allen Enden kamen die Bothschafter und brachten die Nachricht, daß nicht zu finden sey, was sie suchten.

Darüber waren denn etliche Jahre vergangen, und des Königs Schmerz war linder worden in der Zeit. Da traten eines Tages seine Großen und Räthe vor ihn, und fragten ihn, ob er noch sein Versprechen erfüllen wolle, wenn sie ihm eine Jungfrau nennten, die ganz das Ebenbild der vorigen Königinn sey. Da schwur der König einen

heiligen Eid, daß er sein gegebenes Wort halten wollte; und wann er es nicht in jedem Falle erfülle, so sollten sie ihn aus seinem eigenen Lande verbannen.

Da sagten die Großen und Räthe: „Wohl, „wir haben nun das Wort. Unser Vater„land wird nun bald wieder eine Königinn „haben, denn Armina ist ganz das Ebenbild „ihrer verstorbenen Mutter.

Da entsetzte sich der König, und ihm fiel schwer auf's Herz, daß er seinen Eidschwur unbedacht abgelegt, und stellte es ihnen vor, wie das eine Sünde sey vor den Menschen und im Himmel, denn noch nie sey das in der Welt geschehen, daß ein Vater seine eigene Tochter zur Gemahlinn gehabt habe, und er dürfe nichts thun, wenn er schon ein König wäre, was noch kein Mensch in der Welt gethan habe. Aber die Großen und Räthe bestanden darauf, er habe geschworen, sein Wort in jedem Falle zu halten, und seinen Schwur

dürfe er jetzt nicht brechen; es müßte so geschehen.

Da wollte der König läugnen, daß Armina das Ebenbild ihrer Mutter sey. Aber sie bestanden darauf, und ließen alle Maler im Königreiche zusammen kommen, die sollten den Ausspruch thun, ob sie Recht oder Unrecht hätten. Und die Maler kamen zusammen von nah und von fern, und verglichen die Schönheit der Tochter mit dem Bild ihrer Mutter, und alle stimmten darin überein, daß sie die größte Aehnlichkeit mit dem Bilde habe, so daß man das Bild füglich für das Bild der Tochter ausgeben könne; denn ähnlicher sey kein Wassertropfen dem andern.

Da läugnete der König abermal, und sagte, sie könnten nicht richten in ihrer eigenen Sache; denn sie seyen Kinder seines Landes, und wünschten, wie alle seine Unterthanen, daß er dem Lande wieder eine Königinn gebe, und darum sprächen sie ein unwahres Urtheil;

man müßte aus fremden Landen ein Gericht berufen, das nicht partheyisch wäre. Und der König schrieb selbst an alle Nachbarskönige, an alle Nachbarsfürsten, und sie schickten ihm jeder die geschicktesten Maler aus seinem Lande. So kam ein großes Gericht von fremden Malern zusammen. Aber alle sprachen einstimmig, daß auf der ganzen Erde noch kein Bild ähnlicher gemalt worden sey, als das Bild der Königin ihrer Tochter Armina ähnlich wäre.

Das schlug dem Könige schwer aufs Herz. Denn jetzt hatte er keine Ausrede mehr, und mußte sein gegebenes Wort halten. Und als Armina das hörte, ging sie zu ihrer alten getreuen Amme, und fragte sie um ihren Rath. Diese rieth ihr, was sie thun sollte. Denn als am andern Morgen ihr Vater und seine Großen und Räthe zu ihr kamen, um ihr die köstlichen Brautgeschenke an reichen Stoffen und glänzendem Geschmeide und Kleinodien zu

bringen, da sprach sie zu ihnen: „Nicht also, „lieber Vater! Nicht also, ihr Großen und „Räthe! Diese Geschenke sind zwar sehr kost„bar. Allein ich verlange nichts von diesen „Perlen und Edelsteinen, nichts von allen „diesen Seiden- und Sammtstoffen. Der „Braut des Königs geziemt es, andere Braut„geschenke zu erhalten, als ihr sie mir bietet. „Drey Wünsche trage ich bey mir, erfüllet „ihr diese, so will ich gleichwohl eure Köni„ginn werden, erfüllet ihr sie mir aber nicht, „oder nicht alle, so schwöre ich hier, daß ich „nie, weder jetzt, noch nach meinem Vater, „Königinn in diesem Lande seyn will."

Als sie aber das gesprochen, war ihr Vater froh und hoffte, sie würde drey Wünsche nennen, die zu erfüllen nicht in Menschenmacht stände, und gab es gerne zu, daß sie den ersten ihrer Wünsche nenne. Da verlangte sie, man sollte ihr ein Kleid machen von purem Golde, das glänzen müßte, wie die Son-

ne, und doch so leicht wäre, als sey es von Flor. Und der König frohlockte in seinem Herzen; denn er hoffte, daß kein Mensch das zu machen im Stande sey. Aber die Großen seines Hofes und seine Räthe schickten aus nach den Künstlern in allen Reichen und Ländern, und beriefen sie zusammen, und versprachen demjenigen von ihnen hundert Pfunde Goldes, der das Kleid in einem Monate zu Stande brächte. Aber die meisten derselben läugneten, daß eine solche Arbeit von Menschenhänden könne hervorgebracht werden. Und nur dreye traten hervor aus ihrer Mitte, aber sie verlangten ein ganzes Jahr, weil die Arbeit so schwierig wäre. Endlich trat aber einer der ältesten Künstler hervor, und versprach die Arbeit zu liefern im nächsten Vollmond. Da traten die andern Künstler zurück und sagten: „Mit Zauberkräften sind wir „nicht begabt, und stehen nicht im Bunde mit „Feen und Koboldͤen, daß wir solches uns zu

„leisten vermessen dürften, als du dich zu „leisten vermessen hast.“ Und alle zogen von „dannen.

Als aber am nächsten Tage der Vollmond hinter des Königs Garten über die hohen Bäume herauf kommen sollte, erschien der Künstler schon mit seinem sonnenglänzenden, goldenen Kleide. Aber alle, die es sahen, glaubten, es müsse schwerer seyn, denn ein Centner Gewichts. Und da er es vor den König und die Großen seines Hofes und seine Räthe brachte, ließ er sich eine Waage bringen, und legte das Kleid in die eine der Waagschalen, und in die andere Waagschale ließ er die Prinzessinn Armina einen Pomeranzenkern legen, — und siehe! der Pomeranzenkern zog die Schale, darin er lag, tief, tief herunter, und die Schale, darin das Kleid lag stieg hoch, hoch in die Höhe, als sey gar nichts darinnen.

Darob erstaunten und freueten sich die Großen des Hofes, und die Räthe, und überhäuften den Künstler mit Lob und Ehre und ließen ihm auf der Stelle aus der Schatzkammer des Reichs vorwägen ein hundert Pfund Goldes. Aber Armina und der König erstaunten zwar auch, doch sie erblaßten dabey vor Schrecken, als sie sahen, daß der Wunsch erfüllt war, den die Königstochter darum gethan hatte, weil er ihr unerfüllbar geschienen.

Des andern Tages sollte Armina nun ihren zweyten Wunsch nennen. Da ging sie am Abend wieder mit ihrer treuen Amme im stillen Kämmerlein zu Rath. Und als sie am andern Tage von den Großen des Hofes und Räthen ihres Vaters um ihren zweyten Wunsch befragt wurde, verlangte sie ein Bild, nicht größer als die kleinste Geldmünze, darauf abgebildet wäre, ihres Vaters Schloß und ihr Vater selbst, heraussehend aus dem Fenster des Schlosses einem, und doch Alles er-

kennbar, besonders das Bild ihres Vaters getroffen. So fein und doch so treffend zu mahlen, hielten zwar Alle für unmöglich, aber die Großen vom Hofe und die Räthe beriefen wieder aus allen Ländern und Reichen in der Nähe und Ferne alle Mahler zusammen, und versprachen demjenigen zwey hundert Pfund Goldes, der in Monatsfrist das Gemählde liefern würde.

Da traten nur zwey der jüngsten Mahlerkünstler hervor, und versprachen die Arbeit zu liefern, wenn man ihnen ein Jahr vergönnen wollte zur Arbeit. Endlich versprach aber der jüngste von ihnen, bis nächsten Vollmond das Gemählde zu liefern. Und als der Tag angebrochen war, da am Abende der Vollmond scheinen sollte, erschien er vor dem König und den Großen seines Hofes und seinen Räthen, und brachte sein Bild. Und siehe! es war eine Kapsel darüber von Golde, nicht größer denn die kleinste Goldmünze, die im Reiche

geprägt wurde, und als er diese geöffnet hatte, sah man das kleine Gemählde darin, das aber so klein war, daß man es erst durch ein Vergrößerungsglas betrachten mußte, wenn man die Gegenstände alle unterscheiden wollte. Und wer es betrachtete, mußte erstaunen; denn des Königs Bild war so klein darauf, daß man es kaum für ein kleines Pünktchen erkannte. Wenn man es aber durch ein Vergrößerungsglas betrachtete, so erkannte man alle Züge so genau daran, daß man selbst die drey Sommerfleckchen auf des Königs Nase deutlich sah.

Darüber freueten sich denn abermals die Großen des Hofes und Räthe des Königs, und hofften nun um so sichrer, daß sie auch den dritten Wunsch Armina's würden erfüllen können. Darum erwiesen sie dem jungen Künstler alle Ehre, wie sie auch dem alten gethan hatten, und gaben ihm nicht nur gerne die zwey hundert Pfund Goldes, die sie ihm ver-

sprochen hatten, sondern machten ihn auch noch außerdem aus der Schatzkammer des Reiches ein gutes Geschenk.

Aber der König ward wieder traurig darüber, denn er hatte nicht geglaubt, daß dieser Wunsch erfüllt werden könnte. Aber Armina war noch trauriger darüber. Und als es Abend war, ging sie wieder mit ihrer getreuen Amme zu Rath. Als sie nun am andern Morgen auch ihren dritten Wunsch nennen sollte, so begehrte sie ein Schifflein von getriebenen Silber, mit Golde verziert, in Gestalt eines fliegenden Drachen, das versehen wäre auf dreyßig Jahre mit hinreichenden Lebensmitteln, und die Eigenschaft besitze, daß es in einem Augenblicke jeden, der darin sitze, durch die Luft dahin trage, wohin er sich wünsche. Da ließen die Großen vom Hofe, und die Räthe des Königs wieder aus allen Reichen und Ländern alle Künstler und Magier zusammen kommen, und versprachen drey hun-

dert Pfund Goldes dem, der in Monatsfrist ein solches Schifflein liefern wollte. Aber die Künstler sprachen, wenn sie Silbers und Goldes genug hätten, so wollten sie wohl ein solches Schiff daraus bilden; allein es mit Lebensmitteln auf so lange zu versehen, oder ihm gar die Kraft zu verleihen, durch die Luft dahin zu fliegen, wohin man sich wünsche, das gehe über menschliche Macht, und sie vermöchten das nicht. Aber zwey Magier traten hervor, und versprachen, wenn man ihnen das Schifflein liefre, so wollten sie ihm in einem Augenblicke Vorrath auf dreyßig Jahre verschaffen, und die Kraft ertheilen, sich nach dem Wunsche Armina's frey durch die Luft zu bewegen, und in einem Augenblicke in den fernesten Gegenden zu seyn.

Als die Großen vom Hofe und Räthe des Königs das hörten, ließen sie die Künstler sogleich anfangen, und mußten alle zusammen helfen, und bekamen dazu aus des Reiches

Schatzkammer des Goldes und Silbers so viel sie verlangten. Und siehe! ehe der dritte Morgen anbrach, sprachen schon die Magier ihren Zaubersegen darüber, und am dritten Tage wurde es schon vor den König und Prinzessinn Armina gebracht. Und es sprachen nun die Großen und Räthe zu ihr, es seyen jetzt alle ihre Wünsche erfüllt, sie dürfe jetzt länger nicht zögern, und heute noch müsse das Fest ihrer Vermählung gefeyert werden. Da sahe der König keine Ausrede mehr, und gab traurig Befehl, die Anstalten zum Feste zu machen.

Aber Armina stand auf, und sprach zu den Umstehenden: „Lasset noch beruhen die „Anstalten zum Feste. Denn ich sehe zwar „vor mir das Drachenschiff, allein ich zweifle „noch an seiner Kraft, sich nach meinem Wil„len zu bewegen. Darum thut es Noth, „daß ich es vorher selber erprobe."

Solches billigte auch ihr Vater, und bil-

ligten selbst die Großen und Räthe. Sie ging darum hinein, und legte an ihr goldenes, sonnenglänzendes Kleid, und nahm zu sich das kleine Bild von ihres Vaters Schloß, und weinte noch einmal bitterlich in den Zimmern, und ging und rief ihre Amme, und fiel noch einmal ihrem Vater weinend um den Hals, und nahm von ihm Abschied, als wollte sie ihn auf immer verlassen. Als das aber die Räthe des Königs sahen, murmelten sie untereinander, und sprachen: „Was soll das? „Scheint es doch, als nähme sie auf immer „Abschied von ihrem Vater!"

Das beyseit hörte Jungfrau Armina, und wandte sich zu ihnen, also sprechend: „Was „murmelt ihr unter einander, daß ich also „Abschied nehme von meinem Vater? Ists „denn nicht so, daß ich mich nun ewig trennen muß von ihm? Denn beweißt das Schifflein die verheißene Kraft, so hab ich ja keinen Vater mehr; so kehr ich zurück, und „finde in ihm nur meinen Gemahl."

Als sie das zu ihnen gesprochen, wurden sie ruhig, und sie schlang abermal ihre Arme um den Vater und weinte und halsete, herzte und küßte ihn. Darauf stieg sie mit ihrer Amme in das Wunderschiff, und wünschte sich fern, fern im großen Meere auf einer stillen friedlichen Insel zu seyn. Da erhob sich mit einemmale das Drachenschiff hoch, hoch in die Luft, und schoß pfeilschnell von dannen, und ehe man sich nur darauf besinnen konnte, wars aus dem Gesichte Aller verschwunden.

Aber der König und die Großen vom Hofe und seine Räthe und das Volk standen da, und harrten, und harrten von Stunde zu Stunde, und erwarteten jeden Augenblick, daß es wieder erscheinen würde. Aber es erschien nicht. Und sie harrten vom Mittage zum Abend, und vom Abende zur Nacht und zur Mitternacht, aber Armina in dem Wunderschiffe kam nicht. Und sie hofften zum Morgen und wieder zum Abend, und wieder zum

Morgen, aber — vergebens und immer vergebens.

Da warf der König seine Krone zur Erde, trat sie mit Füßen, und zerraufte sein Haar und rief: „O, daß ich doch kein König wäre, „so hätt' ich doch meine fromme Tochter noch. „Aber mir geschieht, wie ich verdient habe; „ich habe mich zwingen lassen, daß ich Sünde „hätte begehn müssen vor dem Himmel. Und „sie hat Recht gethan, daß sie von dannen „gezogen." Und damit ging er weg, und schloß sich in sein einsamstes Gemach, und grämte sich, und starb in wenig Monden. Aber in sein Reich theilten sich die Nachbarsfürsten, und regierten dann fortan.

2.

Aber Armina und ihre Amme waren in ihrem Drachenschiff auf eine glückliche, friedliche Insel getragen worden, und lebten daselbst

etliche Monde in stiller Trauer, darum daß sie ihren geliebten Vater also hatte verlassen müssen, und verlassen ihr schönes Vaterland, ihre schönen Gärten, ihre schönen Blumen, ihre frommen Tauben und ihre schneeweißen Lämmlein, die sie jeden Tag vordem mit eigenen Händen gepflegt und gefüttert. Und ihre Amme trat oft zu ihr, und sprach ihr Trost ins Herz. Doch sie konnte nicht zufrieden und ruhig werden. Da schlug ihr die Amme vor, sie wollten sich wieder in das Wünschschifflein setzen, und bald da und bald dorthin ziehen, und alle Völker und alle Gegenden der Erde betrachten.

Und sie war es zufrieden, und setzten sich beyde ein, und wünschten sich dahin und dorthin, und besahen die Länder und Städte und Menschen im Morgen- und Mittag- und Abendlande und besuchten auch die kalten, mitternächtlichen Gegenden.

So zogen sie hin und her in der Welt wohl manches Jahr, und gewöhnten sich ganz daran, jede Woche an einem andern Orte zu leben. Und Armina vergaß nach und nach ihres Schmerzes, um den Tod ihres Vaters. Denn sie hatte es bald in einem andern Lande erfahren, daß er gestorben. Als sie nun aber dachte, daß sie ganz vergessen wäre in ihrem Lande und in ihrer Heimath, wünschte sie sich wieder einmal hin, an ihr liebstes Plätzchen im Schloßgarten, und ward sogleich hingetragen von ihrem Drachenschiff. Und sie sahe sich um in dem Garten, da und dort, und freute sich, daß noch alles war, wie ehedem. Als sie aber kam, Wasser zu schöpfen an der Felsenquelle, da sie sonst ihre Lämmer gepflegt zu tränken, siehe! so lagen da in dem frischen Grase am Rande der Quelle zwey wunderliebliche ganz kleine nackende Knäblein, und schauten sie an mit ihren Augen,

groß und hell, und streckten nach ihr die Aermlein.

Und Armina sprach zu ihrer Amme: „Komm, und sieh die zwey schönen Knäb„lein, die da verlassen liegen im Grase. Ich „will sie mit mir nehmen, und ihre Mutter „seyn von nun an.“ Da sprach aber die Amme zu ihr: „Mit nichten, Herrinn! Wollt „Ihr ihrer Mutter solchen Schmerz machen? „Sie hat die Knäblein vielleicht hierher ge„legt, und gedenkt sie in kurzer Frist wieder „abzuholen.“ „Nein!“ sprach Armina, „sieh, „wie sie mich anlächeln mit ihren Aeuglein, „als wollten sie mir sagen, wir sind hülflos; „nimm dich unser an.“

Da antwortete ihr die Amme: „Wenn „Ihr also meinet, so laßt uns hier am Wasserquell warten, und sehen, ob ihre Mutter „nicht nahet, sie zu holen. Lasset uns har„ren bis zu Sonnenuntergang, denn so lange „läßt keine Mutter ihr Kindlein hilflos al-

„lein." Und sie stellten sich hinter die Bäume, und harrten, ob niemand sich nahe, nach den Knaben zu sehen. Aber es ward Abend, und niemand war gekommen. Da traten sie hinzu, und Armina nahm die frommen Kleinen auf ihren Arm, und stieg mit ihnen in ihr Schifflein, und die Amme folgte ihr, und wünschten sich wieder weg, weit weg auf ihre friedliche Insel im großen Meere, und beschlossen jetzt hier zu bleiben, bis die Knäblein etwas heran gewachsen wären, damit sie nicht krank würden von dem beständigen Wechsel der Luft. Und Armina pflegte sie als Mutter, und sorgte für sie.

Da trat eines Tages die Amme zu ihr und sprach: „Ihr habt die Knaben jetzt schon „ein Paar Monate, und noch habt Ihr ihnen keinen Namen gegeben. Wie denket „Ihr sie denn zu nennen?"

Da besann sich Prinzessinn Armina einen Augenblick, und dann sprach sie: „Es ist

„wahr, sie müssen jeder einen Namen haben,
„damit man sie rufen könne, wenn sie größer
„worden sind, und dahin und dorthin laufen.
„So decke sie auf, damit wir sehen, wie wir
„jeden nennen wollen.“ Und die Amme zog den Schleyer weg, der über ihre Bettlein gespannt war. Da sprach Armina: „Sie
„sollen beyde ihren Namen vom Wasser ha-
„ben, darum, daß ich sie am Brunnen fun-
„den habe. Und diesen mit den blauen Au-
„gen und den blonden Löckchen laß uns nen-
„nen Brunnenhold, darum, daß er
„freundlicher und holder ist, als der andere;
„den mit den dunkeln Augen und den braunen
„Löckchen laß uns nennen Brunnenstark,
„darum, daß er stärker ist, als Brunnen-
„hold.“ Und sie nannten sie fortan Brunnenhold und Brunnenstark, einen jeden, wie ihm Armina den Namen gegeben hatte.

Aber die beyden Knäblein wuchsen heran zu fröhlicher Jugend, und koseten manch ein

Stündlein mit ihrer Mutter Armina, und Armina wachte über ihre Kindlein mit mütterlicher Treue und Liebe. Und als sie größer wurden, zogen sie mit ihrer Mutter und der Amme ihrer Mutter wieder umher und blieben da, und blieben dort, bald länger, bald kürzer, je nach ihrem Gefallen.

So verging die Zeit mit Schnelle, und Brunnenhold und Brunnenstark wurden zwölf Jahre alt. Da berieth sich eines Tages Armina mit ihrer Amme, und sprach zu ihr: „Meine Knaben sind jetzt schon zwölf Jahre „vorbey, und es ist Zeit, sie an einen Ort „zu bringen, da sie ein Geschäft erlernen, „das sie dereinst ernähre. Zu welchem Ge„schäft denkst du, daß ich sie thun soll?"

Da antwortete ihr die Amme: „Glück„selig seyd Ihr, daß Ihr selbst daran denket. „Ich fürchtete, Ihr möchtet Euch nicht tren„nen können von Euern Knaben."

„Wohl kann ich mich trennen von ihnen!" sprach Armina. „Konnte ich mich ja auch „von meinem Vater trennen! — Was seyn „muß, das muß man nicht unterlassen, ob es „gleich schwer dünken mag. — Die Knaben „können nicht leben, wie ich lebe. Auch „hatte mein Schifflein nur Vorrath auf drey= „ßig Jahre, und die Hälfte davon muß bald „vorüber seyn. Was hälf's, wenn sie auch „jetzt noch etliche Jahre sorgenlos lebten und „dann auf einmal nichts hätten und nichts „erwerben könnten, davon sie sich das Leben „fristeten. Darum ist's nothwendig, daß ich „mich von ihnen trenne. Sprich nur, welch „ein Gewerbe ich sie soll erlernen lassen."

„Laßt sie denn selbst wählen!" antwor= tete die Amme. „Seht, wir sind hier nahe „einer volkreichen Stadt, und heute wird „dort gefeyert ein großes Fest, dazu die Leute „sich hineingezogen aus allen Gegenden um= „her. Laßt mich auch hingehn mit den Kna=

„ben, daß ich sie führe unter die Menschen
„alle, und sie sich auswählen den, dessen
„Geschäft sie erlernen wollen."

Das gefiel ihr, und sie herzte ihre Knaben Brunnenhold und Brunnenstark nochmals, und ließ sie ziehen mit der Amme nach der Stadt unter die Menschen. Und die Amme führte sie hin an das Hauptthor eines großen Tempels, und sprach zu ihnen: „Sehet an
„die Leute, wenn sie herausgehn, und zeiget
„mir den, der euch am besten gefällt von
„allen."

Deß freueten sich die Knaben, daß sie jetzt sollten unter den Menschen leben, und nicht mehr allein mit ihrer Mutter und der Amme, und ihre Gesichter glüheten vor Freude, und sie harreten mit Ungeduld, bis die Leute herauskämen.

Als die Feyer aber im Tempel vorüber war, und die Leute herauskamen, da sahen sie alle an, und schüttelten aber bey allen

die Köpfe; denn keiner gefiel ihnen von allen, welche kamen. Und schon waren die letzten herausgegangen, und die Amme hatte wohl schon hundertmal geforscht, welcher ihnen am besten gefiel, und immer war noch keiner gekommen, der ihnen gefallen. Und eben wollte sie scheltend mit ihnen von dannen gehen, da trat noch ein Mann heraus in grünem Kleide mit einem kurzen Schwert an der Seite.

Da riefen die Knaben beyde schnell: „Sieh das ist er! führe uns mit ihm! Der „gefällt uns vor allen die wir heute gesehen, „und wenn auch noch Tausende kämen, es „würde uns keiner gefallen, als dieser.“ Darob freuete sich die Amme, und führte sie hin zu dem Manne, und sprach zu ihm: „Seht, ich bin hergeschickt von meiner Herrinn, Euch zu fragen, ob Ihr nicht zu Euch „nehmen wollt ihre beyden Söhne, die Ihr „hier vor Euch sehet, und wollet sie erzie-

„hen zu allem Guten, und unterweisen in „Eurem Geschäfte, was Ihr treibet. Ihr „gefallt Ihnen, und sie werden Euch gewiß „folgsam seyn in allen Stücken, und Euch „Freude machen.“

Und die Knaben sahen den Mann im grünen Kleide treuherzig an, und sagten: „Ja, nimm uns zu dir, grüner Mann! wir „wollen dir gewiß folgsam seyn in allen Stücken.“

„Und meine Herrinn wird Euch Eure „Sorge vergelten königlich!“ setzte die Amme hinzu. Aber der Mann im grünen Kleide sah sie seitwärts an, und sagte halb unwillig: „Ey, was! seh ich denn darnach aus, „als ob ich nach dem Lohn gleich fragte. Damit „laßts nur immerhin gut seyn. Was ich „für mich nicht thue, das thue ich auch nicht „um den Lohn, und wenn er auch königlich „ist.“ Darauf wandte er sich zu den Knaben und lachte, und sah sie liebreich an, und

reichte ihnen die Hände dar, also sprechend: „Kommt, kommt, ihr frischen Bursche! ich „nehm euch mit mir. Seht ich bin ein Mann, „der das Waidwerk treibt draußen im grü„nen Forst; und ein Waidmann muß frischen „Muth haben; so seht ihr mir aus. Darum „seyd mir willkommen. Ich habe keine Kin„der, und habe mir doch schon so oft Kinder „gewünscht, und meine Frau auch. Sieh „jetzt hab ich ja zwey Knaben auf einmal, „und gerade so, wie ich mir sie gewünscht „habe."

Darauf wandte er sich zur Amme, und sprach: „Geht nur zu Eurer Herrinn, und „sagt ihr, ihre Knaben seyen wohl aufge„hoben bey mir. Ich will sie halten, wie „ich meine eigenen Kinder halten würde. Und „ein alter Knab bin ich. Sterbe ich, so „sollen die beyden meine Erben werden, und „meine Jagd unter sich theilen. So lang

„hoff ich ja noch zu leben, bis sie zwey tüchtige Waidmänner geworden sind.“

Darauf schieden sie von einander. Die Knaben gingen mit dem Waidmann, und die Amme ging zurück zu ihrer Herrinn, und erzählte ihr, wie die Sache sich verlaufen. Dann setzten sie sich wieder in ihr Drachenschiff, und wünschten sich hierher und dahin, und beschlossen in etlichen Jahren wieder einmal zurück zu kehren, um nach Brunnenhold und Brunnenstark zu sehen.

Aber die Knaben fanden sich wohl in des Waidmanns Haus und in sein Waidwerk, und waren ihm gehorsam in allen Stücken, und halfen ihm in Forst und Wald, und scheueten weder Regen noch Sturm, erlegten Thiere und hegten das Wild, und pflanzten mitunter im Garten, und leisteten auch der freundlichen Alten, des Waidmanns Frau, in ihren häuslichen Geschäften mitunter hilfreichen Beystand, und gewannen so die Herzen der bey-

den Alten, daß sie sie so sehr und fast mehr liebten, als Aeltern ihre Kinder lieben.

Das ging so fort vier volle Jahre. Da hatte Brunnenhold und Brunnenstark das Waidwerk vollkommen erlernt, und sehnten sich, weiter ihr Glück draussen zu suchen in der Welt. Aber die Alten wollten sie ums Leben nicht von sich lassen. Als sie aber jetzt achtzehn Jahre zählten, verlangten sie abermal, von dannen zu ziehen, und ließen sich nicht mehr zurückhalten, durch das freundliche Zureden und die Thränen der Alten. Und als die sahen, daß sie sich nicht mehr länger halten ließen, da gaben sie einem jeden ein neues Jagdkleid, und die Alte ging hinauf auf den obersten Boden, und brachte zwey Jagdmesser herab, daran an der Seite Messer und Gabel eingesteckt waren, und reichte einem jeden eines derselben, und sprach: „Seht, die zwey Jagdmesser nehmt, und traget sie zur Erinnerung an eure alte Pfle-

„gemutter. Ich hab sie an meinem Braut-
„tage von einer fremden alten Frau bekom-
„men, die wohl jetzt auch schon lang in der
„Erde ruht. Sie sagte mir dabey, ich sollte
„sie dereinst meinen Söhnen geben, und wenn
„die einmal von einander schieden, so sollten
„sie an dem Kreuzwege, da sie schieden, die
„kleinen Messerlein neben in den Stamm ei-
„nes Baumes stecken. Wer dann von den
„Brüdern zuerst wieder an jenen Baum kom-
„me, sollte des andern Messer herausziehen.
„Sey es noch blank, so sey das ein Zeichen,
„daß sein Bruder noch lebe, und daß es ihm
„wohl gehe. Sey es aber rostig, so sey
„das ein Zeichen, daß er todt sey oder
„doch in Lebensgefahr schwebe. — Seht,"
„sagte sie weiter, „der Himmel hat mich
„nicht mit Kindern gesegnet, und darum la-
„gen die beyden Jagdmesser bis jetzt immer
„oben. Jetzt seyd ihr meine Söhne, und
„könnt sie vielleicht brauchen. — Aber, ach,

„mir ist, als seh ich euch nie wieder.“ Als sie das gesagt, barg sie ihr Gesicht in ihre Schürze, und ließ ihren Thränen den Lauf.

Darauf wandte sich der Alte zu ihnen, und sprach: „Seht, ich weiß wie's junge „Blut ist. Ich war ja selbst einmal jung. „Da denkt man hinter den Bergen seyen lau„ter Paradiesgärten, und die gebratenen Tau„ben fliegen Einem von selbst in das Maul. „Aber ja prosit! man muß sie dort auch erst „erlegen und rupfen und braten, wie hier. „Und manchmal gehts noch schlimmer; man „sieht gar keine, die man erlegen könnte und „geht leer aus. Das sag' ich euch aber: „wenn's euch einmal schlecht gehn sollte, so „wißt ihr, wo ihr daheim seyd. Das müßt „ihr mir versprechen, wenn's euch nirgend „besser geht, oder wohl gar schlimmer, als „hier, so kommt ihr zu mir. Ihr braucht „euch nicht zu schämen. Ich weiß das ja „wohl, wie es geht.“

Solches versprachen sie beyde mit Hand und Mund, und darauf schieden Alle unter Thränen von einander. Brunnenhold und Brunnenstark gingen hinaus in die Welt. Aber die beyden Alten konnten sich gar nicht mehr gewöhnen, so allein zu leben. Der Frau fehlten sie überall, im Hause, und im Hofe, und im Garten. Und ihr Mann mochte gar nicht mehr hinaus gehen in den Forst, und sein Waidwerk treiben, wie vordem. Und sie starben bald beyde vor Alter, und hatten keinen Wunsch mehr übrig gehabt, als daß sie ihre Pflegesöhne noch einmal sehn möchten vor ihrem Hinscheiden. Aber der Wunsch konnte ihnen nicht mehr erfüllt werden, denn diese irrten draußen herum in der Welt, und hatte jeder seine eignen Abendtheuer zu bestehen.

Und als Armina, ihre Mutter, darauf einmal hinkam, ihre Söhne zu sehen, wohnte ein fremder Waidmann dort in dem Forst, der ihnen kaum Kunde geben konnte von sei-

nem Vorfahr, dem alten Waidmann. Aber von Brunnenhold und von Brunnenstark wußte er gar nichts, denn er war selbst erst aus einem fremden Lande gekommen, und hatte sich in dem verlassenen Forsthause niedergelassen.

3.

Brunnenhold und Brunnenstark zogen aber fort und immer weiter fort, und kamen endlich an einen dichten Wald, der so verwachsen war, daß die Sonne mit ihrem Scheine gar nicht durchdringen konnte, daß es fast nie recht Tag drin ward. Der Weg ward eng, auf dem sie gingen, und hatten kaum darauf Raum, neben einander zu gehen. Und wie sie recht in der Mitte des dichten dunkeln Waldes waren, da hörten sis plötzlich ein Gebrülle, das war stärker, als sie noch je eins vernommen. Und ihnen grausete halb, als sie es

vernahmen, und halb freuten sie sich; denn sie dachten, es gäbe nun ein Abendtheuer zu bestehen. Da kam das Gebrülle immer näher, und immer näher, und sie hörten's jetzt ganz dicht am Wege, und hörten's rauschen durch den Wald. Siehe, da trat eine Löwinn in die Mitte des Weges, und schaute sie ruhig an, und brüllte laut, und ging zurück in den dichten Wald.

Da sprach Brunnenhold zu Brunnenstark: „War's mir doch gerade, als ob sie brüllend „zu uns gesagt, wir sollten hier warten."

„Wars denn nicht so?" fragte Brunnenstark. Und sie standen noch und sprachen davon, da rauscht' es wieder nahe vor ihnen, und heraus trat die Löwinn, und in ihrem Rachen trug sie zwey junge Löwen, und warf sie nieder vor ihnen, und brüllte. Und sie verstanden deutlich die Worte. „Da nehmt „sie; ihr werdet sie brauchen können." Darauf verschwand die Löwinn, und ließ die jun-

gen Löwen vor ihnen. Aber Brunnenhold und Brunnenstark machten Ketten für sie von gewundenen Weiden, und führten die jungen Löwen daran nach sich, und sprachen davon, wie wunderbar es doch sey, was ihnen begegnet mit dieser Löwinn.

Aber sie hatten noch nicht davon ausgeredet, da brummte und brummte etwas durch den Wald, und rauschte wieder vor ihnen durch die Büsche, und eine Bärinn trat heraus, und sah sie an, und brummte laut, und ging zurück in den Wald. Es verging aber kurze Zeit; da kam sie wieder heraus, und schleppte zwey junge Bären mit sich, und warf sie vor sie hin auf den Weg, und brummte deutlich: „Nehmet sie, ihr werdet sie „brauchen können.“

Und sie erstaunten noch mehr darüber, daß dieß das zweyte unbändige Thier war, das ihnen die eigenen Jungen hingab. Aber sie wanden sich wieder Gerten zu einer Kette,

und banden die jungen Bären daran, und führten sie nach sich.

So gingen sie weiter. Da hörten sie plötzlich ein fürchterliches Geheule um sich. Und es kam immer näher und immer näher, und eine Wölfinn trat heulend hervor aus den Gebüschen, und schaute sie an, und lief wieder zurück. Und sie harreten erstaunt, zu sehen, ob denn auch die Wölfinn ein Gleiches thun werde, wie die Löwinn und Bärinn. Aber sie standen nicht lange, da kam sie, und brachte ihnen zwey junge Wölfe, warf sie ihnen vor die Füße, und sie hörten sie in ihrer Sprache und Stimme sagen: „Nehmet „sie; ihr werdet sie brauchen können!" Und sie machten jeder auch für die jungen Wölfe eine Kette von gewundenen Gerten, und führten sie daran.

Dann sprach endlich Brunnenhold zu Brunnenstark: „Es ist recht schön, daß uns jedem „das Gleiche begegnet. Aber doch dünkte

„mir schöner, wir schieden, und bestimmten „uns einen Ort, wo wir wieder zusammen„treffen wollten. So würde jedem ein ander „Abentheuer begegnen, und wenn wir uns „dann wieder einmal fänden in der Welt, so „könnte einer dem andern erzählen, wie es „ihm gegangen, und wir würden so ein dop„pelt Leben voll Abendtheuern führen."

Diese Rede gefiel Brunnenstark, denn er hatte dasselbe auch schon bey sich gedacht, und nur darum nicht seinem Bruder gesagt, weil er fürchtete, dieser möcht's nicht gerne thun. Denn er meinte, sie könnten auch so über kurz oder lang, der Eine oder der andere ihre Mutter antreffen in der Welt. So wurden sie denn eins, am ersten Scheideweg sich zu trennen, und einer rechts, der andere links zu ziehen.

Als sie aber an den ersten Scheideweg kamen, blieb Brunnenhold stehn, und zog sein Messerlein neben am Jagdmesser hervor, und

steckts bis an das Heft in einen starken Eichenstamm, der an der Scheide des Weges stand, und sagte: „Thue du auch so, auf daß jeder „ein Zeichen habe, wenn er zurückkommt, ob „der Andere noch am Leben ist.“ Und Brunnenstark zog auch sein Messerlein, und steckts in den Eichenstamm bis an das Heft. Dann umarmten sie sich, und schieden von einander, und versprachen, nach etlichen Jahren wieder zu kommen, und zu sehen nach den Messern, ob sie nicht rosteten. Und sie zogen jeder seine Straße, einer rechts, der andere links.

Brunnenhold war aber die Straße rechts gezogen vom Kreuzweg, und zog weiter und immer weiter durch Feld und Flur, über Berg und Thal, und trieb sein Waidwerk nach Lust und Gefallen, heute hier, morgen dort. Und so kam er eines Tages an eine große Stadt. Als er aber eintrat ins Thor, war Alles an den Häusern behangen mit schwarzen Tüchern, und statt der Fahnen weheten

vom Rathhause lange Trauerflöre. Auf den Straßen herrschte überall eine Todtenstille, und kein Mensch ließ sich sehen.

Da trat er in eine Herberge und forderte sich beym Wirthe einen frischen Trunk. Aber der Wirth ging, und holte ihm einen frischen Trunk, und stellte ihm selbigen vor auf den Tisch, und redete nicht, und sagte nicht ein mal: „Wohlbekomms."

Da ward Brunnenhold neugierig, zu hören, warum die ganze Stadt also traurig wäre, und wandte sich zu dem Wirthe, und sprach: „Ey, sagt mir doch, mein Freund, „was ist denn Euch begegnet und Eurer Stadt? „Ihr geht in schwarzen Kleidern, und überall „seh ich schwarze Tücher ausgehängt und „Trauerflöre wehen. Wer ist Euch denn „gestorben?"

Aber der Wirth seufzte schwer, nnd sprach: „Ach, Herr, wir haben ein groß Unglück! „Seht, stellt Euch daher an das Fenster,

„und schaut da hinüber! Was seht Ihr drü-
„ben auf dem Berge?"

„Ich sehe nichts," sprach Brunnenhold,
„als einen großen viereckigen Fels."

„Nun ja!" sagte der Wirth, „so seht
„Ihr unser ganz Unglück vor Augen."

Da verwunderte sich Brunnenhold und
sprach: „Wie kann aber der Stein Euer gan-
„zes Unglück seyn? das begreif' ich nicht!
„Er liegt ja recht fest auf dem Rücken jenes
„Berges, und mag da noch lange liegen, ehe
„er herunterfällt und Euer Haus zusammen-
„schlägt."

„Ja," sagte der Wirth, da hat's frey-
„lich keine Noth. Seht, der Stein heißt
„aber der Drachenstein, und da müssen
„wir alle Neumond die Jungfrau darauf stel-
„len, die zuletzt in der Zeit von Neumond zu
„Neumond in der Stadt sechzehn Jahre alt
„worden ist. Die wird dann von einem fürch-
„terlichen, siebenköpfigen Drachen mit Haut

„und Haaren verschlungen. Thun wir es
„aber nicht, so hat der Drache gedroht, über
„unsere Stadt und alle Städte und Dörfer
„des Reiches zu kommen, und aus seinen
„sieben Köpfen Feuer zu speyen, und Alles
„zu verschlingen, was ihm unter seine vier-
„zehn Feueraugen kommt. Darum werden
„allemal am ersten Tage nach dem Neumond
„schon wieder für's nächstemal die Register von
„den Jungfrauen durchsehen, die in der Zeit
„ihr sechzehntes Jahr erreichen. Und die
„Jüngste kommt dann auf den Drachenstein.
„Seht, nun ist aber in den letzten vier Wo-
„chen gerade allein des Königs einzige Toch-
„ter sechzehn Jahre alt worden, und so muß
„diese heute Mittag hinaus geführt werden.
„Und die solltet Ihr erst sehen. Sie ist ein
„wahres Muster aller Jungfrauen an Schön-
„heit und Tugend."

Darob verwunderte sich Brunnenhold, und sprach: „Jetzt begreife ich, warum solche

„Trauer herrscht in Eurer Stadt. Aber
„sprecht, war denn noch kein Mann in Eu-
„rem Lande so beherzt, der es wagte, den
„Drachen zu erlegen?"

„Ja, erlegt Ihr!" antwortete der Wirth,
„das ist kein Kerlchen, wie Ihr, so ein
„Drache, mit rothwangigem, glattem Gesicht
„und sanften blauen Aeuglein. Nein, der
„hat Schuppen auf sich, wie von Stahl,
„und um den ganzen Leib Schuppen. Nur
„um seine gefräßigen Hälse hat er schmale
„Ringe, wo er zu verwunden ist. Aber da
„mag der Henker drein hauen."

„Warum denn?" fragte Brunnenhold.

„Warum denn?" antwortete der Wirth.
„Weil's dem Lasterthier von Drachen gerade
„recht ist, wenn man ihm einen von den sie-
„ben Köpfen abhackt. Denn auf der Stelle
„wachsen ihm aus dem hervorquellenden Blute
„zwey neue Köpfe heraus. Meynt Ihr, es
„hätt's noch Keiner gewagt mit ihm? Er

„hatte im Anfang auch nicht mehr Köpfe, „als ich auch. Da haben's schon sechse mit „ihm gewagt, aber allemal ist der Drache „um einen Kopf reicher worden, und die Wa„gehälse um ihren einzigen Kopf ärmer. Der „Drache hat sie allemal rein aufgefressen.“

Als sie aber noch so zusammen sprachen, kam ein Herold durch die Straße gezogen, der ließ vor sich her posaunen, und rief mit lauter Stimme: „Der König hat bey seinem „Haupte geschworen, der sollte sein Eidam „werden, der heute den siebenköpfigen Dra„chen erlegt, und so die Königstochter vom „Drachensteine erlöset.“ Darauf zog er wei„ter durch die Straßen. Und der Wirth sagte: „Ja, ruf' du, so lang du willst. Es wird „Keiner ein Narr seyn, und den Hals dran „wagen.“

Aber Brunnenhold schwieg still, trank seinen Becher leer, und stand auf und fragte den Wirth, was er schuldig wäre, und be-

zahlte seinen Trunk, und wollte weiter gehen. Da sah ihm der Wirth in's Gesicht, schüttelte den Kopf, und sprach: „Hört, junger „Herr, was habt Ihr im Sinne? Ich seh's „Euch an, Ihr führt was im Schilde. Warum wollt Ihr so schnell wieder fort? Ihr „werdet's Euch doch nicht gelüsten lassen nach „dem Drachen?"

Da sprach Brunnenhold: „Nun, und „wenn auch, was wär's denn?"

Aber der Wirth schrie: „Was? Ihr wollt „Euer junges Leben auf's Spiel setzen? „Denn verloren seyd Ihr mit sammt Euerm „glatten Gesicht und Euern blonden Löcklein, „und Euern blauen Augen, wenn Euch der „Drache ansieht mit seinen Feueraugen. Das „ist kein Spaß, Herr, so ein Drache. Ihr „mögt ein guter Waidmann seyn; aber so ein „Drache gehört nicht in's Waidwerk. Das „ist ein gar erschreckliches Wildpret. An den „haben sich schon Ritter und Helden gemacht,

„und haben nichts ausgerichtet. Nein, folgt
„meinem Rathe, und bleibt hübsch hier, und
„wohnt den Trauerfesten mit bey. Es wird
„einen gewaltigen Zug heut geben nach dem
„Drachenstein. Der König, hab' ich gehört,
„will selbst mitziehen. Und sie müssen gerade
„vor meinem Hause vorbey; da könnt Ihr's
„am besten sehen."

Aber Brunnenhold antwortete dem geschwätzigen Wirthe nicht, und ging hinaus, und nahm vor dem Hofthore seine Thiere mit ihm, und ging nach dem Drachensteine.

Und als er nun am Drachenstein war, ließ er seine Thiere los von ihren Ketten, und stellte sich hin mit ihnen in's nahe Gebüsch. Da war es Mittag. Und es kam ein großer Trauerzug aus der Stadt. Voraus ging der König mit Thränen, und seine Tochter, die eingehüllt war in einen langen schwarzen Schleyer, so daß man kaum ihre Gestalt erkennen mochte, ward hinter ihm ge-

tragen in einer schwarzen Sänfte. Nach ihr gingen die Großen des Reiches; dann folgten über hundert junge Mädchen, die trugen jede einen Todtenkranz von Rosmarin und weißen Rosen, und eben so viele junge Knaben mit Cypressenzweigen. Und hinter ihnen kam noch ein unabsehbar langer Zug von Bürgern aus der Stadt und von den Einwohnern des Landes.

Als der Zug aber nun ankam auf dem Drachensteine, hoben sie die Königstochter aus ihrer Sänfte, und ihr Vater fiel ihr nochmals um den Hals, und nahm weinend von ihr den letzten Abschied. Dann wurden ihr die Augen verbunden und der Schleyer abgenommen, und die acht Männer, die sie getragen hatten in der Sänfte, führten sie nun die Stufen hinan auf den Drachenstein. Die Knaben pflanzten aber rings um den Drachenstein ihre Cypressenzweige, und die Mädchen schwangen ihre Todtenkränze, und warfen sie im Kreise umher um die jammernde Jungfrau.

Als das aber geschehen, eilten sie alle, schnell wieder herab zu kommen. Und der Zug eilte zur Stadt zurück, und Keiner von Allen sah mehr um nach der zitternden Königstochter. Nur ihr Vater wendete sich oft um, und Thränen flossen ihm über die Wangen. Aber seine Räthe führten ihn eilend weiter, und ließen ihm nicht Zeit, lange hin zu sehn.

Und bald war der Zug wieder in der Stadt, und es ward still um den Drachenstein. Nur die zarte Königstochter stand oben und bebte, und wimmerte hinaus in die stille Oede, die den Drachenberg umwohnete. Da kam Brunnenhold hervor, und stieg den Drachenstein stille hinan mit seinen Thieren, mit dem Löwen, dem Bären und dem Wolfe, die jetzt kaum ein Jahr alt waren, aber doch größer und stärker, als die ältesten und größten ihrer Art.

Und als er oben war, blieb er stehn vor der Jungfrau und staunte sie an. Denn er

hatte noch keine gesehen von größerer Anmuth und Schönheit. Dann faßte er sie bey ihrer Hand. Da schrie sie laut auf; denn sie glaubte, der Drache wär's, der sich ihr nahe. Er aber sprach: „Fürchtet Euch nicht, hochedle „Jungfrau, denn sehet, ich bin kommen, „Euch zu erretten von dem Drachen." Und damit knüpfte er ihr das Tuch ab von den Augen, und sprach ihr Trost ein, und führte sie hinab von dem Drachensteine.

Als er aber wieder hinaufsteigen wollte auf den Drachenstein, und die Königstochter ihn ansah, und bedachte, wie er so schöne blonde Locken habe, und wie ein mildes Licht aus seinen blauen Augen leuchte, und wie er ein so edler Jüngling seyn müsse, daß er also kühnes Wagniß unternehme, da wollte sie wieder an seiner Statt hinaufsteigen, und wollte nicht gestatten, daß er sich dem Drachen darstellte. Er aber beruhigte sie durch muthiges Zureden, und stieg hinauf, und zog sein Jagd-

messer, und um ihn stand der Leu und der Bär und der Wolf. Und den Thieren leuchtete ein kampflustiges Feuer in den Augen, daß man glauben mochte, sie wüßten schon, was ihrer jetzt warte.

Da verfinsterte sich der Tag, und der Drache erschien ferne am Abendhimmel, und verfinsterte die Sonne, wie eine Wolke. Und er kam immer näher und immer näher, und stand jetzt auf dem Steine, und riß den Rachen seines mittelsten Kopfes weit auf gegen Brunnenhold, ihn zu verschlingen. Aber Brunnenhold faßte einen gewaltigen Zug mit seinem Jagdmesser, und schlug ihm das Haupt ab gerade am Halsringe. Und der Löwe hängte sich mit seinen zwey gewaltigen Vordertatzen an den Halsstumpf, und sog das hervorquellende Blut ein, also, daß keine neuen Köpfe hervor wachsen konnten. Da sperrte aber der Drache den zweyten Rachen auf nach ihm, und spie Feuer gegen ihn. Aber ehe die

Flamme ihn noch erreichte, hieb ihn Brunnenhold auch den zweyten Kopf von dem Halse, und so auch den dritten, und den vierten, und fünften, und sechsten, und den siebenten Kopf. Und seine Thiere sogen immer das hervorquellende Blut ein, und wurden so stark davon, daß sie den ungeheuern Drachenleib herunter schleppten vom Drachensteine, und in tausend Stücke zerrissen.

Aber die schöne Königstochter stand mit abgewandtem Gesichte, denn sie litt große Angst, der heldenmüthige Jüngling möchte unterliegen dem ungeheuern Drachen. Als er ihr aber jetzt zurief, und herabstieg vom Drachensteine und vor sie trat, sie hinzuführen, und ihr den erlegten Drachen zu zeigen, an dem noch seine Thiere rissen und zerrten, da liefen ihr die Thränen der Freude über die Wangen, und fiel ihrem Retter um den Hals, und dankte ihm mit stummer Rührung, und ein himmlisches Lächeln ergoß sich darauf

über ihr Angesicht, und nannte ihn ihren Bräutigam, darum daß ihr Vater versprochen und geschworen habe, sie demjenigen zur Gemahlinn zu geben, und ihm dereinst das Reich zu hinterlassen, der sie von dem Drachen errette.

Dessen freuete sich Brunnenhold von Herzen, und nannte sie seine schöne fromme Braut, und sprach zu ihr: „Gehet jetzt hinunter, „edle Jungfrau, in die Stadt, und stellet „Euch Euerm Vater dar, und sagt ihm, wer „Euch errettet, und daß ich heute über Jahr „und Tag erscheinen würde, das Fest der „Trauung mit Euch zu feyern. Ich möchte „wohl gerne gleich mit Euch ziehen, doch „weiß ich, daß mich Euer Vater nicht mehr „von hinnen ließe. Nun hab' ich aber auch „noch eine Mutter, die ich vorher noch aufsuchen möchte, daß sie auch mir ihren Se„gen gebe. Denn man sagt ja auf der Ehe „ruhe doppeltes Glück, die man anfange mit

„Vater- und Muttersegen. Jahr und Tag „will ich sie suchen in der Welt umher. Finde ich sie früher auf meinen Wegen, so „komm ich auch früher zurück. Find' ich sie „aber nicht in Jahresfrist, so will ich's ansehen, als eine Fügung des Himmels, und „will ohne ihren Segen zurück kehren."

Damit sie ihn aber sicher erkenne, wenn er wieder käme, schlug er die äußerste Spitze seines Jagdmessers ab, und gab sie der Jungfrau. Und sie machte sich auf, zur Stadt zurück zu gehen. Brunnenhold aber blieb noch auf dem Drachensteine zurück, und nahm die Zähne aus den Drachenköpfen heraus, und steckte sie zu sich. Dann ging er jenseits den Drachenstein hinab, und irrte herum ein ganzes Jahr, und suchte seine Mutter da und dort, und fand sie nirgend.

4.

Als die Königstochter aber hinabging vom Drachenberge nach der Stadt, noch voll Freude über ihre Erlösung vom Tode durch den schönen, fremden Jüngling, und dabey voll Trauer, daß er nicht gleich mit ihr hatte gehen können, mußte sie eine Strecke durch den Wald, vorbey an der Wohnung eines Kohlenbrenners. Und als sie vorbey ging an den Meilern des Köhlers, stürzte er hervor mit einer Keule, die er hoch in der Luft schwang, und drohte sie zu erschlagen, wenn sie nicht gleich ihm zuschwören würde mit dem heiligsten Eide, ihrem Vater, dem König, und Allen zu sagen, daß er, der Köhler, ihr Erretter vom Drachen sey. Und die Königstochter fiel weinend vor ihm auf die Kniee, und bat ihn, sie doch zu verschonen, und versprach ihm zuzuschwören, ihm Geld und Haus und Feld zu verschaffen, so viel er verlangte.

Er bestand aber auf seiner Forderung, und drohete, sogleich den Streich zu thun mit seiner schweren Keule, wenn sie nicht augenblicklich den Schwur ablege. Da schwur sie ihm zu mit einem heiligen Eide zu sagen, daß er ihr Erretter sey, und seine Gemahlinn zu werden. Und als sie den Schwur abgelegt, ließ der Köhler sie ihre Straße ziehen. Er ging aber sogleich hinauf auf den Drachenstein, und schlug den Drachenköpfen die Schädel ein, und nahm sie also in einem Sacke mit sich in seine Wohnung, damit er doch ein Zeichen habe, womit er bewiese, daß er den Drachen erlegt.

Er war aber kaum bey seinen Meilern angekommen, so erschien schon ein prächtiger Wagen, der geschickt war, ihn abzuhohlen zum Könige. Und er setzte sich darein mit seiner rußigen Kleidung, und nahm die Drachenköpfe mit ihm und die Keule.

Aber der König empfing ihn mit großen Ehren, und ließ ihm sogleich ein reiches Kleid anlegen und ihn waschen, und von seinem rußigen Gesichte reinigen. Und die Drachenköpfe ließ er ausbeinen, und stellte die Schädel in seine Schatzkammer, darum daß ihm sein kostbarster Schatz, sein liebstes Töchterlein war erhalten worden durch den Tod des Drachen. Und dazu ließ er aufbewahren die Keule des Kohlenbrenners, denn er glaubte der Drache sey damit erschlagen worden. —

Als aber nun etliche Tage um waren, da machte der König Anstalten zur Vermählung seiner Tochter mit dem Kohlenbrenner. Da fiel ihm aber die edle Jungfrau vor die Füße, und bat ihn um Aufschub auf drey Jahre. Da sprach aber der König: „Sieh, „mein liebes Kind, ich wollte dir wohl dein „Begehren erfüllen. Allein was geschehn „muß, thut man leichter gleich frisch. Und „du mußt nun einmal die Gemahlinn des Koh

„lenbrenners werden, denn er ist dein Ret-
„ter, und dem hab ich dich mit meinem kö-
„niglichen Worte zugesagt, und hab einen
„heiligen Eid darauf geschworen, den ich
„nicht brechen darf, wenn es auf dein Ret-
„ter selbst zufrieden wäre."

Da zerfloß sie aber in Thränen, und bat nur um ein Jahr wenigstens Aufschub. Und der König ließ den Köhler rufen, und stellte ihm die Sache vor, und fragte ihn, ob er noch mit dem Vermählungsfeste warten wollte ein Jahr. Und der Kohlenbrenner gab noch Raum, bis es Jahr und Tag sey nach der Erlegung des Drachen. Darob erfreute sich die Jungfrau, und hoffte mit Zuversicht früher auf die Rückkunft ihres freundlichen Erretters mit den sanften blauen Augen und mit den schönen blonden Locken. Aber es verging ein Tag um den andern, und es verging eine Woche um die andere, und es verging ein Monat um den andern, und es war der Mor-

gen angebrochen des Tages, da die Königstochter sollte vermählt werden mit dem Kohlenbrenner, und sie hatte den sehnlich Erharrten noch nicht wieder gesehen.

Aber vor ihren Vater hatte sie sich nieder geworfen, als er wieder Anstalt machen ließ zum Feste, und hatte mit Thränen zu ihm gefleht um längern Aufschub. Aber sie wollte ihren Eid nicht brechen, und gestehn, warum sie darum bäte, und so hatte sie ihr Vater zornig von ihm gewiesen, und sie eine Thörinn geheißen, weil sie nicht wüßte, warum sie es wollte. Und er ließ fortfahren in seinen Zurüstungen, und hieß sie ihm selbst ein Leibgericht bereiten in der Küche, wie sie wohl sonst an Festtagen gepflegt.

Da kam aber Brunnenhold zurück in die Stadt, und hörte überall Musik ertönen, und sah allenthalben rothe Freudefahnen wehen, und sah alle Häuser geschmückt mit Blumenkränzen, und alle Leute in ihren Feyerkleidern.

und er trat wieder bey seinem alten gesprächigen Wirthe ein, und ließ sich einen frischen Trunk geben. Da erkannte ihn der Wirth, denn er sah seine Thiere um ihn her auf dem Boden liegen, und rief ihm lachend zu: „Ey, „ey! ich meyne, ich hätte die Ehre schon „einmal gehabt von dem Herrn. Ja, ja, „nicht wahr, es war gerade vor Jahr und „Tag. Ihr wolltet mir damals glauben „machen, Ihr ginget gerade nach dem Drachen„steine hinauf. Ich hab' Euch damal ernst„lich abgerathen, denn ich glaubt, es sey „Euch Ernst. Ey, nun, ein Wirth muß sich „schon in die Launen seiner Gäste zu finden „wissen."

Da ward Brunnenhold aufmerksam, und fragte ihn: „Ey, lebt der Drache denn noch?"

„Bewahre! bewahre, nein! der ist todt. „Es gibt gottlob! jetzt keinen Trauerzug mehr „da hinauf!" antwortete der Wirth. Und als Brunnenhold weiter fragte, wie das kom-

me, sagte er: „Seht, es haben's zwar schon „Etliche versucht gehabt, den Drachen zu er„legen, aber noch Keiner war so klug, ihm „seine Köpfe am Hals zu lassen, und ihm auf „eine andere Art das Leben zu nehmen. Da „kam der Kohlenbrenner auf den Gedanken, „und schlug ihm an jedem Kopfe den Hirn„kasten ein mit einer Keule, und so konnte „kein einziger Kopf mehr nachwachsen, ge„schweige zwey."

Da lachte Brunnenhold, und sagte zum Wirth: „Ihr seyd doch ein lustiger Kamme„rad. Warum stellt Ihr Euch denn so gar „unwissend?"

Aber der Wirth sah ihn befremdet an, und wußte nicht, was er sagen sollte, und erstaunte noch mehr, als er merkte, daß Brunnenhold den Drachen erlegt haben wollte; und wußte nicht, ob er's glauben sollte, oder nicht. Und als Brunnenhold merkte, daß er zweifelte, sagte er ihm: „Seht, ich schicke

„meinen Löwen hinauf in des Königs Schloß, „und der muß den Halsschmuck der Königs„tochter herunter bringen, zum Beweise, daß „sie mich noch kennt, und sich noch meiner „erinnert, wenn sie den Löwen erblickt."

Das wollte aber der Wirth nicht glauben, und wettete hundert Goldstücke gegen eines, daß dieß nicht geschehn könne. Denn er meynte, die Wachen um's Schloß würden den Löwen gar nicht hinein kommen lassen zur Prinzessinn. Aber Brunnenhold wettete mit ihm; denn er wußte, daß seine Thiere Klugheit besaßen, mehr als ein mancher Mensch, und gab dem Löwen sein Jagdmesser in das Maul, und sagte zu ihm: „Geh hin in's königliche „Schloß, und bring' mir den Halsschmuck der „Prinzessinn." Da ging der Löwe hinaus, und der Wirth sah ihm nach, und erstaunte, als er sah, daß er den rechten Weg eingeschlagen zum Schloß.

Aber der Löwe ging schnell durch die Stra-

ßen den Weg zum Schlosse des Königs, und wo er ging, wichen ihm die Leute aus, und es lief ein Schrecken durch die ganze Stadt, ein ungebundener Löwe laufe umher. Als er aber an die Thorwache des Schlosses kam, ging er mitten durch, und die Soldaten ge- traueten sich nicht, ihm zu widerstehen, und flüchteten sich in's Wachthaus, denn der Löwe war um Vieles größer, als ein gewöhnlicher Löwe. Und er ging so durch alle Wachen, die Treppen hinauf, die Gänge hindurch, die Thüren vorbey, ungehindert. Und als er kam an die Küche, wo die Bratenwender gin- gen, die Mörser klangen, die Flammen knis- terten, und Köche und Küchenmägde und Kü- chenjungen hin und her liefen, und in den Töpfen rührten, und da Salz und dort Ge- würze einstreuten, und da Kohlen zu schütte- ten, dort Holz zulegten, da trat er hinein. Und die Küchenjungen, die ihn sahen, spran- gen in die Speisekammern und verschlossen sich

dort, und der Koch mit seinen Gehülfen sprang auf den Heerd und stieg von da in den Schornstein.

Aber Helgrita, des Königs Tochter, stand da, und bereitete ihrem Vater ein Leibgericht. Als sie aber die Küchenjungen so laufen sah, blickte sie auf, und sah auch den Löwen hereintreten in die Küche. Und sogleich fiel ihr ein, ob es nicht Brunnenholds, ihres Erretters, Löwe seyn möchte. Da trat sie näher hin, und sahe das Jagdmesser, und erkannte es. Denn Brunnenhold hatte die äußerste Spitze abgeschlagen, und hatte sie ihr gegeben, daß sie ihn daran erkennen sollte. Und die Freudethränen traten ihr in die Augen, denn sie hoffte jetzt, daß auch Brunnenhold in der Nähe seyn müßte. Und in ihrer Freude umschlang sie den Hals des Löwen mit ihren Armen, und schmeichelte ihm mit ihren Händen. Aber der Löwe blickte sie immer still an, und kehrte seine Augen nach

ihrem Halsschmucke, und wenn er darauf sah, so glänzten ihm seine Augen freudiger. Das bemerkte Jungfrau Helgrita, und sprach zu ihm, indem sie ihm liebkosete: „Gelt, mein „Halsschmuck gefällt dir, du liebes Thier?" Da nickte der Löwe mit dem Kopfe. Aber der Küchenmeister guckte aus dem Schornstein herab, und verwunderte sich, daß der Löwe so zahm war, und sprach: „Ja, ja, das „Halsband mag ihm gefallen, aber ich möcht's „doch nicht anhaben; mir wäre bang um mei„nen Hals dabey. Hochedle Jungfrau, traut „dem Thiere nicht, und speis't ihn mit dem „besten Braten ab, wenn Ihr könnt, sonst „gehts doch noch an Euch selbst."

Jungfrau Helgrita hatte aber nicht bang, und wollte ihm nur ein gutes Futter geben, und bot ihm eine große Kalbskeule dar; aber der Löwe schüttelte mit dem Kopfe und blickte wieder mit hellglänzenden Augen auf den Halsschmuck der Prinzessinn. Da zog Jungfrau

Helgrita das kostbare Halsband aus, und ließ die edeln Steine spielen im Glanze des Heerdfeuers, daß es der Löwe sehn sollte. Der Löwe stellte sich aber mit den Vorderfüßen neben der Prinzessinn auf die Heerdplatte und bot ihr seinen Hals dar. Und Jungfrau Helgrita sprach lächelnd: „Was ist? soll ich dir „mein Halsband umhängen, närrisches Thier?" Da nickte der Löwe mit dem Kopfe, und Helgrita knüpfte ihm spielend das Band um. Aber kaum hatte er es am Halse, so lief er schnellen Schrittes zur Küche hinaus, an den Thüren vorbey, hinaus durch den Schloßhof, nach der Straße zu, woher er gekommen war.

Als aber der Löwe weg war, kamen die Küchenjungen wieder aus den Speisekammern, denn sie hatten's durch die Ritzen gesehn, als er fortging. Und die Köche und der Küchenmeister stiegen wieder aus dem Schornstein herab, und wischten sich den Ruß von den Kleidern und den Rauch aus den Augen, und

waren alle erstaunt über den Vorfall. Aber Helgrita lächelte sanft, und war gutes Muthes, denn sie hatte jetzt neue Hoffnung, daß ihr wahrer Erretter sich ihrem Vater darstellen würde.

Aber Brunnenhold hatte indessen bey seinem frischen Trunke gesessen, und der Wirth hatte hinaus gesehn nach der Straße, wo der Löwe herkommen mußte. Als er ihn aber von ferne kommen sah, und die blitzenden Steine sogleich an seinem Halse erkannte, da setzte er sich auf den nächsten Stuhl, sich von seinem Schrecken zu erholen, und schrie: „Ach, „meine hundert Goldstücke! meine hundert „Goldstücke!“

Aber Brunnenhold freuete sich, als ihm der Löwe das Halsband brachte, denn er erkannte daraus, daß Helgrita noch seiner gedenke. Und als der Wirth sogleich seufzend ging, und mit Thränen wieder kam, und ihm die hundert Goldstücke darzählte, sagte er

lachend: „Nun, wie siehts? wollt Ihr nicht
„noch einmal mit mir wetten, Herr Wirth?"

„Nein, nein!" antwortete der Wirth,
„Ich hab' genug an dem einenmal!" und betrachtete sein Geld noch einmal, und seufzte:
„Das schöne Gold!"

Aber Brunnenhold that nicht, als ob
er's merkte, und sprach: „Sonst hätte ich
„den Löwen noch einmal hinaufgeschickt, und
„er hätte die Prinzessinn selbst herunter brin-
„gen müssen."

„Und das hätte er hübsch bleiben las-
lassen," sagte der Wirth. „Nein, nein,
„so klug Eure Bestie auch seyn mag, darauf
„hätte ich Lust mit Euch zu wetten, was
„Ihr wollt. Darauf wette ich mein Haus
„und Hof, und mein ganzes Vermögen gegen
„die hundert Goldstücke; das läßt Euer Lö-
„we hübsch bleiben. Denn das ist ja ein-
„mal so herkömmlich bey uns: eine Prinzes-

„sinn darf nicht allein, ohne Begleitung, sich „aus dem Schlosse entfernen."

„Wollt Ihr wetten, so schlagt ein!" sagte Brunnenhold, und hielt ihm die Hand dar, und der Wirth schlug ein, und sprach: „Ja, mein Haus und Hof und Alles, was ich vermag, setz' ich daran. Nackend sollt Ihr mich aus meinem eigenen Haus hinaus jagen, wenn Eure Bestie die Königstochter hieher bringt."

Da knüpfte Brunnenhold dem Löwen das Halsband ab, und gab's ihm an einem Ende in's Maul, und sprach: „Geh hin, und „bringe die Königstochter mit dir hierher!" Und der Löwe rannte wieder hinauf, durch alle Wachen hindurch, an allen Thüren vorbey, bis in die Küche.

Da liefen wohl einige Küchenjungen von dannen, aber doch nicht alle, denn sie hatten ja gesehn, wie zahm der Löwe war. Und als der Löwe zu Helgrita kam, legte er ihr

das Halsband in die Hand, und faßte ganz sacht ihre Schürze, die sie vorgebunden hatte, und führte sie davon, erst an die Küchenthüre; dann bot er ihr den Rücken dar, und blickte sie an, daß sie wohl verstand, sie sollte sich darauf setzen. Aber sie hatte es kaum gethan, so lief er so schnell er konnte, von dannen. Und wie sehr sie auch schrie, man solle ihn anhalten, so getraute sich es doch niemand. Denn Alle fürchteten die Größe und Stärke des Thieres. Und als es die letzte Wache vom Schloßthore wagte, sich ihm entgegen zu stellen, so riß sie der Löwe am Kleide um im Vorüberrennen, und rannte ferner unaufgehalten bis an das Haus, da Brunnenhold innen war. Aber wer den Löwen springen sah, und die schöne Jungfrau auf seinem Rücken erkannte, erstaunte darüber. Und die Kinder, so auf den Straßen spielten, liefen mit Geschrey hintendrein und Gelächter, denn sie erfreute die schöne Löwenritterinn.

Brunnenhold aber lief ihr sogleich entgegen, und hob sie herab, und sie sank ihm in die Arme, und vergoß Zähren der Freude, daß ihr Erretter noch gekommen war zu rechter Zeit, und erzählte ihm die Bosheit des Köhlers. Da begehrte Brunnenhold an sie, daß sie ihn heute noch vor der Trauung Audienz verschaffe vor ihrem Vater, dem Könige, und seinem ganzen versammelten Rathe, damit er den Betrug des Kohlenbrenners entdecke.

Darauf geleitete sie Brunnenhold bis zu dem Eingang des Schloßhofes, und ging wieder zurück, um bey seinem Wirthe zu harren, bis daß ihm Botschaft käme, daß ihm der König Gehör verstatte vor seinen versammelten Räthen. Und als er zurück kam, lag der erschrockene Wirth noch bewegungslos auf einem Stuhle, denn er fürchtete, Brunnenhold möchte jetzt sein ganzes Vermögen an

ihn begehren, wie er ihm in der Wette versprochen, die er verloren.

Doch Brunnenhold tröstete ihn, und sprach: „Seyd nur gutes Muthes, ich be„darf nicht Euers Goldes, und mit der Wet„te war es nur Scherz. Und auch die hun„dert Goldstücke nehmt nur wieder, und ver„wahrt sie in Euere Kisten, und hütet sie fleis„sig. Ich will Euch nicht nehmen, was Euch „so sehr liegt am Herzen.“ Da ward er wieder fröhlich und guter Dinge, und dankte ihm mit hundert demüthigen Bücklingen, und nannte ihn einmal ums andermal einen edeln jungen Herrn, und wünschte ihm tausend Glück und Segen.

Da aber Jungfrau Helgrita in ihres Vaters Schloß kam, trat sie alsbald vor ihren Vater, und bat ihn fußfällig, er möge ihr doch noch eine Gnade erweisen vor ihrer Trauung. Der König ward aber fast unwillig, und wollte sie von ihm weisen. Denn

er glaubte sie verlange noch einmal Aufschub der Trauung. Da zerraufte sie ihre Haare und jammerte also, daß der König sich ihrer erbarmte, und fragte: „Was verlangst du?" Und sie brachte ihr Anliegen vor, und begehrte, an ihn, er möge doch einen Fremdling, der in der Stadt angekommen sey, noch am Morgen Audienz gewähren, vor seinem versammelten Rathe.

„Was kann das seyn?" fragte der König, „daß du dich also eifrig für einen Fremd„ling verwendest." Sie aber antwortete: „Er wird's schon sagen, mein geliebter Vater. „Ich darf's nicht sagen, was mich schon Jahr „und Tag drückt; denn mir bindet die Zunge „ein schwerer Eid."

Da ward der König neugierig, was das seyn möchte, und versprach, ihr zu willfahren, und befahl seinem Rathe, sich schnell zu versammeln. Und Helgrita schickte hinab, und ließ Brunnenhold rufen.

Und der König saß auf seinem Throne, und hielt seinen Königsstab in der Rechten, und zu seiner Rechten und Linken standen seine Räthe und die Großen seines Reiches. Da trat Brunnenhold herein mit seinen drey Thieren, die er hinter ihm führte an silbernen Ketten. Da fragte der König ernst: „Was „ist dein Begehren, Fremdling? und wer „bist du?"

Und Brunnenhold ließ sich nieder auf ein Kniee, und verehrte den König nach Landessitte. Darauf stand er auf, und sprach mit Bescheidenheit: „Verzeiht, großer König, „daß ich Euch heute bemühe um eine Sache, „die Euch eine Kleinigkeit bedünken mag. „Ich bin ein junger Waidmann, wie Ihr an „meiner Tracht wohl ersehen möget. Nun „hörte ich in der Ferne von der That, die „Euer künftiger Eydam verrichtet haben soll, „und bin hier, Euch zu bitten, ihn dahin „zu vermögen, daß er mir vor Euch und Eu-

„ern Räthen auf einige Fragen freundlichen
„Bescheid geben möge, in Betreff des greu-
„lichen Thieres, das er vor Jahr und Tag
„erleget. Schlaget mir meine Bitte nicht
„ab, und wundert Euch nicht, ehe daß Ihr
„mich ganz gehöret habt."

Dem König gefiel aber der edle Anstand des jungen Waidmanns, und willfahrte ihm und ließ den Kohlenbrenner, seinen künftigen Eidam, zu sich entbieten. Und derselbige trat murrend herein. Aber der König gebot ihm, um seinetwillen möge er dem Fremdling Bescheid geben auf seine Fragen.

Da neigte sich Brunnenhold gegen ihn, und sprach: „Verzeihet meiner Wißbegier.
„Ich bin ein junger Waidmann, und möch-
„te gern Kenntniß haben von allem Thier-
„reich, was da kreucht und fleugt auf und
„über dem Erdboden. Darum seyd so gut,
„und sagt mir doch, wie der Drache gestal-
„tet war, den Ihr erlegtet, und gebt mir

„Kunde von seiner Natur und seinem We-
„sen."

Da schaute der Kohlenbrenner unwillig verlegen vor sich nieder, und ihm ahnete gleich nicht viel Gutes. Denn er hatte den Drachen gar nicht gesehen, sondern nur noch einzelne Stücke von seinem Leichnam gefunden. Der König redete ihm aber gutmeinend zu, und begehrte auch für sich eine Beschreibung von des Drachen Gestalt und Natur. Und der Kohlenbrenner machte nun eine kurze Beschreibung davon, wie sie jeder zu machen vermag, der auch nie einen Drachen gesehen. Er konnte aber dabey seine Verlegenheit und sein Erröthen kaum bergen.

„Nun erlaubt mir die zweyte Frage," sprach Brunnenhold, und sagt mir, wo Ihr das Gebein des Drachen begraben habt? Der König, in dessen Lande ich diene, wünscht so sehr eine Rippe des Drachen zu besitzen. Vielleicht würde mir vergönnet, eine der Rip-

pen wieder auszugraben, und sie meinem König zu bringen."

Darauf konnte der Köhler abermal nicht schnelle Antwort geben. Endlich sprach er ganz stotternd, er habe den Leichnam des Drachen am Drachensteine liegen lassen, und wüßte nun nicht wo er weiter hingekommen wäre.

Hierauf wandte sich Brunnenhold zum drittenmal an ihn, und sprach: „Erlaubt „mir nur noch eine Frage: haben die Dra„chen auch Zähne." Da sagte der Kohlenbrenner ganz ungedultig: „Ich weiß nicht, „ob sie Zähne haben oder nicht. Ich habe „den Drachen todt geschlagen, aber mich nicht „viel um seine Natur und Wesen bekümmert. „Dergleichen Kleinigkeit überlaß' ich Euresgleichen, die fertiger mit dem Maul sind „als ich, und über die Dinge plappern mö„gen, die andere thun. Ihr überfragt mich „ja, wie man die Schulkinder nach ihrer Lec„tion fragt. Geht in die Schatzkammer, und

„seht die Köpfe selbst. Dort stehn sie mit „oder ohne Zähne, wie ich sie hergebracht „habe."

Brunnenhold lachte aber, und sprach ganz ruhig: „Ihr müßt nicht ungedultig „werden, daß ich Euch so nach allem frage!" und wandte sich nun zu dem König und seinen Räthen und sprach: „Dürfte ich nun auch „eine Frage an Euch wagen?" Und der König antwortete ihm: „Du bist ein son„derbarer Mensch; aber du gefällst mir, fra„ge nur!"

Da sprach Brunnenhold: „So Einer „eine Nuß fände, würde er die Schale be„halten, und den Kern wegwerfen? oder „würde er den Kern behalten und die Schale „wegwerfen?" „Ey," sprach der König lachend, er wird doch kein Thor seyn, und „den Kern wegwerfen, den er erst noch mit „Mühe herausklauben müßte. Lieber behielt „er die ganze Nuß. So ihm aber diese zu

„schwer oder zu groß wäre, würde er doch „lieber den Kern behalten, als die Schale!"

„So aber einer," sprach Brunnenhold ferner, „den Kern der Nuß besäße, und ein „Andrer dir Schale, welcher müßte die ganze „Nuß wohl eher besessen haben? Der mit „dem Kern, oder der mit der Schale?"

„Ey, der den Kern hat, doch gewiß, „oder es müßte denn Einer gerade ein Thor ge„wesen seyn, daß er den Kern weggewor„fen," sagte da der König mit lachendem Munde.

„So meyn' ich's auch, mein großer und „weiser König!" sprach Brunnenhold. „Nun „erweiset mir noch eine Gnade, und wollet „mir die Drachenköpfe hierher bringen las„sen." Und der König ließ sie herbey bringen. Aber Brunnenhold setzte zur Verwunderung Aller, die gegenwärtig waren, und zum Schrecken des Kohlenbrenners, jedem der Drachenköpfe die Zähne ein, die er ihnen aus-

genommen, und mit ihm gebracht hatte. Und als sie alle eingesetzt waren, und einpaßten, wie eingegossen, fragte er: „Wer hat die „Köpfe wohl ehe gehabt? ich oder der Be„trüger dort, den Ihr zu Euerm Eidam ma„chen wollet? — Sehet, die Köpfe sind die „Schalen, die mir zu schwer waren und zu „groß, mit mir zu tragen, und die Zähne „sind die Kerne.“

Darauf wandte er sich zum Kohlenbrenner, und sagte: „Gestehe nun selbst, was „du gethan!“ Und der König wandte sich zu ihm, und sprach: „Gestehe, denn du bist „des Betrugs überwiesen. Nur so du auf„richtig gestehest, kann dir dein Leben ge„schenkt werden, das du durch deinen Be„trug verwirkt hast.“

Da warf sich der Kohlenbrenner vor dem Könige nieder, und bat ihn im Staube, daß er ihn doch so hart nicht strafen möge in seinem Zorn, und gestand Alles, wie er die

fromme Königstochter Helgrita zu einem Eide gezwungen habe, daß sie ihn für ihren Retter erkenne, und wie er die Köpfe des Drachen oben auf dem Drachensteine gefunden.

Aber der König ergrimmte über ihn, und ließ ihn werfen in ein Gefängniß, und befahl, daß er darin bleiben solle die ganze Zeit seines Lebens. Und Brunnenhold schloß er fröhlich in seine Arme, und ließ zu ihm rufen seine Tochter Helgrita, und verordnete, daß heute seyn sollte der Tag ihrer Vermählung. Da wurde Brunnenhold gesetzt auf einen Thron von Sammt mit Gold durchwirkt, und Helgrita neben ihm, und wurden getragen von acht weißen Rossen mit schwarzen Hufen durch die ganze Stadt. Und vor ihnen her ritten zwölf Herolde in scharlachrothen Kleidern mit goldener Stickerey und hohen Schwungfedern auf ihren sammtenen Baretten, und riefen aus, daß Brunnenhold des Königs Eidam heute würde, und daß allem

Volk ein Fest gegeben werde, das sich zusammen fände in dem Hof des Schlosses; darum, weil der König entdeckt habe, daß Brunnenhold Helgrita's Retter sey, und nicht der Kohlenbrenner. Hinter ihnen aber ließ sich der alte König tragen in einer Sänfte von Ebenholz und Elfenbein mit Gold verziert, und grüßte alles Volk freundlich, und war milder, als er je gepflegt, und warf der goldenen und silbernen Schaumünzen ganze Hände voll unter das Volk aus.

Als sie aber im Schlosse wieder angelangt waren, da war auch schon der Tempel geschmückt mit Blumen und Kränzen, und warteten hundert Mädchen, in Weiß gekleidet, und hundert Knaben, in Rosenfarbe gekleidet, die empfingen die Braut und den Bräutigam, und führten sie in den Tempel zu dem Altare, wo der Priester den Trausegen über sie sprach. Und die Mädchen streueten ihnen im Zuge Rosen auf den Weg, und die Knaben streueten

Myrthenzweige darunter. Als aber der Trausegen gesprochen war, ging der Zug wieder zurück in den prachtvollen Speisesaal, dessen lasurblaue Decke getragen ward, abwechselnd, von vierundzwanzig weißen und vierundzwanzig schwarzen Marmorsäulen mit goldenem Laubwerk umrankt. Und alle Thore des Schlosses und des Saales waren geöffnet, daß man hinaus sähe auf den Platz des Schlosses, und sehe, wie das Volk sich vergnügte, dem Wein und Speise gereicht wurde in Ueberfluß. Aber durch das hinterste Thor, das in den schattigen Garten des Schlosses führte, klang eine liebliche Hörnermusik herein, und vermehrte die Freuden des Mahles. Und sie saßen und schmauseten bis spät in die Nacht, und der Becher der Freude machte oft die Runde an der festlich erleuchteten Tafel. Und der alte König trank oft auf das Wohlseyn des Brautpaars aus seinem goldenen Becher, denn ihm gefiel sein neuer Eidam über die

Maßen, und rühmte sich oft als den glücklichsten Menschen unter dem weiten Himmel.

5.

Aber die Freude des alten Königs währte nicht lange. Denn Brunnenhold half ihm zwar in seinen Regierungsgeschäften, wo er konnte, und zeigte sich so mild gegen die Unterthanen, daß alles Volk ihn lieb gewann. Aber als ein guter Waidmann trieb er auch gerne bisweilen das Waidwerk, und jagte mit seinen treuen Thieren in den herrlichen Forsten des Reiches, und kehrte oft erst des andern Tages zurück zu seiner frommen Gemahlinn. So geschah es auch eines Tages, daß er Abschied nahm von ihr, und versprach, noch desselbigen Abends wieder zu kehren. Er jagte aber lange, und schickte seine Thiere aus nach allen Richtungen. Aber wie oft er sie auch von ihm schickte rechts und links,

und dahin und dorthin, so kehrten sie doch dießmal immer wieder und brachten nichts mit ihnen. Endlich geschahs, als er schon heim kehren wollte, und sich umschaute, wohin er seinen Weg nehmen müsse, daß er durchs Gebüsch eine Hirschinn erblickte, die war weiß, als der Schnee. Da verlangte ihn, diese Seltenheit zu erlegen, und schickte seinen Löwen nach ihr, und ging selbst nach ihr. Aber der Löwe konnte sie nicht erreichen, und er selbst mühete sich vergebens. Wenn er sie auch erreicht zu haben meinte, so war sie wieder auf einmal ferne von ihm, daß er sie kaum noch erblickte. Und wenn er sie oft ganz aus den Augen verloren hatte, und sich eben zur Heimkehr anschickte, so erschien sie ihm wieder ganz in der Nähe. Und so verlockte sie ihn weit ab, weit ab, bis er gar nicht mehr die Gegend kannte, da er war, und bis die Sonne sank und ihm hinter fernen unbekannten Bergen unterging.

Da sah er sich auf einmal mitten im Wald auf einem weiten Platze, drauf viele frische Kräuter wuchsen, und den ein klarer Quell durchfloß. Und er sah um sich, und bemerkte, daß es schon spät sey, denn der Mond stand schon hoch am Himmel, und er beschloß die Nacht auf dem schönen Platze hin zu bringen. Darum machte er sich ein Feuer an, und steckte zu beyden Seiten einen Ast in den Rasen, der sich oben in zwey Aestlein theilte, und legte oben drüber einen Stock, als einen Bratspieß. Dann schickte er seinen Löwen aus, und der Löwe brachte ihm alsbald einen Hasen zurück, den er abstreifte und an seinen Bratspieß steckte. Dann setzte er sich zu ihm, und schürte das Feuer, und drehte den Braten, und pfiff ein Jagdliedlein nach Waidmanns Gebrauch auf einem Blatte; und um ihn lagen seine Thiere, sein Löwe, sein Bär und sein Wolf, und ruheten, und schmeichelten bisweilen ihrem Herrn.

Aber er saß nicht lange, und sein Hase war noch nicht gebraten, und sein Liedlein war noch nicht ausgepfiffen, — da kam ein altes, eisgraues Mütterlein aus dem Walde, das ging ganz vorwärts gebückt, und stützte sich auf einen Dornenstock, und hauchte in die dürren Hände, und sagte immer laut für sich mit zitternder Stimme: „Schuck, schuck, „wie friert michs! Schuck, schuck, wie friert „michs!"

Sie ging aber nicht näher hinzu an das Feuer, sondern ging in weiten Kreisen um Brunnenhold und seine Thiere, die um das Feuer her lagen, und sagte mit immer lauterer Stimme: „Schuck, schuck, wie friert „michs! Schuck, schuck, wie friert michs." Da fing Brunnenhold an zu lachen, und rief ihr zu: „Ey, närrisch Mütterlein! warum „gehst du nicht her an's Feuer, wenn dich's „friert? Da kannst du dich ja wärmen."

Aber das alte Mütterlein mit dem krum-

men Rücken und den dürren Händen wollte nicht hingehn zum Feuer, sondern sprach: „Nein, junger Herr, ich will viel lieber ver„frieren in der kalten Nacht, als mich zwi„schen Euch und Eure Thiere setzen."

Brunnenhold zeigte ihr aber, daß seine Thiere zahm wären, und sprach: „Setz dich „nur her, sie thun dir nichts."

„Ja," sagte das Mütterlein, „ich wollt' „es wohl wagen, aber zuvor müßt Ihr mir „erlauben, daß ich Eure Thiere mit Einem „Rüthlein schlage, sonst möcht' mich eins von ihnen beißen."

Da ward Brunnenhold ungeduldig, und sagte: „Was! meine Thiere brauchen nicht „geschlagen zu werden! sie thun dir nichts, „setz' dich nur her."

„Ach ja, Herr!" sprach das Mütterlein. „Laßt mich nur einen Streich jedwedem „geben. Ich kann mich sonst nicht setzen; „ich fürchte mich zu Tode. Laß mich nur je-

„des mit der Ruthe sanft berühren.“ Und indem sie das sprach, trat sie näher hinzu, und zog ein dünnes Rüthlein aus ihrem weiten Mantel, und sprach zu Brunnenhold: „Seht, das kann ja nicht weh thun. Ich „will Eure Thiere auch nur damit berühren. „Erbarmet Euch doch mein! Ich kann mich „sonst nicht setzen, und verfriere dann in die„ser kalten Nacht. Schuck, schuck, schuck, „schuck! wie friert mich's!“

Da erbarmte sich Brunnenhold ihrer, und dachte, er müsse ihrer Schwachheit nachsehen, weil sie sonst erfrieren möchte. Denn ihm dünkte selbst die Nacht sehr kühl, und sprach zu ihr: „Nun thöricht altes Weib! so rühr' „sie an mit deiner Ruthe. Doch hüte dich, „das sag' ich dir, — du darfst sie nur an„rühren. Thust du einem weh, so jag' ich „dich davon, und wenn du auch erfrieren „mußt.“

„Ach nein!“ antwortete die Alte ganz

erfreut: „Du sollst es sehen, ich rühre sie „nur an.“ Und als sie das gesagt, ging sie um Brunnenhold und seine Thiere herum, und berührte die Thiere mit ihrem Rüthlein, und murmelte etliche Worte dabey. Aber als sie so jedes berührt hatte, berührte sie auch Brunnenhold. Da sank er mit seinen Thieren zusammen, und wurden alle, jedes ein glatter, viereckichter Stein.

Da aber Brunnenhold am andern Abend nicht nach Hause kam, ward seine Gemahlinn Helgrita sehr traurig. Und da er am dritten und vierten Abend noch nicht kam, so sandte sie Boten aus nach allen Forsten, in alle Gehege des Reiches, ihn zu suchen. Als aber die Boten nach zwey Tagen wieder kamen, und ihn nicht funden hatten, da sandte sie abermals Boten aus, im ganzen Lande umher. Aber sie kamen nach drey Monaten wieder, und hatten ihn alle nicht funden.

Da beweinte sie ihren theuern Gemahl für

todt, und legte Trauerkleider an, und trauerte um ihn in ihrem Herzen, und vergoß viele Thränen um ihn, und gab alle Hoffnung auf, ihn je wieder zu sehn. Denn sie glaubte, seine Thiere möchten ihn selbst zerrissen haben, oder er möchte in einem einsamen dichten Walde vom Felsen gestürzt seyn, und hülflos seinen Geist aufgegeben haben.

Aber sie ließ fort und fort noch nach ihm suchen; denn sie hoffte, doch seine Gebeine noch zu finden, um ihnen ein ehrlich Begräbniß geben zu können.

Und der alte König trauerte mit ihr um seinen Eidam, als um einen gestorbenen Sohn.

6.

Brunnenstark war aber die Straße rechts gezogen, als er von seinem Bruder Brunnenhold sich schied am Kreuzwege. Und er war weit umhergezogen im Lande; und zog

weiter, und weiter durch fremde Länder, und ward allem Volke wohlthätig, durch das er zog. Denn wo er hinkam, reinigte er das Land von Drachen und Lindwürmern, an die sich zuvor niemand getrauet, daß der Hirte hinfort ruhig sein Vieh zur Weide führte, und der Landmann sorglos sein Land bestellte. Aber nirgendwo hatte er Dank angenommen von den Königen und Fürsten, deren Reichen er wohlthätig war, und wiewohl ihm mancher König seine Tochter zur Gemahlinn und sein Land zum Erbe geben wollte, so hatte er's doch nicht angenommen. Denn er sprach: „Ich werde Brunnenstark genannt, darum, „daß ich stärker bin, als die übrigen Män„ner alle. So muß ich denn auch überall „helfen allem Volke, wo die andern Men„schen nicht zu helfen vermögen."

Und so zog er umher fünf Jahre. Da lebten alle Völker fern und nah in guter Ruhe; denn alle Ungeheuer hatte er schon vertilgt

allenthalben. Da dacht' er eines Tages bey ihm selbst mit Verdruß daran, daß er nun nirgend mehr Arbeit fände, wohin er komme, und beschloß, jetzt doch einmal nachzusehen an jenem Scheideweg, da er von Brunnenhold gegangen war, ob die Messerlein noch in dem Stamme der Eiche steckten, und ob sein Bruder noch am Leben sey, und ob es ihm wohlgehe.

Und des andern Tages machte er sich auf von dannen, weit zurück, von wannen er gekommen war; und kam wieder an den Scheideweg, da er sich geschieden hatte von seinem Bruder. Als er aber von ferne kam, sah er schon hoch wehen den Wipfel der alten Eiche.

Doch es überlief ihn kalt, als er sie betrachtete. Denn das Laub der einen Seite des Baumes war nicht mehr frischgrün, wie ehemals, sondern schien gelblich, als wollt' es ersterben. Und als er nun mit bangem Herzen hintrat, und seines Bruders Messer-

lein auszog aus dem Stamme, da traten ihm Thränen in die Augen, und kalt fiel's ihm auf's Herz, und warm lief's ihm wieder vom Herzen, denn das Messer war rostig über und über.

Da setzte er sich nieder in den Schatten der alten Eiche, und ihm war's trübe in seiner Seele, und war ihm leid, daß er nicht singen konnte, sonst hätt' er ein Lied gesungen, ein traurig Lied von dem Tod seines Bruders. Und er blieb da sitzen, bis es Abend ward und die Sonne unterging. Da seufzte er tief auf, und es fiel ihm eine Thräne aus jedem Auge, denn er gedachte bey ihm: „So sanft und heiter, wie die Sonne, des „Himmels Auge, eben so sanft und heiter „waren auch die Augen meines geschiedenen „Bruders, und sind jetzt geschlossen in Todes„nacht."

Und er blieb sitzen bis es Nacht war, und alles Leben entschlafen war, und starrte

hinaus in die Dunkelheit des Nachthimmels, und dachte bey ihm: „So still, wie die „Nacht, ist's jetzt um Brunnenhold, und ist „ewig still um ihn; und er hört nie mehr „das muntre Leben sich um ihn regen."

Und er blieb sitzen bis am Morgen, bis die Sonne wieder herauf kam über die Berge. Da dachte er bey ihm: „Der Himmel schließt „sein fröhliches Auge wieder auf, aber Brun- „nenhold schlägt seine Augen nicht mehr auf „am Morgen."

Als aber seine Thiere erwacht waren, die er bey ihm hatte, stellten sie sich auf und recketen sich aus. Und Brunnenstark stand auch auf mit ihnen unter der Eiche. Da ka- men seine Thiere und schmiegten sich an ihn, mehr als sie sonst pflegten, und lenkten nach und nach in die Straße rechts von dem Schei- deweg, und er folgete ihnen nach, denn er dachte nicht daran, was er that. Aber fort- an zog er die Straße immer weiter und wei-

ter, und immer weiter durch Feld und Flur, über Berg und Thal, und trieb das Jagdwesen heute hier, morgen dort. So kam er eines Tages in einen schönen Forst, und gewahrte durchs Gebüsche eine weiße Hirschinn. Und er zog ihr nach mit seinen Thieren hierhin und dahin, und konnte sie nicht erlegen. Und er verfolgte sie bis spät an dem Abend, bis die Sonne unterging, und die Sterne am Himmel hervortraten. Da gewahrte er sie zuletzt, daß sie zwischen zwey hohen Stämmen sich verlor. Und er folgte ihr nach hinter die Stämme, und meinte sie da zu erlegen. Doch als er hineintrat zwischen die Stämme, — siehe! da lag vor ihm ein schöner grasiger Platz, rings vom Walde umgeben. Aber die weiße Hirschinn war schon verschwunden, ob er ihr gleich auf den Fersen gefolgt war. Da gab er's denn auch auf, sie zu erlegen, und beschloß, die Nacht hier zu bleiben unter freyem Himmel.

Darum sandte er jetzt seine Thiere aus, daß sie sich Futter suchten, und ihm auch etwas zum Abendmahl mitbrächten. Und als er jetzt hintrat, sich einen Ort auszusuchen, wo er ein Feuer anzünden könnte, sah er da liegen vier schöne, glatte, viereckichte Steine, und darzwischen sah er noch aufgestellt einen Waidmanns-Bratspieß, wie ihn der alte Waidmann, sein Pflegevater und Lehrherr zu machen gepflegt, und daran hing noch ein ganzes Gerippe von einem Hasen, das war abgewaschen vom Regen und weiß gebleicht von dem Sonnenschein. Und er dachte daran, daß hier wohl auch ehe ein Waidmann müßte gehauset haben. Aber der Ort gefiel ihm über die Maßen, und setzte sich auf einen der vier Steine, und zündete ihm ein Feuer an. Und als seine Thiere wieder kamen, legte ihm der Löwe einen Hasen vor die Füße, dem streifte er den Balg ab, und machte ihn zurecht und steckte ihn an den Spieß, von

dem er zuvor das weißgebleichte Gerippe abgeworfen.

So saß er denn, und harrte bis sein Hase gebraten wäre, und drehte den Bratspieß, und die Flammen leckten hinauf, und flackerten fröhlich, und rings saßen die Thiere, und die nächsten schmeichelten bisweilen ihrem Herrn.

Er saß aber nicht sehr lang, da kam ein altes Mütterlein aus dem Walde, das ging ganz krumm gebückt an seinem Stabe, und hauchte in die dürren Hände, und sagte immer: „Schuck, schuck, wie friert mich's! „Schuck, schuck, wie friert mich's." Als sie aber näher kam, und Brunnenstark hörte, daß sie sagte: „Schuck, schuck, wie friert mich's!" da rief er ihr zu: „Ey, bist du denn blind, „daß du nicht siehst, daß hier ein helles Feu„er brennt? Wenn dich friert, so komm her, „und setz dich an's Feuer, und wärme dich!"

Aber das Mütterlein sagte: „Ach nein,

„das thue ich nicht, denn ich fürchte mich „vor Euerm Gethier, das Ihr um Euch lie„gen habt.“

„Ach, setz dich nur!“ sagte Brunnenstark, „die Thiere thun dir nichts, sie sind „zahm.“

Da fing die Alte wieder an: „Schuck, „schuck, wie friert mich's!“ und zog ihr Rüthlein hervor, uud trat etwas näher hinzu, und sprach: „Ach, edler junger Herr, „erlaubt mir doch, daß ich jedem Eurer Thie„re einen Streich gebe mit meinem Rüth„lein, daß ich mich nicht ferner vor ihnen „fürchten muß, und mich zu Euch setze zum „Feuer, um mich zu wärmen.“ Aber Brunnenstark ward unwillig, und sprach: „Wenn „du willst, so magst du gehen. Schlagen laß „ich meine Thiere nicht.“

Da sprach das gebückte Mütterlein: „Ich „will sie nur berühren, ich thue keinem weh.“ Und eben wollte sie den Löwen mit dem Rüth-

lein schon berühren, da sprang Brunnenstark von seinem Sitze auf, und sprach: „Bleib „mir vom Leib und meinen Thieren auch mit „deiner Ruthe. Mir wird ganz unheimlich zu „Muthe, seit du nahe bist. Was haben dir „die Thiere denn gethan?"

Da sagte sie wieder mit zitternder Stimme: „Schuck, schuck, schuck, schuck, wie „friert mich's!" und das Kinn wackelte ihr dabey. „Ach Herr, erbarmt Euch mein, ich „erfriere ja."

Brunnenstark aber ward böse, und trat zu ihr und sprach: „Ja, ich will mich dein „erbarmen; du sollst nicht mehr lange frie„ren!" Und er packte sie bey diesen Worten, und setzte sie auf einen der Steine, und nahm die Ketten seiner Thiere, und umschlang sie mit selben, und band sie so an dem Steine fest, und sagte: „Jetzt bist du am Feuer, „jetzt wärme dich. Aber rede mir kein Wort

„mehr von meinen Thieren, sonst setzt es „künftig Schläge."

Da schwieg sie still, und wärmte ihre Hände an dem aufflackernden Flammen, und murmelte für sich ein Paar Worte über ihr Rüthlein. Dann bot sie es Brunnenstark dar, und sprach: „Ich dank Euch, Herr, daß „Ihr die Barmherzigkeit mit mir gehabt „habt, und mich wärmen lasset. Ich möcht' „Euch auch gar gern einen Gefallen dagegen „thun. Da nehmt das Rüthlein, und be„rühret jeden der vier Steine damit und Ihr „werdet mir's danken, daß ich zu Euch ge„kommen bin."

Aber Brunnenstark wollte das Rüthlein nicht annehmen, sondern sprach: „Du bist „eine alte Thörinn mit deiner Ruthe." Sie ließ aber nicht ab, zu bitten, bis er die Ruthe nahm, und jeden der Steine damit berührte.

Als er aber der Alten die Ruthe wieder

gegeben hatte, fühlte er's unter ihm sich regen und sprang auf. Und siehe, der Stein, darauf er gesessen, dehnte sich, und gestaltete sich, und ward ein Löwe daraus, gleich dem seinigen. Und jetzt dehnte sich der andere Stein, und ward ein Bär daraus, dem seinigen gleich. Und jetzt dehnte sich der dritte Stein, und ward ein Wolf daraus, gleich seinem Wolfe. Und jetzt dehnte sich noch der vierte Stein, darauf die Alte saß. Da machte Brunnenstark sie schnell los und wand ihr die Ketten ab vom Leibe, damit er sie umschlungen. Und sie stand auf. Siehe! da gestaltete sich dieser vierte Stein nach und nach zur menschlichen Gestalt, und ward ein Mensch, der sich aufrichtete und die Augen ausrieb, als stünd er vom Schlafe auf. Und da Brunnenstark ihn ansah, erkannte er ihn, und fiel ihm in die Arme, um den Hals, und bewillkommte ihn, und rief: „Brunnenhold, lieber „Bruder, wie kommst du hierher?" Aber

Brunnenhold sagte: „Brunnenstark, lieber „Bruder wie kommst du hierher, und triffst „mich schlafend? Ich bin eben ein wenig „eingeschlummert. Sieh da bratet mein Ha- „se noch, der muß jetzt fertig seyn, den sollst „du nun mit mir essen. Dann gehn wir so- „gleich mit Sonnenaufgang in mein Schloß „zurück." Und er erzählte ihm Alles, wie er eines Königs Eidam worden sey, und eine schöne tugendsame Gemahlinn besitze, die Hel- grita genannt sey.

Darob erstaunte Brunnenstark, und er- zählte ihm, wie er nicht geschlafen habe, sondern ein Stein gewesen sey, zusammt mit seinen Thieren. Aber Brunnenhold wollte es nicht glauben, und sprach: „Siehe, da „steht die Alte ja noch, die sich bey meinem „Feuer wärmen wollte, und das Feuer brennt „ja noch, und mein Hase ist ja noch nicht „einmal gar gebraten."

Da fiel aber die Alte nieder vor ihnen auf ihre Kniee, und gestand, wie sie Brunnenhold und seine Thiere verzaubert habe in Stein, uud wie sie es habe thun müssen, weil er sich zu sanft gegen sie erzeigt, und sie nicht strenge von ihm gewiesen habe. Und dann wandte sie sich an Brunnenstark, und bat ihn, er möge ihr jetzt doch einen Gefallen thun, der werde ihn nicht reuen. Brunnenstark aber sagte: „Wenn's etwas ist, „so in meinen Kräften steht, so verspreche „ich dir zu thun, was du verlangen magst."

Aber die Alte streichelte ihm mit ihren dürren Händen die Wangen, und sagte: „Komm, Lieber, zieh dein Waidmesser, und „schlag mir damit den Kopf ab, und laß ihn „im Feuer ganz zu Asche verglimmen. Dann „nimm von der warmen Asche, und stell dich „gegen Morgen mit deinem Antlitz, und wirf „dreymal eine Hand voll über dein Haupt „weg gegen Abend, und du wirst dein Wun-

„der sehen, was du dir und mir ein gut „Werk gestiftet hast."

Aber Brunnenstark wandte sich von ihr, und sprach: „Gehe hin, ich kann nicht thun, „was du begehret; denn es ist Unrecht, Men„schenblut zu vergießen." Sie ließ aber nicht ab, zu bitten, und sagte, er thue nicht Sünde, wenn er ihr das Haupt abschlage, denn sie sterbe doch nicht, wenn er gleich ihr Blut vergieße; und drang so lange in ihn, bis er ihr versprach zu thun nach ihrem Begehren.

Und er ließ sie niederknieen, und schlug ihr das Haupt ab, und warf es in das Feuer. Aber ihr Leib versank alsbald unter die Erde und wuchs grüner Rasen drüber hin, wie zuvor. Brunnenstark setzte sich aber jetzt mit Brunnenhold nieder, und verzehrte mit ihm seinen Hasen, und redeten mit einander von ihren Thaten und Schicksalen, und sprachen mitunter auch von ihrer Mutter, wie sie seitdem gar nichts mehr von ihr vernommen, seit

sie bey dem alten Waidmann, ihrem Lehrherrn, gewesen.

Als aber jetzt das Feuer erloschen, und das Haupt der Alten ganz zu Asche verglommen war, stellte sich Brunnenstark mit dem Antlitz gegen Morgen, und fassete eine Hand voll Asche, und warf dieselbe über sein Haupt weg gegen Abend. Darauf fassete er noch eine Hand voll, und that mit ihr, wie mit der ersten. Und so auch mit der dritten Hand voll Asche.

Doch er hatte kaum die dritte Hand voll geworfen, so that es drey gewaltige Donnerschläge, und der Boden erbebte, als hätte die Erde sich hinter ihm gespalten. Und als er und Brunnenhold umschauten, siehe! so war der Wald gegen Abend hin verschwunden, und es stand dort ein prachtvolles Schloß, daran alle Fenster von den Lichtern innen erleuchtet waren. Und als sie umher sahen, standen sie im Garten des prächtigen Schlos-

ses, und sahen zunächst am Schlosse, als sie näher hinzutraten, einen schönen spiegelglatten See, darauf zahme Schwäne hin und her schwammen. Aber aus den mittelsten Fenstern des Schlosses tönte ein festlicher Reigen herunter.

Da beschlossen Brunnenstark und Brunnenhold hinauf zu gehn, und Theil zu nehmen an dem Feste bis an den Morgen. Als sie aber in die Gänge eintraten, erstaunten sie über die Pracht, die ihnen allenthalben entgegen leuchtete. Und als sie die Marmorstufen hinaufstiegen, kam ihnen eine königlich geschmückte Jungfrau entgegen, und hinter ihr viele reichgekleidete Frauen und Herrn. Aber die Jungfrau warf sich vor Allen in Brunnenstarks Arme, und sagte: „Sehet, „der ist mein Retter, der mich von der Verzauberung erlöset, in der ich schon tausend „Jahre gebannt lag. Darum ist es billig, „daß ich ihm Alles zu eigen gebe, was ich

„besitze. Er soll mein Gemahl werden, und „fortan bey mir wohnen, und mein Land be„herrschen, als sein Eigenthum.“ Darauf wandte sie sich zu Brunnenstark, und sprach: „Dafern Ihr anders wollt, so kommt, und „laßt uns alsogleich den Brauttanz halten.“

Da eilte Brunnenstark mit ihr alsobald in den festlich erleuchteten Tanzsaal, und tanzeten voraus, und ihnen nach tanzeten hundert Paare Frauen und Ritter, und hatten alle Raum, so groß war der prächtige Tanzsaal.

Indessen aber liefen die Diener, und bestellten die köstliche Tafel im Nebensaale, und riefen sich's durch die Gänge nach, Einer dem Andern, und fragten sich: „Weißt du, „was es gibt? der Prinzessinn Bräutigam „ist kommen, und halten eben den Braut„tanz zusammen im Saale.“

Als aber der Tanz jetzt geendet war, traten alle in den Speisesaal, und hielten da

selbst ein prächtiges Mahl. Aber Brunnenstark und Albruna, die Prinzessinn saßen oben an, an der Tafel auf Purpurkissen mit Gold durchwirkt, und neben ihnen saß Brunnenhold. Da fragte die Prinzessinn Braut mit Holdseligkeit ihren Bräutigam: „Als „ich an meinem Stabe zu Euch trat, und „Euch mit den dürren Fingern die Backen „streichelte, da hättet Ihr wohl nicht mit „mir getanzt im Walde? Seht, daß Ihr „mir und Euch ein gut Werk gestiftet habt, „daß Ihr mir den alten Wackelkopf abschlu„get mit Euerm Waidmesser. Denn ich war „jenes alte Mütterlein. Gelt, mein neuer „Kopf gefällt Euch doch besser, als der alte „Euch gefiel.“

So scherzte sie viel, und Brunnenstark und Brunnenhold scherzeten mit ihr über ihr hohes Alter von tausend Jahren und ihre jugendliche Gestalt, als die einer sechzehnjährigen Jungfrau. Und waren sehr vergnügt zu-

sammen. Da trat auf einmal ein Diener herein, und erzählte, wie eben durch die Luft ein Drachenschiff gekommen, und sich im Garten des Schlosses niedergelassen habe. Da eilten Brunnenstark und Brunnenhold an's Fenster, und erkannten das Drachenschiff, und sahen zwey Frauen aus selbigem aussteigen. Da eilten sie alsbald die Stufen hinab, und führten die Frauen herauf mit Freudengeschrei. Denn es war ihre Mutter Armina, die gekommen war mit ihrer Amme.

Und jetzt war Freude und Jubel an allen Enden.

Des Morgens darauf machte sich aber Brunnenhold sogleich auf mit seinen Thieren, und setzte sich in das Drachenschiff seiner Mutter, und wünschte sich von dannen, seine betrübte Gemahlinn zu trösten. Da ließ sich das Schiff nieder in dem Garten seines Schlosses. Und als er in den Schloßhof trat, saß Helgrita, seine Gemahlinn, eben im Erker

ihres Gemaches und weinte wieder um ihren verlorenen Gemahl. Als sie ihn aber ersah, und an seinen Thieren zuerst von ferne erkannte, wollte sie ihren Augen nicht trauen. Aber er eilte hinauf zu ihr, und bewillkommte sie, und ihre Trauerthränen wurden zu Freudenthränen.

Und das Volk drängte sich nach in den Schloßhof, und verlangte ihn zu sehen. Denn die Mähre von seiner Ankunft hatte sich schnell durch die Stadt verbreitet. Und als er hinaustrat auf die Stufen des Schlosses, scholl ihm ein tausendstimmiges Freudengeschrey entgegen. Und die Aeltesten kamen, und huldigten ihm. Denn der alte König, der Vater seiner Gemahlinn war seitdem gestorben.

Darauf zog er mit seiner Gemahlinn auf etliche Tage hinüber zu Brunnenstark, und stellte sie seiner Mutter Armina vor. Diese ließ aber auch vor sich treten Albruna, ihres Brunnenstarks Gemahlinn, und legte bey-

den die Hände auf's Haupt, und küssete beyden die Stirne, und gab ihnen ihren mütterlichen Segen.

Dann wurden Feste gefeyert an beyden Hofhaltungen, bey Brunnenstark und bey Brunnenhold, immer eins köstlicher und prachtvoller, als das andere. Und darauf zog jeder nach seinem Schlosse, und lebten beyde glücklich und vergnügt, und beherrschten ihre Länder mit Milde, und machten ihre Unterthanen glücklich. Aber Armina, ihre Mutter, lebte fortan bey ihnen, bald bey Brunnenhold bald bey Brunnenstark.,

Noch lange nach ihrem Leben wurden ihre Länder von milden weisen Königen regiert, die ihre Ur-ur-Enkel waren. Aber wenn man in späten Zeiten den jüngsten Enkeln ihrer Unterthanen noch den Namen Brunnenhold oder Brunnenstark nannte, so glänzten ihre Augen froher, und jedes Kind wußte die wundervolle Mähr von ihrem Leben zu sagen.

Jetzt weiß man nicht mehr, wo die Länder lagen, darin sie ehemals geherrscht. Vielleicht sind sie im Meer versunken. Denn ein alter Steuermann sagte, ihm hätten die Meerweiblein in einer Nacht, da er am Steuerruder eines Meerschiffs gestanden, das Lied von Brunnenhold und Brunnenstark gesungen. Und derselbige Steuermann hat auch die Geschichte weit übers Meer her zu uns gebracht.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimm, Albert Ludwig,

Lina's Mährchenbuch eine Weyhnachtsgabe

Bd.: 1

Frankfurt am Mayn (1816)

P.o.germ. 520 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109701-8